

MAGAZIN

DER HEINRICH-HEINE-UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

DAS NEUE CORPORATE DESIGN:

Was bleibt? Was ist neu?

The logo consists of the name 'Heinrich Heine' in a blue cursive script, positioned above a grey rectangular bar.

HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

► „EUROPAS ROLLE
IN DER WELT“:
Joschka Fischer war
Heine-Gastprofessor

► MARTIN BUBER-
WERKAUSGABE:
Endlich ein Zuhause
an der HHU

► SORAYA, BÖLL,
CAROLINE & CO:
Wieviel Persönlichkeits-
schutz haben Prominente?

Editorial

*Lila Laster!
Lila Laster!*

Kennen Sie noch den französischen Pianisten Jacques Loussier? In den 60er Jahren sorgte sein „Play Bach“ für gehörigen Wirbel in der Musikwelt. Von den einen wurde er bejubelt, von den anderen verdammt. Was hatte Loussier getan? Er hatte Altehrwürdig-Sakrosanktes – immerhin das Werk Johann Sebastian Bachs! – mit Zeitgenössischem, nämlich dem Jazz, kombiniert. Mit dem Erfolg, dass er dem großen Kantor eine völlig neue Fangemeinde erschloss.

Altes mit Neuem kombinieren, sich auf Bewährtes verlassen, der Zeit anpassen, ohne den Moden des Zeitgeistes hinterherzuhetzen: So verhält es sich auch mit unserem neuen Corporate Design.

Dazu gleich mehrere Geschichten in diesem Magazin, das natürlich ebenfalls im neuen Gewand daherkommt.

Auch ein Novum: die Broschüre „Standpunkte. Einblicke. Perspektiven“, über die wir in dieser Ausgabe berichten und die dem Magazin beigelegt ist. Die Zentrale Universitätsverwaltung dokumentiert darin ihr Leitbild und stellt die einzelnen Dezernate und Stabsstellen vor. Das Besondere: Die Inhalte wurden in zahlreichen Workshops von den Beschäftigten selbst erarbeitet und formuliert. Leitfragen: Wer sind wir? Was ist unsere Vision? An was lassen wir uns messen?

Zu den anderen Themen. Bundesweite Medienresonanz fanden die drei Vorlesungen unseres diesjährigen Heine-Gastprofessors, Außenminister und Vizekanzler a. D. Joschka Fischer. Der Publikumsandrang war so groß, dass die Veranstaltungen per Video in gleich zwei weitere Hörsäle übertragen werden mussten.

Dann das Thema „Japan“, gleich in mehreren Facetten. Es gibt eine neue Partnerschaft, ein Symposium beschäftigte sich mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten in der Unter-

nehmensethik und wir stellen eine pfiffige Online-Plattform unserer Studenten vor: die „Düsseldorfer Japanstudien“.

Aus der Medizinischen Fakultät und aus dem Universitätsklinikum berichten wir über zwei neue Bauvorhaben: Für das Infektions- und Leberzentrum fand der 1. Spatenstich statt und für gleich drei psychiatrische Tagesambulanzen wurde der Grundstein gelegt.

In der UKD-Chronik festzuhalten: Im Januar 2010 ist an der Klinik für Kardiovaskuläre Chirurgie erstmals einer 34-jährigen Patientin erfolgreich ein so genanntes „Mini-Kunstherz“ implantiert worden. Mehr dazu auf den nächsten Seiten.

Eine Verbindung zwischen der Wirtschaftswissenschaft und dem Klinikum ist eine gerade fertiggestellte Dissertation: Es geht um den „Kundenwert“ von Patienten, die statistischen Daten stammen aus Interviews mit UKD-Patienten.

Und über eine weitere Dissertation berichten wir, diesmal aus der Juristischen Fakultät: Welchen Persönlichkeitsschutz können Prominente für sich beanspruchen? Wer kann der „Yellow Press“ wo und wie Grenzen setzen?

Ich hoffe, Sie wieder ein bisschen neugierig gemacht zu haben. Viel sommerliches Lesevergnügen wünscht Ihnen

Rolf Willhardt

Rolf Willhardt

Pressereferent



Foto: Hamme Horn

Das neue Corporate Design

- 26 Der Blick zurück: 1988
- 27 Wie aus einer Unterschrift eine Überschrift wurde
- 29 Was ist neu? Und was bleibt?
- 32 Rektor Piper: Frischer Wind auf dem Campus!

▶
Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper:
„Das Jahr 2010 ist in vielerlei Hinsicht ein Jahr des Aufbruchs.“



Foto: Archly Pressestelle

- 06 Joschka Fischer: Heine-Gastprofessor 2010
- 09 Kooperationsvertrag mit der Kunstakademie
- 10 Dr. Cord Eberspächter: neuer Leiter des Konfuzius-Instituts
- 12 Quadriennale: „Fest der bildenden Kunst“
- 13 Leitbildbroschüre der Universitätsverwaltung
- 14 „Campus-Messe“ mit „Recruitingtag“ und „Schülertag“
- 16 ULB: Parlamentsprotokolle wurden digitalisiert
- 17 Provinzial-Versicherungen vergaben Stipendien
- 17 Kooperationsvereinbarung mit der Agentur für Arbeit
- 18 Stadt-Empfang für ausländische Studierende
- 20 Gründerstiftung: Sponsoring „ganz persönlich“

▶
„Europas Rolle in der Welt“, so lautete das Rahmenthema von Joschka Fischer, Heine-Gastprofessor in diesem Semester. Seine drei Vorlesungen wurden zum Riesenerfolg. Und füllten (per Video) zeitgleich jeweils drei Hörsäle.



Foto: Jörg Reich

Thema Japan

- 22 Tagung „Unternehmensethik in Japan und Deutschland
- 24 Online-Plattform „Düsseldorfer Japanstudien“
- 25 Stipendien der Japanischen IHK
- 25 Kooperationsvertrag mit der Aoyama Gakuin Universität
- 25 Japanischer Generalkonsul zu Gast

▶
Die Ginza, Tokyos Prachtstraße, ist ein Symbol für Japans Wirtschaftsmacht. Auf einer Tagung in der HHU wurden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der „Unternehmensethik“ in Japan und Deutschland diskutiert.



Foto: panthermedia



◀ Was haben Heinrich Böll, Nena, Caroline von Hannover, Caterina Valente und Gustaf Gründgens gemeinsam? Alle waren, alle sind prominent. Und führten Prozesse um ihre Persönlichkeitsrechte.

Juristische Fakultät

34 Soraya, Böll, Caroline & Co.: Persönlichkeitsschutz für Prominente

Medizinische Fakultät

38 1. Kunstherz in Düsseldorf implantiert
40 1. Spatenstich Infektions- und Leberzentrum
42 Wärmetherapie bei Krebspatienten
43 Dr. Matthias Wokittel ist neuer Kaufmännischer Direktor des UKD
44 Grundsteinlegung Ambulanz Gerontopsychiatrie
45 Jürgen-Manchot-Gastprofessor 2010: Nobelpreisträger Prof. Dr. Zinkernagel



◀ Die „Online-Rollenspiel-sucht“ ist noch relativ neu und weitgehend unerforscht. Psychologen der HHU beschäftigen sich mit dieser besonderen Art von Faszination.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

46 Deutschlandpremiere: der „digitale Apothekergarten“
47 Mit Laserlicht Gas abkühlen
48 Psychologie: Süchtig nach Computer-Spielen?
52 Kinderuniversität: Wissenschaft zum Staunen und Anfassen

Philosophische Fakultät

54 Neuerscheinung: Einführung in die jiddische Sprache
56 Tagung „Gewalt und Theatralität“
57 Martin Buber-Werkausgabe nun an der HHU
58 Internationales Hesse-Symposium
60 Martin Walser: ein neuer Goethe?

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

62 Wieviel ist ein Kassenpatient wert?

65 Preise
69 Ernennungen
73 Ruhestand
75 Ehrungen
76 Nachrufe

03 Editorial
78 Impressum

Aus der Krise ein neues Bewusstsein für Europa

Heine-Gastprofessor Joschka Fischer: „Europas Rolle in der Welt“

VON ROLF WILLHARDT

„Europas Rolle in der Welt“, so das Rahmenthema von Joschka Fischer, Heine-Gastprofessor 2010 mit drei Vorlesungen im Sommersemester. Am 28. April ist der erste Termin. Und das Interesse auf dem Campus und in der Stadt riesig. Der Konrad-Henkel-Hörsaal mit seinen 630 Plätzen kann die Besucher kaum fassen, deshalb wird die Vorlesung per Video in den ebenfalls komplett gefüllten Hörsaal 3D übertragen.

Vorab gibt es eine Pressekonferenz, bei der auch viele überregionale Zeitungen und Fernsehsender präsent sind. Rektor Piper zur Einstimmung: „Die Düsseldorfer Universität ist nicht nur eine Universität der Landeshauptstadt von NRW, sondern auch durch den Namen ‚Heinrich Heine‘ eine europäische Universität! Heine war nicht nur ein großer Dichter, sondern auch ein großer Europäer. Wir haben mit Joschka Fischer ebenfalls einen hochkarätigen Europäer gewonnen.“ Die Heine-Gastprofessur sei im übrigen die höchste Ehrung, die die Universität zu vergeben habe.

Joschka Fischer kündigt an, dass er im Rahmen der Gastprofessur als Dozent auch mit Studierenden (der Sozialwissenschaften und des internationalen Studienganges „European Studies“) in Seminaren arbeiten werde. Auf diesen direkten Kontakt im Dialog („bei einer Vorlesung redet immer nur einer...“) freue er sich besonders. Gerade mit der jungen Generation, die kaum noch die D-Mark, den Kalten Krieg und einengende Grenzen, dafür aber alle Annehmlichkeiten der EU kenne, müsse zu diesem Thema gearbeitet werden. Merksatz: „Wir können Europa nicht nur konsumieren, sondern müssen auch investieren!“

Die Heine-Gastprofessur, so der 62-jährige Außenminister und Vizekanzler a. D. (1998 bis 2005), sei für ihn nicht

nur eine Ehre – schon mit Blick auf so „verpflichtende Vorgänger“ aus der Politik wie Richard von Weizsäcker, Helmut Schmidt und Avi Primor –, „sondern bringt sicher auch einen eigenen Lerneffekt für mich mit.“

Seine drei Vorlesungen haben als Schwerpunkte: eine Analyse der aktuellen Situation („die leider sehr trist und trübe ist“), das Thema „Europas Nachbarschaft“ (1. Juni) sowie Überlegungen zu „Europa und die Welt“, wobei es um die „Entwestlichung der Welt“ sowie um Veränderungen im globalen Maßstab gehen soll.

Zu Beginn der ersten Vorlesung im übervollen Hörsaal dann das Blitzlichtgewitter der Fotografen. Fischer, ganz Elder Statesman, nimmt es geduldig. Noch in der ersten Viertelstunde klacken pausenlos die Verschlüsse.

Fischer skizziert das Werden des europäischen Staatensystems seit dem Westfälischen Frieden 1648, spricht die Frage der Dominanz an: Deutschland oder Frankreich? Dieser deutsch-französische Konflikt sei lange Zeit prägend für den Kontinent gewesen, vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Zerstört wurde es durch den 2. Weltkrieg und die Aufteilung in die Machtblöcke Ost und West. Fischer: „Ich bin ein Kind des Kalten Kriegs. Und ich hätte die Ereignisse von 1989 nie für möglich gehalten.“

Umso schlimmer die derzeitigen Entwicklungen. „Wie sich Griechenland verhalten hat, das ist nicht annehmbar. Aber das Kind mit dem Bade auszuschütten, das wäre jetzt der größte Fehler.“ Der neue Europagedanke gehe eben nicht mehr von der Idee des Gleichgewichts der Kräfte aus, wie bei der Installation des Staatensystems von 1648, sondern von der Idee der Integration. Und darin bestünde die eigentliche innovative Kraft. In diesem Zusammenhang müsse auch die Einführung des Euro gesehen werden: „Der



Heinrich-Heine-Gastprofessor Joschka Fischer (62) las im Konrad-Henkel-Hörsaal, der jedesmal voll besetzt war. Kernaussage u.a.: „Wir brauchen eine neue Vision von Europa!“ Sein Fazit: „Also wird uns europäischen Integrationisten nur eines bleiben: Die Ärmel hochzukrempeln, um sich in den Kampf um demokratische Mehrheiten zu stürzen.“

Euro war die Antwort auf das Ende des Kalten Krieges.“ Und weiter: „Die EU-Erweiterung ist die größte Erfolgsgeschichte, die wir haben.“

Engagement für Griechenland tue nicht nur mit Blick auf das Währungssystem dringend Not. Viel zu wenig beachtet würde die geopolitische und strategische Rolle Griechenlands als stabilisierender Faktor in der Ägäis und auf dem Balkan. „Das betrifft unmittelbar unsere Sicherheit!“ Vehement spricht sich Fischer für die Beibehaltung des europäischen Währungsblocks aus: „Den Euro aufgeben? Das wäre eine Katastrophe!“ Sofortiges Eingreifen zu Gunsten Griechenlands sei gefordert. Sonst drohten unüberschaubare Folgeschäden für das gesamte Europa: „Ein Zimmerbrand

Euro war zugegebenermaßen ein Risiko. Aber sie war genau das Richtige. Europa bedarf mehr solcher politischen Investitionen.“

Fischers Fazit: „Aus der derzeitigen Krise muss ein neues Europabewusstsein entstehen!“

Die Vorlesung, der noch eine Fragerunde mit den Zuhörern folgt – und in denen sich Fischer als jener rhetorischer Feuerwerker zeigt, den man aus jahrzehntelanger Berichterstattung kennt – wird vom Spartensender Phoenix aufgezeichnet.

Wegen des enormen Andrangs – bei der ersten Vorlesung geschätzte zwei Drittel Studierende, ein Drittel Gäste von außerhalb – werden die nächsten Veranstaltungen nicht nur in einen, sondern in zwei weitere Hörsäle als Liveschaltung übertragen.

Die zweite Vorlesung von Heine-Gastprofessor Joschka Fischer hat wieder eine Resonanz. Der Konrad-Henkel-Hörsaal ist voll besetzt. Wer dort keinen Platz mehr findet, der kann in 3D und im Esther-

Betz-Hörsaal (3H) die Veranstaltung per Videoübertragung verfolgen. Wieder sind auch viele „ältere Semester“ in die Universität gekommen.

„Europa und seine Nachbarn“, hätte eigentlich Fischers Thema sein sollen. Gleich zu Beginn seiner Vorlesung macht er jedoch eine „Bemerkung in eigener Sache“, – und kündigt einen Sujetwechsel an. Die Finanzkrise und die aktuelle Lage der EU, darüber spricht Fischer in den nächsten 45 Minuten.

„DER EURO WAR DIE ANTWORT AUF DAS ENDE DES KALTEN KRIEGES.“

Joschka Fischer

wird zum Dachstuhlbrand. Und am Ende brennt das ganze Haus!“ Und weiter: „Ich hätte nicht gedacht, dass es am Tage meiner Antrittsvorlesung zum Thema Europa mit eben diesem Europa so ernst ist.“

Der Mitbegründer der Grünen, der sich aus dem aktiven politischen Leben zurückgezogen hat, lobt uneingeschränkt den ehemaligen politischen Gegner: CDU-Kanzler Helmut Kohl. „Kohl hat, gegen enorme Widerstände auch der eigenen Partei, viel in Europa investiert. Die Einführung des



► Joschka Fischer, Mitbegründer der „Grünen“, war von 1998 bis 2005 Bundesaußenminister und Vizekanzler im Kabinett von Kanzler Gerhard Schröder.

Und führt dem Auditorium noch einmal die Genese der Krise anschaulich vor Augen. „Einen so großen Schnitt, wie es das zweite Wochenende im Mai war, hat es bislang noch nie in der Geschichte und für die Zukunft der EU gegeben.“ Fischer spricht zudem von einem „beispielhaften Tiefpunkt deutscher Europapolitik“: „Wir sind in der EU noch nie so isoliert gewesen.“ Und: „Die Bundesregierung hätte dem Boulevard nicht nachgeben dürfen.“

Dennoch: „In jeder Krise steckt auch eine Chance!“ Fischer, der diesmal ein ausformuliertes Manuskript mitbringt (in der ersten Vorlesung hatte er anhand von notierten Stichworten frei gesprochen), plädiert wortmächtig für die weitere, zügige Einigung Europas. Kritisiert er die derzeitigen Entscheidungsträger der Europapolitik, nimmt er sich in der Vergangenheit von dieser Kritik nicht aus: „Ich selber war beim Thema Europa oft zu zögernd, ging zu viele Kompromisse ein und war zu wenig Visionär.“

Fischer spricht von einem dramatischen Führungsdefizit deutscher Europapolitik, über alle Parteigrenzen hinweg.

Und analysiert rückblickend: „Ökonomisch ist Deutschland der größte politische Gewinner des europäischen Einigungsprozesses.“ Die Einführung des Euro sei für die Wirtschaftsmacht Deutschland ein Segen gewesen. Knapp 70 Prozent der deutschen Exporte gingen in die EU, 50 Prozent in die Eurogruppe. Und: „Die gemeinsame Währung schützt vor allem Deutschland in seinem wichtigsten Exportmarkt vor Auf- und Abwertungen.“

Bezüglich der desolaten Finanzsituation Griechenlands weist Fischer auf dessen für Europa wichtige strategische Bedeutung hin: Das Land grenzt an den Nahen und Mitt-

leren Osten, es ist ein „Stabilitätsanker für die Sicherheit auf dem Balkan.“ Der Einbruch der „europäischen Finanzmarktwölfe in die friedlich illusionäre Welt der europäischen Schafswaide“ habe durchaus etwas Gutes gehabt, so Fischer: „einen massiven Realitätsschock“.

Der Weg aus der Krise? Fischer plädiert für eine „Solidaritätsunion“ Europas, die Abkehr vom alten nationalstaatlichen Denken, wie es die „Grande Nation“ Frankreich heute noch praktiziere, hin zu einer „europäischen Wirtschaftsregierung“. Die „Euro-Gruppe“, – das ist für ihn die „Avantgarde der EU“.

Bezüglich der Finanzen gäbe es zwischen den beiden wichtigsten Wirtschaftsmächten und Kernstaaten der EU, Deutschland und Frankreich, geradezu kulturelle Unterschiede im ökonomischen Denken. Fischer spricht sich vehement für einen Kompromiß der deutschen und der französischen Wirtschaftskultur aus. Das ist eine seiner Kernbotschaften dieser Vorlesung. „Ein solcher Kompromiß wird weniger an Bundesbank beinhalten müssen, als wir Deutsche erhoffen, und mehr, als die Franzosen befürchten.“

Und wieder der Rückblick in die Geschichte. „Europa“, so Fischer, sei bislang von politischen Eliten geprägt worden,

„DIE EURO-GRUPPE IST DIE AVANTGARDE DER EU.“

Joschka Fischer

als „Einigung von oben“. Das aber sei Vergangenheit. Was Zukunft habe, sei die „demokratische Legitimation“ durch „europäische Integrationisten“. Hieran gelte es zu arbeiten. Und dann die zweite Kernbotschaft: Das Plädoyer für die „Vereinigten Staaten von Europa“, nur durch sie sei Europa als Idee, politisches Konstrukt und Wirtschaftsraum zu retten. „Wir brauchen eine neue Vision von Europa!“ Und: „Die Krise hat uns gezeigt, daß die europäischen Visionäre die eigentlichen Realisten waren!“

Was zu tun sei? Fischer: „Also wird uns europäischen Integrationisten nur eines bleiben: Die Ärmel hochzukrempeln, um sich in den Kampf um demokratische Mehrheiten zu stürzen!“



Bei der Vertragsunterzeichnung durch die beiden Rektoren: Prof. Anthony Cragg und Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper (beide sitzend), dahinter: Prof. Dr. Guido Reuter (Kunstakademie), Prof. Dr. Jürgen Wiener (HHU), Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch (HHU) und Prof. Dr. Johannes Myssok (Kunstakademie) (v. l. n. r.)

Kooperationsvertrag mit der Kunstakademie geschlossen

Das Ziel: gemeinsam studieren, gemeinsam forschen

Bereits seit einigen Jahren arbeiten die Kunstwissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität und der Kunstakademie Düsseldorf zusammen: So gibt es seit 2007 regelmäßig Seminare, die von Lehrenden beider Institutionen angeboten werden. Hier lernen sich angehende Kunsthistoriker und Künstler schon früh kennen, kommen Theoretiker und Praktiker in Kontakt. Prof. Dr. Hans Körner (Heinrich-Heine-Universität) und Prof. Dr. Guido Reuter (Kunstakademie) haben die Kooperation begründet.

Um diese Zusammenarbeit nun auch vertraglich zu fixieren, haben der Rektor der Heinrich-Heine-Universität, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, und Prof. Anthony Cragg, der Rektor der Kunstakademie, am 17. Mai einen Kooperationsvertrag unterzeichnet. So werden nun die Seminare und Vorlesungen, die von Studierenden beider Hochschulen besucht werden können, offiziell auch im jeweils anderen Vorlesungsverzeichnis aufgeführt und die Studienleistungen voll anerkannt.

Für das kommende Wintersemester planen Prof. Dr. Hans Körner und Prof. Dr. Guido Reuter nun ein Projektseminar „Deutsche Skulptur der frühen Nachkriegszeit“, aus dem auch ein gemeinsames Forschungsprojekt entstehen soll. Es betrifft eine Thematik, die von der Forschung bislang vernachlässigt wurde, und die zudem, weil sie den Blick auf die Kunst und die Kunstpolitik beider deutscher Staaten in der frühen Nachkriegszeit lenkt, über das Fach Kunstgeschichte hinaus bedeutsam ist. Studierende beider Hochschulen sollen also nicht allein gemeinsam studieren, sie sollen gemeinsam auch in die Forschung eingebunden werden.

Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper erklärte bei der Vertragsunterzeichnung: „Ich freue mich über die Kooperation mit dieser renommierten Hochschule. Eine solche Zusammenarbeit kommt sowohl den Studierenden als auch den Lehrenden der Kunstgeschichte direkt zu Gute.“ V. M.

China als Dialogpartner

Dr. Cord Eberspächer
ist neuer Leiter des Konfuzius-Instituts

Nach langer, erfolgreicher Tätigkeit hat Dr. Peter Hachenberg die Leitung des Konfuzius-Instituts Düsseldorf an der Heinrich-Heine-Universität abgegeben. Sein Nachfolger ist seit dem 1. Januar 2010 Dr. Cord Eberspächer.

Die offizielle Amtsübergabe war am 9. März 2010 im Konfuzius-Institut auf der Graf-Adolf-Straße. Die chinesische Direktorin, Li Yan, und Dr. Eberspächer als neuer deutscher Direktor konnten dazu Vertreter von Düsseldorfer Kulturinstitutionen, des Ministeriums für Schule und Weiterbildung, der Stadt Düsseldorf und der Heinrich-Heine-Universität willkommen heißen.

Dr. Hachenberg blickte dabei auf die Gründung des Instituts am 6. Dezember 2006 und seine Zeit als deutscher Direktor zurück. Er hatte die Aufgabe zusätzlich zu seiner Tätigkeit als Geschäftsführer des Sprachenzentrums der Heine-Universität wahrgenommen.

Im Zentrum seiner Ausführungen standen die Aufgaben und Ziele der Konfuzius-Institute, verglichen mit ähnlichen Kultureinrichtungen wie dem deutschen Goethe-Institut

oder dem British Council. Dr. Hachenberg hält diesen Vergleich auch nicht für falsch: „China möchte sich der Welt eben nicht nur präsentieren als wiedererstarke politische und wirtschaftliche Weltmacht, sondern auch als Kulturnation mit einer langen und ehrwürdigen Tradition auf der einen und einem lebendigen Kultur- und Gesellschaftsleben auf der anderen Seite.“

Im Gegensatz zu anderen nationalen Kulturinstituten würden die Konfuzius-Institute jedoch von gleichberechtigten chinesischen und ausländischen Partnern getragen. Im Fall des Düsseldorfer Instituts seien dies die Stadt Düsseldorf, die Heinrich-Heine-Universität und der Chinese Language Council International (Hanban). Die Stellung des Düsseldorfer Instituts umriss Dr. Hachenberg so: „Das Konfuzius-Institut Düsseldorf ist ein Institut gleichberech-

Dr. Cord Eberspächer

1968 in Oldenburg geboren, studierte Dr. Cord Eberspächer (Foto: Sonja Schärf) an der Universität seiner Heimatstadt, in Hamburg, Leiden und Peking die Fächer Geschichte, Sinologie und Politikwissenschaft. An der Universität Hamburg wurde er 2003 mit einer Arbeit über deutsche Kanonenbootpolitik promoviert. 2005 bis 2008 arbeitete er am Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in einem Projekt zur Geschichte der Beziehungen zwischen Preußen-Deutschland und China 1842 bis 1911. Bis 2009



Foto: Sonja Schärf

war er an der University of Bristol und forschte zu dem deutschen Seezollbeamten Gustav Detring, dem wichtigsten westlichen Berater des chinesischen Generals und Staatsmannes Li Hongzhangs (der 1896 Bismarck besuchte), außerdem bearbeitete er die Geschichte der deutschen Konzession in der Hafenstadt Tianjin. Seine Forschungsinteressen sind die moderne chinesische Geschichte, die deutsch-chinesischen Beziehungen, Militär- und Marinegeschichte sowie Geschichte und Film.

Asiatische Landeskunde schon bei den lieben Kleinen? Fest steht: Generationen (west)deutscher Kinder bekamen ihre ersten Eindrücke von China über ein populäres Bilderbuch: „Mecki bei den Chinesen“ erschien 1955 und wird heute immer noch aufgelegt. Gezeichnet hat die Geschichte um den weltreisenden klugen Igel Wilhelm Petersen (1900 bis 1987). Petersen gehörte zur NS-Künstlerprominenz, war Kriegszeitzeichner und startete nach 1945 eine Brotberuf-Karriere als Zeichner bei der Programmzeitschrift „Hör Zu“, die auch die „Mecki“-Serie als Dauercomic druckte. Die chinesischen Schriftzeichen im Bilderbuch stimmen übrigens (bis auf eine kleine Ausnahme), sind aber ganz eindeutig nicht von einem kundigen chinesischen Kaligraphen hingetuscht. Auf diesem Bild, einer Szene beim Kaiser von China, bedeuten sie tatsächlich „Kaiser“.



© Esslinger Verlag, „Mecki“ nach F. u. H. Diehl

tiger chinesischer und deutscher Partner zur Organisation eines offenen und kritischen Austauschs zwischen China und Deutschland auf insbesondere kulturellem, aber auch universitärem und wirtschaftlichem Gebiet.“ Das sei „ein mutiger Schritt Chinas und ein Weg, den es hoffentlich weitergeht.“ Um neuen Herausforderungen zu begegnen, sei aber eine weitere Professionalisierung notwendig. Deshalb begrüßte Dr. Hachenberg, dass das Düsseldorfer Institut als erstes in Deutschland mit Dr. Eberspächer nun einen hauptamtlichen Leiter bekommen hat.

Dr. Eberspächer dankte seinem Amtsvorgänger für die guten Voraussetzungen, die er am Konfuzius-Institut vorgefunden habe und hob hervor, Dr. Hachenberg habe ihm „praktisch überall offene Türen hinterlassen“. Das Konfuzius-Institut Düsseldorf sieht Dr. Eberspächer als wichtigen Ansprechpartner in Sachen China für Düsseldorf und sein Umland. Er möchte die Zusammenarbeit mit Stadt und Universität intensivieren und das Angebot des Instituts deutlich erweitern. Dabei setzt er auf eine verstärkte Kooperation mit anderen chinabezogenen Einrichtungen.

Der Vorsitzende des Vorstands des Konfuzius-Instituts, Altrektor Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch, die chinesische Direktorin Li Yan und Dr. Eberspächer haben gemeinsam ein Programm entwickelt, das die Arbeit des Instituts in den kommenden Jahren in vier Arbeitsfeldern umreisst:

1. Das erste Feld ist weiterhin die Vermittlung der chinesischen Sprache. Dazu bietet das Konfuzius-Institut die Möglichkeit, die offizielle Chinesischprüfung (HSK) anzulegen. Das Konfuzius-Institut wird diesen Bereich weiter

ausbauen, sowohl im Bereich der Pädagogik wie auch dem schulischen Chinesischunterricht.

2. Die Kultur ist das zweite Tätigkeitsfeld und das Konfuzius-Institut wird weiter ein vielfältiges Programm aus Vorträgen, Lesungen und Ausstellungen anbieten.
3. Als neues Feld kommt die Wissenschaft zu dem bestehenden Programm hinzu. Das Konfuzius-Institut plant Seminare und Vortragsreihen zur Geschichte, Philosophie und Wirtschaft Chinas. Konkret ist eine Reihe von Vorlesungen in Vorbereitung, die im Rahmen des Studium Universale an der HHU angeboten werden, die aber auch für die Öffentlichkeit zugänglich bleiben.
4. Im Bereich Politik und Wirtschaft will das Konfuzius-Institut unter anderem Programme zur interkulturellen Vermittlung für deutsche und chinesische Firmen anbieten.

Geplant ist zudem eine Kooperation des Konfuzius-Instituts mit dem Institut für Geschichte der Medizin der HHU auf deutscher Seite sowie Historikern aus China und Japan. Arbeitstitel des Forschungsprojektes: „Medizin und Krankheiten in Hafenstädten“.

Ebenfalls geplant: ein gemeinsames Symposium des Konfuzius-Instituts und des International Office der HHU in Verbindung mit dem „China-Tag NRW“ am 9. Oktober. Das Programm ist in Vorbereitung. Für die Rahmenveranstaltungen bereits zugesagt hat Gerhard Seyfried, Autor des Romans „Gelber Wind“ (2008), in dem er den „Boxeraufstand“ und die Belagerung der europäischen Gesandtschaften in Peking im Jahre 1900 beschreibt. Red. / R. W.

Quadriennale 2010: „Kunstgegenwärtig“

Ausstellungen und ein Symposium in Kooperation mit der HHU

VON ELKE MENIKHEIM

„Kunstgegenwärtig“ – so der Titel der Quadriennale 2010, deren Vorbereitungen bereits in vollem Gange sind und die ab September das Kunstgeschehen im Rheinland definieren wird. Nach einem erfolgreichen Start der ersten Quadriennale im Jahr 2006 geht das „Fest der Bildenden Künste“ damit in die zweite Runde.

Insgesamt zehn Düsseldorfer Museen und Ausstellungshäuser beteiligen sich mit hochkarätigen Ausstellungen an der Quadriennale 2010. Thema wird die Gegenwartskunst der letzten 50 Jahre in Düsseldorf sein, wobei aber vor allem die vielseitigen Wechselwirkungen und die internationale Strahlkraft der Düsseldorfer Kunst beleuchtet werden sollen.

Neben Einzelausstellungen in Institutionen wie dem museum kunst palast, das Nam June Paik zeigt, dem K20, das eine umfassende Schau von Arbeiten Joseph Beuys' präsentieren wird, oder der Stiftung Schloss Benrath mit James Lee Byars, wird es auch Gruppenausstellungen geben. So konzentriert sich das K21 auf die Kunst der 80er Jahre, das NRW-Forum Düsseldorf eröffnet mit der Fotografieausstellung „Der rote Bulli. Stephen Shore und die Neue Düsseldorfer Fotografie“ und die Akademie-Galerie verwandelt ihre Räume in eine dichte Installation aus Zeichnungen u.a. von Joseph Beuys, Anthony Cragg, Peter Doig u.v.a.

Darüber hinaus bereichern erstmals Partner wie die Julia Stoschek Collection, die ZERO Foundation, die Langen Foundation, Kai 10 | Raum für Kunst der Arthena Foundation und 33 Galerien das ambitionierte Programm.

Die Ausstellungen fordern auf, sich mit der rheinischen Kunstszene der nahen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Ergänzt um jüngere und jüngste Positionen stellt die Quadriennale „Objekte für Alle und Keinen“ aus. Ein Angebot nicht für jedermann, sondern für diejenigen, die sich offen zeigen, an den Inhalten der Werke teilzuhaben.

Eingeleitet wird die Quadriennale von einem zweitägigen Symposium „Objekte für Alle und Keinen“. Die Veranstaltung wird das dynamische Dreiecksverhältnis „Künstler-Kunstwerk-Betrachter“ reflektieren und die Mitautorenschaft des Rezipienten dabei in den Vordergrund stellen.

Das Symposium wird am 8./9. September 2010 in Kooperation mit der Heinrich-Heine-Universität im Robert-Schumann-Saal stattfinden.

Die Ausstellungen beginnen gemeinsam am 11. September 2010 und laufen bis zum 16. Januar 2011 (museum kunst palast bis 21. November 2010, K21 bis 30. Januar 2011).

► **Weitere Informationen unter**
www.quadriennale-duesseldorf.de

► James Lee Byars und Joseph Beuys, Haus Lange, Krefeld, 1983



„Wer sich bewegt, wird etwas bewegen“

Leitbild der Universitätsverwaltung und Info-Broschüre

VON ROLF WILLHARDT

Wer sind wir? Was ist unsere Vision? An was lassen wir uns messen? Fragen, die sich die Dezenten der Zentralen Universitätsverwaltung zusammen mit Kanzler Prof. Pallme König im März vorigen Jahres bei einer Klausurtagung stellten. Fernziel: Die Erarbeitung eines Leitbildes. Beim Info-Markt am 23. März 2010 wurde es dann den Beschäftigten als Teil einer Broschüre präsentiert, in der sich die Universitätsverwaltung mit allen Dezernaten und Stabsstellen vorstellt.

Der zweitägige Dezentenworkshop, moderiert von Dr. Kristina Fürth (Dez. 3, Personal- und Organisationsentwicklung), war der Beginn. Es wurden Leitfragen und Stichworte erarbeitet, um Besonderheiten („Alleinstellungsmerkmale“) der Universitätsverwaltung zu erfassen und eine klare Richtung für die Zukunft vorzugeben.

Was folgte, waren zahlreiche Workshops mit Beschäftigten aus allen Dezernaten und Stabsstellen, „es war uns wichtig, dass sich alle im Leitbild und in der Broschüre wiederfinden“, so Dr. Fürth. Es gab zahlreiche Verbesserungsvorschläge an Texten und Inhalten, „Bausteine“ zur Selbstdefinition, die diskutiert und erarbeitet wurden, sowohl dezernatsintern als auch übergreifend. Ein stetiger Prozess kam in Bewegung. Ergebnis: die 20-seitige Broschüre „Standpunkte. Einblicke. Perspektiven. Die Zentrale Universitätsverwaltung der Heinrich-Heine-Universität stellt sich vor“. Konzeption und Layout lagen bei der Stabsstelle Kommunikation.

Kanzler Prof. Ulf Pallme König im Vorwort: „Forschung und Lehre stehen vor vielfältigen Herausforderungen. Unsere Universität stellt sich dieser Zukunft. Die Zentrale Universitätsverwaltung wird dabei Motor sein. Sie ist administrativer Dreh- und Angelpunkt – aber längst auch noch deutlich mehr. Schließlich ist in allen Bereichen professionelles, vorausschauendes Management gefordert, um neu gewonnene Handlungsfreiheiten der Universität im Sinne

aller zu nutzen. Wer sich bewegt, wird etwas bewegen – so könnte dabei unser Leitgedanke lauten.“

Und weiter: „Zu einem erfolgreichen Weg gehört, sich selbst noch besser kennen zu lernen und die eigenen Fähigkeiten für Außenstehende transparent werden zu lassen. Mit dieser Broschüre machen wir diesen Schritt. Über unser neues Leitbild hinaus stellen sich die einzelnen Leistungsbe- reiche selbst vor. Sie werden sehen: Die Zentrale Universitätsverwaltung ist ein Stück Zukunft unserer Universität.“

Resonanz? Feedback? Dr. Fürth: „Alle, die bei den Workshops mitmachten, fanden den Prozess sehr gut. Jeder hatte das Gefühl, seine Ideen auch wirklich einbringen zu können. Und es war keine Diskussion nur auf Dezenten- oder Abteilungsleiterenebene, da waren auch der Schreiner oder die Schreibkraft dabei.“

Was eine hohe Akzeptanz von Inhalt und Sprache der Broschüre bei den Mitarbeitern/innen zur Folge hat. Bei der Vorstellung auf dem Info-Markt am 23. März war die Resonanz äußerst positiv. Knappe, aber präzise Formulierungen, dazu Bilder von „echten“ Beschäftigten (Fürth: „Keine Mo-

„UNSERE UNIVERSITÄT STELLT SICH DER ZUKUNFT.“

Kanzler Prof. Ulf Pallme König

dels oder anonyme Agenturaufnahmen!“): Das ist offenbar eine Mischung der Selbstdarstellung, die „ankommt“.

Und die auch nach außen getragen werden soll. Präsentieren sich andere Hochschulverwaltungen im Regelfall mit Faltblättern (oftmals bloße Spiegelstrichaufzählungen oder „vertextete Organigramme“), hat die Düsseldorfer Universitätsverwaltung mit dieser Broschüre Neues gewagt. Und in eigener Sache professionell PR betrieben.

7.000 Besucher auf der Campus-Messe!

Abi, Studium, Karriere:
„Campus-Messe 2010“ war ein Riesenerfolg

VON CAROLIN GRAPE

Die „Campus-Messe“, eine gemeinsame Initiative von Heinrich-Heine-Universität, Fachhochschule und Industrie- und Handelskammer zu Düsseldorf, stieß auch in diesem Jahr wieder auf Rieseninteresse! Erstmals dabei war außerdem die Stadt Düsseldorf, die sich als attraktiver Studienort und Arbeitsgeber vorstellte. An zwei Tagen, dem „Recruitingtag“ und dem „Hochschulinformationstag“, öffneten die Heinrich-Heine-Universität und die Fachhochschule Düsseldorf ihre Türen und luden Schüler, Studierende und Absolventen ein, sich über Studium und Karriere zu informieren. Resümee: Insgesamt gut 7.000 Besucher, über 30 Aussteller und viele zufriedene Mienen!

Am Mittwoch, 5. Mai, dem „Recruitingtag“, nutzten knapp 2.000 Studierende die Möglichkeit, sich über Berufe und Karrierechancen nach dem Studienabschluss zu informieren. Was brauche ich für den Berufseinstieg, was kann ich erwarten? Der Career Service beantwortete zahlreiche Fra-

gen zum Bewerbungsprozess, gab Tipps für die perfekte Bewerbungsmappe sowie das Bewerbungsgespräch und wie man berufsrelevante Soft Skills erwerben könne. Informationen über Master- und Ph.D.-Programme konnten Interessenten bei den Ständen der Fakultäten bekommen.

Mehr als 30 Unternehmen (darunter Allianz, Henkel, Qiagen, Vodafone, TÜV Rheinland, Mediengruppen wie RP und WAZ usw.) ermöglichten zukünftigen Absolventen eine direkte und persönliche erste Kontaktaufnahme. Deutlich ausgeweitet wurde das Angebot für die Mediziner: Gleich fünf Krankenhäuser aus Düsseldorf und Umgebung präsentierten sich hier, natürlich war auch das Universitätsklinikum Düsseldorf vor Ort. Parallel fanden Vorträge über die Karrieremöglichkeiten nach dem Studium statt. Auf besonderes Interesse stieß die „Jobwall“ – an einem schwarzen Brett hatten Unternehmen direkt konkrete Jobangebote ausgehängt.

Am darauf folgenden Samstag, 8. Mai, waren Oberstufenschülerinnen und -schüler zum „Hochschulinformationstag“





Fotos: Jörg Reich (2) und Sandra Grütza

Dichtes Gedränge auf Gängen und Fluren, sowohl beim „Recruitingtag“ als auch beim „Hochschulinformationstag“, zu dem fast 5.000 Schüler und Eltern kamen.

eingeladen, sich auf dem Campus der Heinrich-Heine-Universität bei Vertretern der Düsseldorfer Hochschulen über Studienstandort und -möglichkeiten zu informieren – praxisnah!

Fast 5.000 Schüler und deren Eltern kamen, teils auch aus anderen Bundesländern. Im Trainingszentrum der Medizinischen Fakultät durften künftige Ärzte Wunden nähen oder eine OP „probieren“. Bei den Juristen galt es, einen kniffligen Rechtsfall zu lösen, und bei den Rechtsmedizinern konnte man erfahren, wie ein unbekannter Toter identifiziert wird. In Vorträgen stellten Dozenten der Hochschulen die einzelnen Studiengänge vor. Besonders gefragt in Düsseldorf: Medizin, Sozialwissenschaften, Psychologie, Medien- und

„DIE CAMPUS-MESSE HAT SICH BEWÄHRT.“

Dr. Udo Siepmann, Hauptgeschäftsführer der IHK zu Düsseldorf

Kulturwissenschaften sowie Jura. Das Vortragsprogramm wurde durch Führungen über den Campus, durch die Universitätsbibliothek und den Botanischen Garten ergänzt.

Der Rektor der Heinrich-Heine-Universität, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, wies bei der Begrüßung auf die Verzahnung von Stadt und Universität hin: „Dass Düsseldorf eine tolle Stadt ist, das wissen die meisten von Ihnen vielleicht schon. Dass Düsseldorf aber auch eine Wissenschaftsstadt ist mit Universität und Fachhochschule, Kunst- und Musikhochschule, das ist nicht immer in aller Munde. Wir – Stadt und die Hochschulen – arbeiten daran, dass sich dieses Wissen um die höhere Bildungslandschaft in der Landeshauptstadt künftig verbessern wird. Lernen und feiern – in Düsseldorf kann man beides hervorragend!“

Und dass das Studentenleben nicht nur aus Vorlesungen, Seminaren und für Klausuren Pauken bestehen muss, zeigten dann auch die artistische Capoeira-Gruppe, die Salsa- und Tango-Tänzer vom Hochschulsport, Uni-Chor und Uni-Orchester, die Bigband der FH sowie Studenten aus der Uni-Sportgruppe für historischen Schwertkampf: Sie boten spektakuläre Kampfszenen wie aus Action-Filmen. Viel Besucherapplaus!



1 Düsseldorf's OB Dirk Elbers bei der Intubation am Modell. Rechts neben ihm Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper und FH-Präsidentin Prof. Dr. Brigitte Grass.

2 Auch Dr. Udo Siepmann, Hauptgeschäftsführer der IHK zu Düsseldorf, Mitveranstalterin der „Campus-Messe“, zeigte sich beeindruckt beim Rundgang. „Die Campus-Messe hat sich bewährt. Sie bietet Firmen und qualifizierten Absolventen eine gute Plattform, um sich gegenseitig kennen zu lernen.“

Landtagspräsidentin schaltet Rheinische Parlamentsprotokolle frei

Die Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) hat die Verhandlungen der Rheinischen Provinzialstände/des Rheinischen Provinzial-Landtages für den Zeitraum 1826 bis 1933 innerhalb von vier Monaten inhouse digitalisiert. Die bedeutenden, aufgrund schlechter Papierqualität jedoch fragilen Quellen zur Politik und Landeskunde Nordrhein-Westfalens stehen nun digital und damit weltweit frei zur komfortablen Nutzung und Erforschung der Landesgeschichte zur Verfügung.

Da der Gesamtumfang der Parlamentaria von 100.000 Seiten inklusive der Beilagen, der stenographischen Berichte, Etats, Haushaltspläne und Berichte des Provinzialausschusses für jeden Interessierten eine teils aufwendige Nachforschung bedeutet, hat die ULB für den gezielten Sucheinstieg eine Datenbank mit den Mitgliedern der Provinziallandtage von 1841 bis 1932 erstellt. Neben Angaben zu Beruf, Wahlbezirk(en), Wohnort und ggf. Stand und Parteizugehörigkeit werden auch die Redebeiträge der Mitglieder aufgeführt und mit den betreffenden Bänden verlinkt.



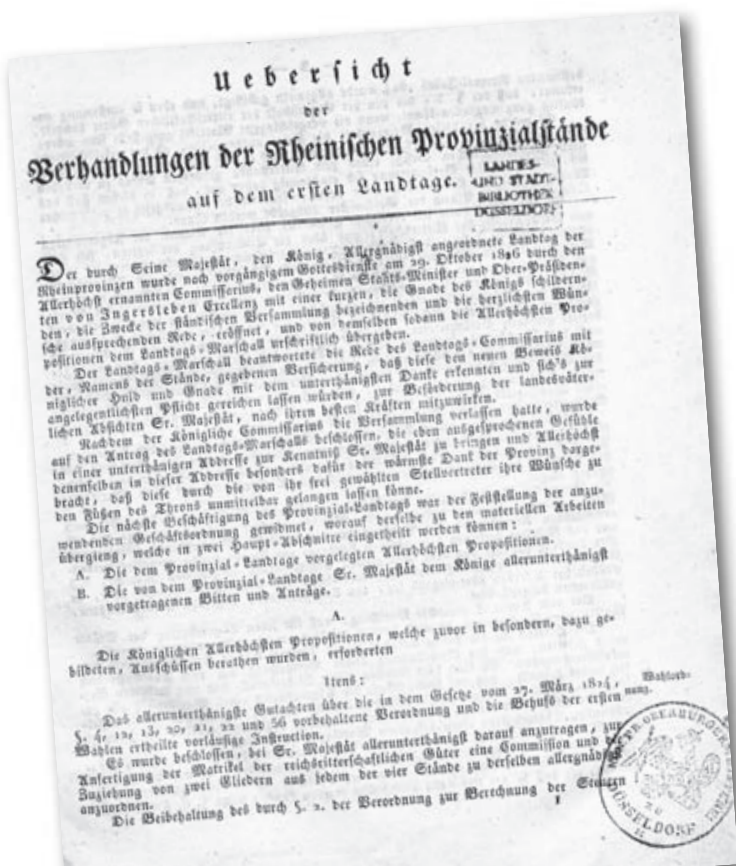
Ortstermin am 19. April in der ULB (v.l.): Die damalige Landtagspräsidentin Regina van Dinther, Prorektor Prof. Dr. Ulrich von Alemann und ULB-Direktorin Dr. Irmgard Siebert.

Landtagspräsidentin Regina van Dinther schaltete die digitalisierten Protokolle am 19. April in der ULB frei und betonte, wie wichtig es ist, die Geschichte zu kennen „um daraus für die aktuelle Politik zu lernen.“ Prorektor Prof. Dr. Ulrich von Alemann skizzierte die inhaltlichen Möglichkeiten, die sich durch die Digitalisierung und damit bessere Verfügbarkeit für die Forschung an den historisch wichtigen Dokumenten ergeben. Mit der Digitalisierung der Parlamentsprotokolle ist ein Bogen gespannt von den anfangs nicht öffentlichen Sitzungen, deren Protokolle erst ab 1841 im Nachhinein veröffentlicht werden durften, über die Veröffentlichung der Protokolle in gedruckter Form bis hin zu einer nun weltweiten freien digitalen Verfügbarkeit.

Die Parlamentsprotokolle sind nach der offiziellen Freischaltung nun im Portal Digitale Sammlungen der ULB unter „Besondere Sammlungen“ zu finden: <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/>

► **Informationen zur Digitalisierung:**
Kathrin Kessen, Kessen@ub.uni-duesseldorf.de

► Die Eröffnungsworte des ersten Rheinischen Provinziallandtages: *Uebersicht der Verhandlungen der Rheinischen Provinzialstände auf dem ersten Landtage*, Coblenz, 1.1826 (1827), S.1 (urn:nbn:de:hbz:061:1-6338)



Wieder drei Provinzialstipendien vergeben

Die Provinzial Rheinland Versicherungen, Düsseldorf, spenden auch in diesem Jahr drei Stipendien für Studierende der Betriebswirtschaftslehre oder der Mathematik, die von der Heinrich-Heine-Universität vergeben werden. Die Stipendien umfassen jeweils eine einjährige finanzielle Förderung in Höhe von 250 Euro pro Monat. Die Förderung beginnt rückwirkend zum 1. April 2010. Die Teilnahme an einem Begleitprogramm der Provinzial ist möglich.

„Nach einer ersten Pilotphase haben wir unser Stipendienprogramm Anfang des Jahres bis 2012 verlängert. Wir wollen damit als Unternehmen ein wichtiges soziales Signal geben – auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten“, berichtet Christoph Hartmann, Sprecher Provinzial Rheinland. Aus der Vielzahl der Bewerbungen wurden Benjamin Bienek und Samaa Galoz, beide BWL, sowie Leif Zimmermann, Mathematik, ausgewählt. Gemeinsam mit Prof. Dr. Arnold Janssen (Mathematik) und Prof. Dr. Christoph Börner (BWL) waren sie am 4. Mai zum gegenseitigen Kennenlernen zur Provinzial eingeladen.

Bei dem Düsseldorfer Versicherer hat das soziale Engagement seit jeher einen sehr hohen Stellenwert. Das Unter-



Die drei Stipendiaten (v.l.): Benjamin Bienek, Samaa Galoz und Leif Zimmermann. Dahinter Prof. Dr. Christoph Börner und Prof. Dr. Arnold Janssen mit den beiden Personalreferentinnen der Provinzial, Cornelia Gerlach und Eva Gust

nehmen unterstützt zum einen seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich sozial engagieren, zum anderen setzt sich das Düsseldorfer Unternehmen im Rahmen seiner sozialen Verantwortung am Standort in Düsseldorf ein.

Die Provinzial Rheinland möchte mit diesem Stipendienprogramm Studierende fördern, die für die Finanzierung ihres Studiums nur in geringem Maße auf eigenes Einkommen zugreifen können, die Kinder versorgen müssen, die zugleich im bisherigen Studienverlauf mindestens überdurchschnittliche Leistungen erzielt und die ihren Lebensmittelpunkt im Rheinland haben. Martina Hankammer

Kooperation mit Arbeitsagentur

Die Heinrich-Heine-Universität und die Agentur für Arbeit (Düsseldorf) haben eine Kooperationsvereinbarung geschlossen. Rektor Prof. Dr. H. Michael Piper und Peter Jäger, Vorsitzender der Geschäftsführung der Arbeitsagentur, unterzeichneten am 30. Juni das Dokument, das



einen Katalog konkreter Maßnahmen beinhaltet. So wird die Agentur für Arbeit wöchentlich eine eigene Sprechstunde im Studierenden Service Center der Universität anbieten und es werden gemeinsame Fortbildungen für die Berater eingeführt. Auch die Beratung in den Schulen wird verstärkt koordiniert. Außerdem bieten die Heinrich-Heine-Universität und die Agentur für Arbeit zusammen Fortbildungen für Lehrer an.

Hinsichtlich des erfolgreichen Berufseinstiegs für Hochschulabsolventen sind neue Formate konzipiert worden. Der Career-Service der Universität und das Team „Akademische Berufe“ der Agentur organisieren ab sofort fakultätenspezifische Informationsveranstaltungen zum aktuellen Arbeitsmarkt für Akademiker.

Sowohl die Universität als auch die Agentur für Arbeit sehen in der Vereinbarung ein gutes Instrument zur Standortstärkung.

Glück und Geld dank „Schneider Wibbel“

Stadt empfängt ausländische Studierende / Altstadttrundgang

Geballte Informationen über eine Stadt und ihre Kultur, dann ein historischer Rundgang mit anschließendem „Get together“ in einer typischen Düsseldorfer Hausbrauerei. Fazit: Ausländische Studierende sind begeistert.

VON SANDRA GRUTZA

Zwischen historischer Beleuchtungstechnik und alten Kinoplakaten mischt sich ein Stimmengewirr aus Englisch, Französisch und Deutsch. Etwa 50 Gäste aus den unterschiedlichsten Nationen von Syrien über Belgien bis in die USA haben sich im Filmmuseum Düsseldorf versammelt. Grund: Der Empfang der ausländischen Studierenden durch Stadt und Universität.

Peter Karimurio aus Nairobi studiert seit Oktober 2009 Informatik an der HHU. Er freut sich über die offizielle Begrüßung heute Abend. „In meinem Fachbereich unterhalte ich mich nur über Informatik und Mathematik. Deshalb bin ich glücklich, hier auch Menschen mit anderen Studiengängen zu begegnen“, erzählt der 22-jährige.

Normalerweise wird im Studio des Museums erklärt, wie Kinofilme entstehen. Heute präsentieren die Redner Düsseldorfer Highlights. Hans-Georg Lohe, Kulturdezernent der

Landeshauptstadt, bringt den Neuankömmlingen das kulturelle Leben näher. Japanische Gemeinde, Museum, Kunsthochschule und Oper, die Liste beeindruckt. Auch der Direktor des Filmmuseums, Bernd Desinger, lobt das Angebot in Düsseldorf: „Bevor ich vor neun Monaten hierher kam, habe ich für das Goethe-Institut in Los Angeles gearbeitet. Meine Entscheidung von dort nach Düsseldorf zu wechseln, das spricht wirklich für diese Stadt.“ Für den Rektor der Universität, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, zählen nicht nur die Höhepunkte Düsseldorfer Edelkultur, er empfiehlt auch die Altstadt, gemeinhin gern „längste Theke der Welt“ genannt, und ihre eher bodenständigen Vergnügungen. Die Altstadt wird nämlich im Anschluss an die Grußworte erkundet. „Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl. Ich hoffe, Sie lernen viel. Und ich hoffe, Sie feiern viel, – denn das gehört beides zusammen“, entlässt er seine Zuhörer in den weiteren Abend. Zustimmungendes Lachen in der Runde.

Jetzt folgt, bei schönstem Abendsonnenschein, eine kleine Führung durch die Altstadt. Der erste Halt ist die Rheinpromenade mit malerischem Blick auf den Medienhafen samt Fernsehturm, den Schlossturm und das imposante Oberkasseler Ufer. „Ich wohne zwar schon seit Oktober 2009 hier,



▶ Altstadtführung für ausländische Studierende am 21. April: Die Skyline des Medienhafens mit Landtag, Staatskanzlei und Fernsehturm im Abendlicht.

aber in Oberkassel war ich letzte Woche das erste Mal“, verrät Işil Kaplan (25) aus Istanbul. Sie studiert Englisch und Kommunikations- und Medienwissenschaften an der HHU.

Durch die Altstadtgassen schlendert die Gruppe weiter Richtung Rathausplatz. Hier erinnern sich einige Kommilitonen an ihren ersten Karneval in Deutschland, Anfang des Jahres. „Ich konnte hier kaum laufen. Der ganze Boden war voller Scherben“, erinnert sich der Kenianer Peter Karimurio. Er schüttelt heute noch den Kopf. Die Entscheidung für ein Studium in Deutschland fiel dem jungen Mann relativ leicht: „Ich wollte eine neue Sprache lernen und außerdem hat mein Vater schon in München die Universität besucht.“

Begeistert zeigen sich die Teilnehmer des Rundgangs vom Besuch der Bronzestatue der Düsseldorfer Lokallegende „Schneider Wibbel“. Das Berühren des rechten Knies der Figur mit der rechten Hand soll nämlich Glück und Geldsegen bringen. Diese Gelegenheit lassen auch die ausländischen Studierenden für einen guten Start in Düsseldorf

Heines Geburtshaus, Altbier und „german Gemütlichkeit“

nicht verstreichen. In der Warteschlange zum Glück erfahren sie dann noch, dass die Schneider-Wibbel-Gasse die erste Fußgängerzone Düsseldorfs war. Heute ist sie gesäumt von spanischen Restaurants. Die Kellner sind den Besuch an der Bronzestatue und das Ritual schon gewohnt, – sie empfehlen augenzwinkernd, auf jeden Fall Lotto spielen zu gehen. „Wibbel“, Titelheld eines Theaterstücks (1913) des Düsseldorfer Mundartpoeten Hans Müller-Schlösser, ist sozusagen Göttin Fortunas Stellvertreter in der Altstadt.

Über die Bolkerstraße, an Heinrich Heines Geburtshaus vorbei, geht es weiter zur Düsselmündung und zum markanten Stadterhebungsmonument, das Bert Gerresheim zur 700-Jahrfeier 1988 schuf. Dem Vortrag an den einzelnen Stationen über die Lokalgeschichte können die Zuhörer aus den vielen Nationen gut folgen. Nur im Studium fällt das nicht immer leicht. „So viele Informationen in einer fremden Sprache zu lernen, ist manchmal schon etwas schwierig...“, schildert Işil Kaplan ihre Alltagserfahrung. Peter Karimurio hat es da etwas leichter: „Im Fach Informatik ist vieles auf Englisch, da habe ich Glück“, freut er sich.

Die letzte Station der Besichtigungstour ist die imposante Barockkirche St. Andreas mit den umliegenden Museen. „Hier war ich letztes mit einem Düsseldorfer, der hat mir das auch alles gezeigt“, erzählt die Studentin aus der Türkei. Trotzdem erfährt sie auch hier noch viel Neues. „Ich bin schon oft in der Altstadt gewesen, habe aber bisher nicht richtig hin geschaut, und das historische Wissen über die Stadt fehlte mir ganz“, räumt sie ein.



1



2

1 Bringt angeblich Glück und Geldsegen: Einmal die Bronzefigur vom „Schneider Wibbel“ in der nach ihm benannten Gasse zu berühren.

2 Peter Karimurio (22) kam aus Kenia nach Düsseldorf, um an der HHU Informatik zu studieren, Işil Kaplan stammt aus der Türkei und ist an der Düsseldorfer Universität für Anglistik und Kommunikations- und Medienwissenschaften eingeschrieben.

Fotos: Sandra Grutza

Eine Stunde dauert der Stadtspaziergang, dann kehrt die Gruppe zum Abschluss in die urwüchsige Hausbrauerei „Füchschen“ auf der Ratinger Straße ein. Da es im Schankraum schon ziemlich voll ist, suchen sich die ausländischen Studierenden draußen auf den Bierbänken einen Platz.

Beim Glas Altbier wird sich jetzt über die neuen Eindrücke fernab von Zuhause ausgetauscht. Während es einer Pharmaziestudentin aus Syrien hier in Deutschland definitiv zu kalt ist, weiß ihr rumänischer Kommilitone von bis zu minus 20 Grad aus seinem Heimatland zu berichten. Işil Kaplan ist dankbar über diese Möglichkeit des Austauschs: „Bisher habe ich nur mit Deutschen geredet. Jetzt treffe ich endlich auch mal andere Kommilitonen, nämlich ausländische“, freute sie sich. Das beste Mittel gegen Heimweh ist eben das Zusammentreffen mit „Leidensgenossen“. Schließlich löst sich die Runde allmählich auf. Jedoch nicht, ohne vorher noch eifrig E-Mail-Adressen auszutauschen. Sie möchten auf jeden Fall in Kontakt bleiben.

Sponsoring als ganz persönliches Anliegen

Gründerstiftung: von der Universität in die Wirtschaft und zurück



VON ROLF WILLHARDT

Am 6. Mai war Premiere: Zwei Dutzend BA- und MA-Studenten kamen zum „Fellows-Get-Together“ zusammen. Alle werden durch Stipendien gefördert. Die Master-Studenten erhalten ihr Geld von der „Gründerstiftung“. Und die nahm ihren Anfang in der Düsseldorfer Universität. Dies ist die Geschichte von gleich zwei Erfolgsgeschichten, die miteinander verknüpft sind.

Denn alles begann 1984 im Institut für Physikalische Biologie. Dessen Leiter, der international renommierte Viroid- und Prionenforscher Prof. Dr. Detlev Riesner, wagte mit drei vielversprechenden Doktoranden einen „Spin-off“, eine Firmengründung aus der Universität heraus. Für damalige Zeiten im akademischen Bereich eine Tollkühnheit.

Das Düsseldorfer Team (Prof. Riesner, Dr. Metin Colpan, Dr. Karsten Henco und Dr. Jürgen Schumacher) setzte auf die zunehmende Nachfrage nach Isolierungs- und Testtechnologien im Life-Science-Bereich. Ihre Biotechnologie-Firma Qiagen wurde zum Senkrechtstarter der deutschen Spin-offs, und, nach dem Softwaregiganten SAP, die erfolgreichste deutsche Unternehmensgründung nach 1945.

Qiagen beschäftigt heute 30 Tochterfirmen in 18 Ländern, Hauptsitz ist das rheinische Hilden („Qiagenstraße 1“),

nahe Düsseldorf. In der 55.000 Einwohner-Stadt ist Qiagen mittlerweile der größte Arbeitgeber – und Steuerzahler.

Als erstes deutsches Unternehmen ging Qiagen 1996 an die US-amerikanische Technologiebörse NASDAQ. Ein Jahr später folgte die Notierung an der Frankfurter Börse.

1998 sorgte das Unternehmen abermals für Positivschlagzeilen. Diesmal jedoch nicht im Wirtschaftsteil der Zeitungen, sondern im Wissenschaftsressort. Denn die vier Qiagen-Gründer knüpften an beste amerikanische Gepflogenheiten an. Wer mit dem Know-How, das er an der Universität erlernt hatte, zu wirtschaftlichem Erfolg gelangt, gibt seiner Universität etwas von diesem Erfolg zurück: Sponsoring als ganz persönliches Anliegen.

Und so kam es zur „Gründerstiftung zur Förderung von Forschung und wissenschaftlichem Nachwuchs an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“. Am 20. Februar 1998 konstituierte sich das Kuratorium, erster Vorsitzender war und ist bis heute Prof. Riesner. Die Stifter Riesner, Colpan, Henco und Schumacher brachten aus ihrem Privatvermögen ein Paket von fast 90.000 Qiagen-Aktien (Kurswert damals von über 8 Mio. DM) sowie ein Aufsichtsratsmitglied 50.000 DM in bar ein, die Stadtparkasse Düsseldorf (Gesellschafter von Qiagen) trat als Zustifter auf und gab 750.000 DM.

Aus dem Archiv der Pressestelle: Gründungsversammlung des Kuratoriums der Stifter am 20. Februar 1998 (v.l.n.r.): Dr. Christoph Thomé, der damalige Rektor, Prof. Dr. Drs. h.c. Gert Kaiser, Ehrensensator Dr. h.c. Rolf Schwarz-Schütte, Prof. Dr. Detlev Riesner, Dr. Jürgen Schumacher, Prof. Dr. Carsten P. Claussen, Dr. Karsten Henco, Dr. Metin Colpan, Hans Schwarz, Ottmar Kalthoff



Die Stiftung ist unter dem Dach der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität angesiedelt, hat aber eine eigene Vermögensverwaltung.

Noch einmal gab es einen Kapitalschub, als Prof. Riesner seine Anteile an den Biotechnologie-Firmen Evotec, Coley und NewLab (alles Ausgründungen aus Qiagen) verkaufte und in die Stiftung einbrachte.

PD Dr. Hannelore Riesner, Ehefrau von Prof. Riesner, ebenfalls Kuratoriumsmitglied, organisierte das erste „Fellow-Treffen“ der Stiftung. Und sie gab einen imponierenden Überblick.

Zur Zeit besitzt die Gründerstiftung ein Kapital von ca. 8,5 Millionen Euro. Entsprechend der erwirtschafteten Rendite gibt es eine jährliche Ausschüttung von 400.000 bis 600.000 Euro. Diese Summe wird eingesetzt für 1) Stipendien (BA, MA, Doktoranden), 2) als Anschubfinanzierung von Großgeräten, 3) zur Mitfinanzierung der Forscherschule BioStruct. Bei BioStruct trägt die Gründerstiftung ein Viertel der Kosten (1,25 Mio. Euro), die Universität ein weiteres Viertel und das Land NRW die übrige Hälfte.

Von 1998 bis 2009 wurden 60 Doktorandenstipendien finanziert (Laufzeit 1 bis 2 1/2 Jahre, 1/2 EG 13, plus 1.000 Euro für Reisekosten und Büchergeld). Bei einem Stipendium über zweieinhalb Jahre kommen 75.000 Euro zusam-

men. Bislang wurden 3 Millionen Euro durch die Stiftung vergeben.

2008 bis 2013 unterstützt die Stiftung 21 „Fellows“ an der Forscherschule BioStruct, 2010 bis 2013 drei Doktoranden an der Philosophischen Fakultät. Im selben Zeitraum gibt es zehn Stipendien für Masterstudiengänge (gemäß dem Proporz der Fakultäten). Die Privatstiftung des Ehepaars Riesner unterstützt zehn Bachelorstudierende aus allen Fakultäten mit einem BA-Studiengang.

Beim „Fellow“-Treff stellen Stipendiaten ihre Projekte vor.

Bislang bewarben sich auf die Doktorandenstipendien zwischen 60 und 70 Interessenten. In einem mehrstufigen Gutachterverfahren werden die zehn besten ausgewählt. Nicht ohne Stolz berichtet Prof. Riesner von zwei ehemaligen Stipendiatinnen, die nun den Professorentitel tragen.

Nach der gelungenen Premiere des ersten „Fellow“-Treffens der Gründerstiftung steht fest: Dies wird eine regelmäßige Veranstaltung, bei der Stipendiaten ihre Projekte vorstellen und sich kennenlernen können.

— Anzeige —

KARTEL
Connects
Vertrieb • Marketing • Großhandel

T-Mobile...
 vodafone
 ring
 avantaje
 BASE
 ay yıldız
 O₂
 mobi
 ortel MOBILE
 e-plus+

Für Weitere Infos:
www.karttel.de

Graf-Adolf-Str. 80
40210 Düsseldorf
Tel.: (0211) 17 94 60 47

Die Schlausten sparen sich reich

Den Wert „Sympathie“ für die Firma nutzen

Unternehmensethik in Japan und Deutschland: nicht nur eine Tagung

Die globale Finanzkrise 2008/09 machte eines deutlich: Die Weltwirtschaft ist in allen ihren Bereichen voneinander abhängig. Auch, was die Unternehmensethik betrifft. Wie gehen global agierende Konzerne mit den jeweiligen Wertesystemen, Firmenphilosophien und ökonomischen Glaubenssätzen um? Gibt es Unterschiede?

VON ROLF WILLHARDT

Vor diesem Hintergrund veranstalteten die Lehrstühle für Praktische Philosophie (Prof. Dr. Dieter Birnbacher) und Modernes Japan II (Prof. Dr. Shingo Shimada) der Heinrich-Heine-Universität eine Tagung; Rahmenthema: „Zur gesellschaftlichen Relevanz des unternehmerischen Handelns. Unternehmensethik in Japan und Deutschland“ (11. bis 13. März, Schloss Mickeln).

Ziel des Workshops: eine Bestandsaufnahme der Situationen in beiden Ländern. Die so unterschiedlich sind. Und doch so vieles gemeinsam haben. Beides Exportgiganten (Japan gilt als drittgrößte Wirtschaftsmacht der Welt), beide mit einem hohen Stellenwert des Begriffs der Arbeit.

Im Gespräch weist der Soziologe Shimada darauf hin, wie attraktiv die deutsche Philosophie gerade durch ihren Praxisbezug für das japanische Denken in der Vergangenheit war und heute noch ist. Der japanische Philosoph Tetsujiro Inoue (1856 bis 1944) studierte in Leipzig und Heidelberg den deutschen Idealismus Hegel'scher Prägung und wurde im Land der aufgehenden Sonne zu einer Art Staatsphilosoph. Sein Denken wirkt bis in die Gegenwart.

Die Verpflichtung, ein Wirtschaftsunternehmen auch nach ethischen Grundsätzen zu führen, habe in Deutschland eine lange philosophische Tradition, so Shimada. Japan sei mit dieser Idee dagegen erst durch die Öffnung des Landes zum Westen, also ab den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts, konfrontiert worden und habe sie – in modifizierter Form – dann übernommen.

Ein weiterer Unterschied: Unternehmensethik ist in Deutschland weitestgehend institutionalisiert, etwa durch Gesetze, zum Beispiel zu Fragen von körperlichen und geisti-

gen Behinderungen oder zur Gleichberechtigung. „In Japan gibt es diese Gesetze auch. Aber wir haben Unterschiede bei der Umsetzung. Im Regelfall kommt es zum Beispiel zu keinen Sanktionen, wird das Prinzip der Gleichberechtigung nicht eingehalten“, so der 53-jährige Shimada, zu dessen Forschungsschwerpunkten der deutsch-japanische Kulturvergleich gehört.

Zu Fragen rund um diesen Themenbereich wurde in Japan eigens eine Forschergruppe eingerichtet („Deutsch-Japanische Gesellschaft für angewandte Ethik“), deren Sprecher Prof. Dr. Yasushi Kato von der Nanzan Universität in Nagoya ist. Die Gesellschaft, finanziert vom japanischen Wissenschaftsministerium, war Mitveranstalterin des Workshops,

► Der japanische Philosoph Tetsujiro Inoue (1856 bis 1944) studierte in Leipzig und Heidelberg den deutschen Idealismus Hegel'scher Prägung und wurde im Land der aufgehenden Sonne zu einer Art Staatsphilosoph. Sein Denken wirkt bis in die Gegenwart.



Foto: Privatarchiv Shimada



Foto: panthimedia

Die Ginza ist die Haupteinkaufsstraße Tokios. Hier sind alle führenden Unternehmen des Wirtschaftsgiganten Japan vertreten. Auch ausländische Weltkonzerne haben repräsentative Filialen. Auf einer Tagung wurden in der HHU Gemeinsamkeiten und Unterschiede der „Unternehmensethik“ in Japan und Deutschland diskutiert.

seit drei Jahren gibt es eine enge Kooperation mit der Heinrich-Heine-Universität, gerade in der Grundlagenforschung. Das Interesse japanischer Konzerne und Wirtschaftsorganisationen am deutschen Denken sei groß, berichtet Shimada. „Eine der Leitfragen ist zum Beispiel: Wie wird in Deutschland der Begriff ‚Menschenwürde‘ verstanden und umgesetzt? In Deutschland steht er an oberster Stelle im Grundgesetz und hat seit der Aufklärung in Europa eine lange Tradition. Für Japan war der dezidierte Begriff unbekannt und wurde erst mit der neuen Verfassung 1947 zu einer Orientierungsgröße.“

„Work-Life Balance als ethische Aufgabe“, lautete ein Themenensemble der Tagung. Hier ging es im weitesten Sinne um das Verhältnis von Arbeitszeit und Freizeit in den beiden Ländern. Unterscheidet sich die berufstätige Frau in Tokyo von der in Berlin, die in Osaka von der in Düsseldorf? Und das in Zeiten einer global angespannten Wirtschaftslage.

Offenbar ja, die Arbeitsplatzsituation gerade für Frauen sei in Japan zunehmend schlechter geworden, die Vereinbar-

Was unterscheidet die berufstätige Frau in Tokyo von der in Berlin?

keit von Beruf und Familie immer schwieriger. Auch beim Urlaub gebe es Unterschiede. Die in der Regel garantierten 20 Ferientage beanspruche ein japanischer Arbeitnehmer meist nur zur Hälfte. Und wenn er krank wird, reiche er Urlaub ein: Sich krank schreiben zu lassen, das kann sich

schlecht für seine betriebsinterne Bewertung auswirken.

Was können wir von den Japanern lernen? „Den Wert ‚Sympathie‘ für die Corporate Identity eines Unternehmens zu entdecken“, bringt es Shimada auf den Punkt. „Im Gegensatz zum Westen wird in japanischen Betrieben Sympathie als motivierende Grundlage für unternehmerisches Handeln betrachtet.“ Die Gefühlsebene, Emotionen beim gemeinsamen Tun, sei es nun der kollektive Frühsport oder die Arbeit, spielen eine große Rolle.

Ein weiterer Themenblock: „Corporate Social Responsibility“ (CSR). Verstärkt die CSR, die „Unternehmensverantwortung“, die Wettbewerbsfähigkeit, Marktpräsenz und Glaubwürdigkeit einer Firma? CSR hat sich seit 2005 zu einem Schlagwort und Mantra in der japanischen Wirtschaft entwickelt. Sowohl die japanische als auch die deutsche Ökonomie übernahmen das Heilskonzept aus den USA. Leitfrage: „Was leistet das Unternehmen ethisch Wertvolles für die Gesellschaft?“ Die Diskussion ergab, dass CSR, gerade in der wirtschaftlichen Krisensituation, eine gesteigerte Bedeutung zukommt. Aber in unterschiedlichen Feldern: Im deutschsprachigen Raum spielen eher soziale Themen (Gleichberechtigung usw.) eine Rolle, in Japan dominieren Fragen rund um die Umwelt.

Die großen Konzerne agieren längst global. Aber welcher Unternehmensethik und Firmenkultur folgt eine japanische Firma in Deutschland? Und eine deutsche in Japan? „Hier sind natürlich zunächst jeweils die Gesetze des Landes gültig“, so Shimada. Andererseits: In Japan gibt es zum Beispiel keine Betriebsräte. Und japanische Firmen im Ausland besetzen die entscheidende Managementebene im Regel-

fall mit Japanern, deutsche Unternehmen in Nippon beschäftigen indes dort so gut wie nie Bundesbürger in Führungspositionen.

Ein Thema in der Sektion „Inter- und Multikulturalität in Unternehmen“ war das moralische Dilemma der „Kooperation zwischen Loyalität und Korruption“, mit dem sich Angestellte konfrontiert sehen können, wenn sie mit anderen Unternehmen zusammenarbeiten, die sie als „moralisch Fremde“ empfinden könnten. In Japan etwa herrscht ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zum jeweiligen Unternehmen, – sei es nun ein Atomkraftwerksbetreiber oder eine chemische Fabrik, die Giftgas produziert. Wieviel Loyalität wird

solchen Firmen von ihren Mitarbeitern entgegengebracht, ohne, dass sie sich selbst moralisch korrumpiert fühlen?

Feststeht zudem: Multikulturalität ist in Japan nicht weit ausgeprägt. Denn es gibt nur eine geringe Zahl ausländischer Arbeitnehmer. Viele Firmen können sich, anders als in Zentraleuropa, eine kulturelle Vielfalt – mit allen Randerscheinungen und Konsequenzen – in ihrer Unternehmenskultur nicht vorstellen. Ein Tagungsband, der die einzelnen Beiträge zusammenfasst, ist in Arbeit.

► **Kontakt:** Prof. Dr. Shingo Shimada, *Modernes Japan II*,
Mail: shimada@phil-fak.uni-duesseldorf.de

DJAS hilft bei der Literatursuche



Literatursuche kann zur Qual werden. Besonders die Recherche nach möglichst aktuellen Zeitschriftenaufsätzen gestaltet sich oft kompliziert. Das ist auch im Fach Modernes Japan so. Die Online-Plattform der „Düsseldorfer Japanstudien“ (DJAS) steht seit einem Jahr im Netz. Und wird in der Zukunft immer beliebter: Denn DJAS bietet knappe, pointierte Inhaltsangaben und Einschätzungen von Zeitschriftenaufsätzen: Was sind aktuelle Themen der Forschung im In- und Ausland? Lohnt es sich überhaupt, einen bestimmten Text zu lesen, den man zunächst wohlmöglich für teures Geld bestellen müsste?

Begründet wurde das Projekt am Lehrstuhl von Prof. Shingo Shimada (Modernes Japan II, Sozialwissenschaften), die Idee hatten Studierende, aber auch der Professor machte (und macht) mit.

Einer der Redakteure ist seit der ersten Stunde dabei: Peter Bernardi. Nach dem Magisterexamen promoviert er zur Zeit über japanische Migration ins Ausland, genauer: nach Brasilien, wo, seit der ersten Einwanderungswelle 1908, ca. 1,5 Millionen Einwohner einen japanischen Migrationshintergrund haben und ganze Wirtschaftszweige, etwa im Ge-

müesbau und – handel, von japanischstämmigen Brasilianern dominiert werden.

Insgesamt betreut das sechsköpfige Reaktionsteam, – neben Bernardi und Prof. Shimada beteiligen sich noch Dr. Christian Tagsold, Johanna Spielberg, Celia Spoden und Werner Volk – rund 40 Zeitschriften. „Das heißt lesen, lesen, lesen“, so Bernardi. „Wir wollen ein wenig Licht in den Dschungel der Zeitschriften bringen. Das heißt: Wir schreiben kurze Rezensionen der Artikel, die uns besonders lesenswert erscheinen. Oder eben auch nicht.“

Mittlerweile hat sich das Team, zu dem noch sieben weitere Mitarbeiterinnen gehören, nach Forschungsinteressen spezialisiert. Tagsold etwa widmet sich u.a. allem, was sich mit Sport in Japan befasst. Bernardi hat sich, was Wunder, auf das Thema „japanische Migration“ spezialisiert.

Die rezensierten Aufsätze stammen aus den gängigen in- und ausländischen Fachzeitschriften für Japanologie, von den „Japanese Studies“ bis zu „Pacific Affairs“ oder der „Monumenta Nipponica“. „Aber wir lesen auch Interdisziplinäres, also Zeitschriften, in denen man normalerweise nicht nach Japan-Spezifischem sucht. Etwa das ‚Journal of Popular Culture‘. Da habe ich zum Beispiel kürzlich einen hochinteressanten Artikel über den amerikanischen Einsatz von Propagandaflugblättern bei der Schlacht um Okinawa 1945 gefunden“, berichtet Bernardi.

Genutzt, so die Erfahrungswerte des Düsseldorfer Redaktionsteams, wird das DJAS-Angebot von Lehrenden und Studierenden gleichermaßen. Hilfreich ist das ausführliche Register vom Stichwort „Abschiebepolitik“ bis zum „Zweiten Weltkrieg“. Die Rezensionen werden zusätzlich einmal jährlich in einem Band gesammelt.

R.W.

► **Infos:** www.djas.uni-duesseldorf.de

► Japan-Stipendien für die Universität

Dank einer Kooperationsvereinbarung mit der Japanischen Industrie- und Handelskammer zu Düsseldorf (JIHK) gibt es an der Heinrich-Heine-Universität ab sofort zwei neue Stipendien für ein Studium in Japan. Der JIHK gehören fast 300 Unternehmen aus NRW an, insgesamt zählt sie über 500 Mitglieder aus ganz Deutschland.

Das Konzept: Die Universität hat für japanische Firmenangestellte, die nach Düsseldorf versetzt werden, ein Weiterbildungsangebot an ihrer Business School (DBS) zusammengestellt. Dieses Programm bereitet die japanischen Angestellten praxisnah für ihre Arbeit in Deutschland vor.

Ein Teil der Kursgebühren, die von den japanischen Firmen bezahlt werden, kommt künftig in Form von Stipendien direkt den Studierenden der Universität zugute; sie können sich so einen einjährigen Studienaufenthalt in Japan finanzieren.

Der Grundstein für die Kooperation wurde letztes Jahr bei einem Treffen des Rektors der Universität, Prof. Dr. Dr.

H. Michael Piper, mit den wichtigsten Vertretern der japanischen Community in Düsseldorf gelegt. Bei diesem Gespräch entstand die Idee, die dann von Dr. Michiko Mae, Professorin am Institut für Modernes Japan, initiiert und weiter entwickelt wurde. Das Projekt erhielt sofort die Unterstützung des damaligen japanischen Generalkonsuls, Shin Maruo, und des Präsidenten der JIHK, Tokio Kawashima.

Das Projekt, das in Kürze startet, bringt für beide Seiten Gewinn: Die japanischen Angestellten werden in die deutsche Sprache und Kultur eingeführt und lernen insbesondere, wie sich die Arbeit im deutschen Wirtschaftsumfeld von der in ihrem Heimatland unterscheidet. Und für die rund 600 Studierenden des Fachs Modernes Japan in Düsseldorf gibt es nun eine Möglichkeit mehr, den für ihr Studium wichtigen Aufenthalt in Japan zu finanzieren.

Freut sich Rektor Prof. Piper: „Diese Kooperation ist beispielhaft für das Zusammenwirken der japanischen Unternehmerschaft und der Heinrich-Heine-Universität!“

► Partnerschaft mit der Aoyama Gakuin Universität

Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper empfing am 22. März Prof. Kazuaki Tezuka und Prof. Dr. Hideaki Seki von der neuen japanischen Partnerhochschule Aoyama Gakuin Universität (AGU). Die beiden Professoren überbrachten den unterschriebenen Partnerschaftsvertrag.

Die Tokioter AGU ist eine renommierte Hochschule mit besonderen Schwerpunkten in den Fächern Jura und Wirtschaftswissenschaften. Derzeit sind dort gut 18.000 Studierende eingeschrieben, eine Vielzahl der Lehrveranstaltungen findet auf Englisch statt. Geplant ist ein Studierendenaustausch in beide Richtungen, wobei den Gaststudenten die jeweiligen Studiengebühren erlassen werden. Zudem wird Hilfe bei der Suche nach Wohnraum gewährleistet.

Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper freute sich, mit der AGU eine neue Partnerhochschule gewonnen zu haben, die mit ihrem Profil gut zur Heinrich-Heine-Universität passt. „Damit wird der Japan-Schwerpunkt an unserer Universität und in der Region noch einmal deutlich gestärkt. Wir wollen diese Partnerschaft schnell lebendig gestalten, deshalb freue ich mich über alle Interessenten, die Kontakte zur AGU knüpfen wollen.“

Japanischer Generalkonsul zu Gast

Am 6. April besuchte Kiyoshi Koinuma, der neue Generalkonsul Japans in Düsseldorf, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper. Der Diplomat, der in München studierte, war bislang u.a. an den Japanischen Botschaften in Bonn und Berlin tätig. Düsseldorf ist seine vierte Station in Deutschland. Mit ca. 12.000 Japanern und mehr als 500 japanischen Unternehmen befindet sich in NRW eine der größten japanischen Gemeinden Europas. Auf dem Foto (v.r.n.l.): Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Generalkonsul Koinuma, Prof. Dr. Michiko Mae (Modernes Japan) und Dr. Anne Gellert (International Office).



Foto: Sandra Grutza

Der Blick zurück: 1988

VON GERT KAISER

Natürlich kann man drüber streiten, ob eine Universität unbedingt einen Eigennamen haben muss. Und dazu noch einen solch verpflichtenden wie Heinrich Heine. Das ist ja nicht wie bei den alten Universitäten ein Erinnerungsname an den Universitätsgründer wie etwa Pfalzgraf Ruprecht I. in Heidelberg. Dieser Gründer des 14. Jahrhunderts ist im Namen Ruprecht-Karl-Universität aufbewahrt, zusammen mit dem ersten badischen Großherzog im 19. Jahrhundert. Da wird kein vernünftiger Mensch verlangen, dass sich die Heidelberger Universität dem Geist dieses pfälzischen Kurfürsten oder des badischen Großherzogs verpflichtet fühlen möge.

Das ist bei Heine anders. Wenn eine große geistige Einrichtung wie eine Universität sich nach sehr langem Zögern den Namen Heinrich Heines gibt, dann soll das ja mehr sein als nur ein lokales Zugeständnis. Gewiss, man kann den Namen Heinrich Heine auch als bloße Verzierung, als Schmuck tragen. Und fast jeder in unserer Universität hat schon mal festgestellt, dass der Name durchweg positive Impulse auslöst, nicht zuletzt im Ausland. Die meisten von uns erklären dann, dass Heine eben in Düsseldorf geboren, dass er der große Sohn dieser Stadt sei und dass es deshalb nahegelegen habe, die Universität ihm zu Ehren zu benennen. Mit solcher Erklärung entkommt man weiterer Begründung.

Gert Kaiser
Der Autor war
von 1983 bis
2003 Rektor
der Heinrich-
Heine-Universität
Düsseldorf.



Foto: Archiv Pressestelle

Wenn jedoch Heine nicht nur als Schmuck getragen wird, dann kann man der Frage nicht ausweichen: Was ist uns denn vernünftiger Weise an Verpflichtung erwachsen aus dem Namen Heinrich Heine?

Ich zögere, jetzt die großen Worte wie Toleranz, Gerechtigkeit und Völkerfreundschaft zu nennen. Es braucht für diese Werte keine Berufung auf Heinrich Heine. Und ebenso zögerlich bin ich, die Universitätsangehörigen pauschal auf die Heine-Spezifika Geist, Witz, Gefühl und Ironie verpflichten zu wollen. Das wäre doch wohl eine arge Überforderung für uns alle.

Deshalb plädiere ich eigentlich nur für eine einzige Verpflichtung, die uns aus dem anspruchsvollen Namen erwächst: Mehr Heine lesen! Denn auch für unseren Namenspatron gilt, was sein Dichterkollege Lessing so formuliert: „Wir wollen weniger erhoben und fleißiger gelesen sein“.

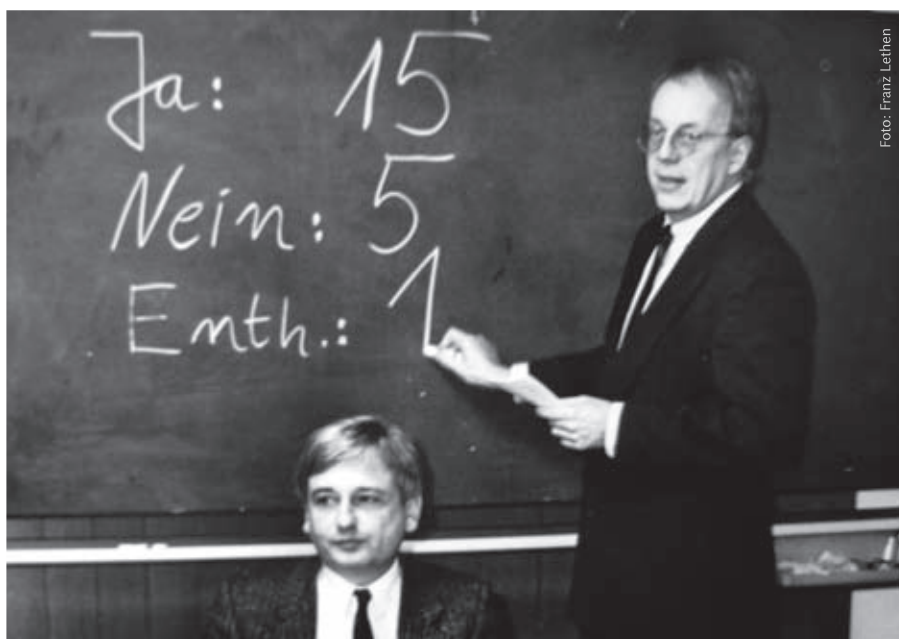


Foto: Franz Leithen

► Historische Senatssitzung am 20. Dezember 1988: Rektor Prof. Dr. Drs. h.c. Gert Kaiser notiert das Ergebnis, – die Universität wird einen neuen Namen tragen.

Wie aus der Unterschrift eine Überschrift wurde...

Von der „Eule der Wissenschaft“ zum Logo mit Heines Namen

Als 1965 in der Landeshauptstadt von Nordrhein-Westfalen eine Universität gegründet wurde, wollte sich die junge Alma mater auch ein unverwechselbares Zeichen geben: Symbol, Signet, Wappen, Logo?

VON ROLF WILLHARDT

Mit dem Entwurf beauftragt wurde die Künstlerin Dr. Marianne Kiesselbach (1914–2005), verheiratet mit dem damaligen Düsseldorfer Ordinarius für Anatomie, Prof. Dr. Anton Kiesselbach. Die Krefelderin entwickelte eine Lösung, die sich sowohl für Stempel, den Papierdruck als auch, in Bronze gegossen – eigentlich war Kiesselbach Bildhauerin –, als Ehrenmedaille eignete.

Ihre Idee: Die „Eule der Wissenschaft“ vereinigt unter ihren Fittichen das Düsseldorfer Stadtwappen – mit bergischem Löwen und Anker – und das Landeswappen von Nordrhein-Westfalen – mit westfälischem Ross, dem alten Wappen der Preußischen Rheinprovinz und der Lippischen Rose (die bei Kiesselbach allerdings zum kleinen, fünfeckigen Sternchen verkümmerte). Der kluge Vogel prangte fortan auf offiziellen Dokumenten der Universität, vom Vorlesungsverzeichnis bis zum Matrikelbuch. Auf Plastikfolie, zum Aufkleben auf Autoblech, gab es ihn für 1 Mark zu kaufen.

Als sich die Universität 1988 nach Heinrich Heine benannte, stand fest, dass nun auch ein neues Signet die akademische Eule ablösen sollte. „Etwas Markantes mit Bezug zum neuen Namen tat Not“, erinnert sich heute der damalige Rektor, der Altgermanist Prof. Dr. Drs. h.c. Gert Kaiser, der die verschiedenen Gruppen und Meinungsträger der Universität mit diplomatischem Geschick, Beharrlichkeit und charmanter Penetranz von Heine über-

zeugt hatte. Aber wie konnte der neue Namen mit der Universität auch optisch verbunden werden?

Dann der 6. Februar 1990: Die Mitglieder des Senates sprachen sich für den Entwurf der international renommierten Düsseldorfer Werbeagentur Eggert aus, den Agenturchef Rolf Eggert als „zeitlos, ohne Mätzchen des Zeitgeistes“ charakterisiert hatte: schlichte Großbuchstaben, kombiniert mit Heines Unterschrift.

Rektor Kaiser wies damals darauf hin, dass das neue Signet ohne Bild auskomme. In einer Zeit, in der die Menschheit sich wieder mit Bildern zu verständigen beginne, werde so Widerstand gegen die Zukunft der Piktogramme deutlich. Denn, so Kaiser damals, die Schrift sei ja das Medium des Geistes.

Entworfen hatte das Signet Hannelore Eggert, Ehefrau des Agenturchefs und Grafikerin mit Erfahrung aus vielen erfolgreichen Werbekampagnen in Industrie und Wirtschaft. Fünf Jahre nach der Einführung erinnerte sie sich in einem Interview mit der Universitätszeitung: „Für mich war damals klar, dass mit der Umbenennung etwas Neues her musste. Wichtig waren vier gleichwertige Wörter: Heinrich

„ETWAS MARKANTES MIT BEZUG ZUM NEUEN NAMEN TAT NOT.“

Prof. Dr. Drs. h.c. Gert Kaiser



► Am 6. Februar 1990 im Senat: Agenturchef Rolf Eggert, rechts, stellt mit Rektor Kaiser den Entwurf für das neue Universitäts-signet vor. Das Gremium stimmt zu. Fortan ist die „Eule der Wissenschaft“ passé und Heinrich Heines markanter Schriftzug wird prägend für die Universität Düsseldorf.



► Historischer Rückblick: altes Logo (links) und das Logo von 1990 (rechts) im Vergleich

Heine Universität Düsseldorf. Aber was konnte dazukommen? Es sollte kein Zeichen sein, kein Bild.“

Schließlich die Idee: Heines Namenszug, seine Unterschrift. Das Heine-Institut half weiter, stellte zahlreiche verschiedene Schriftzüge zur Verfügung, denn im Laufe seines Lebens hatte Heine auf sehr unterschiedliche Weise signiert, zum Schluss, schwer erkrankt an die „Matratzengruft“ gefesselt, kaum mehr leserlich. Eine Unterschrift aus der mittleren Epoche erschien Hannelore Eggert am besten. Heines Eigenart, die Schrift leicht nach oben rechts zu führen, barg zudem eine eigene, ideale Dynamik, die sie nutzen konnte.

In der Universitätszeitung erinnerte sich Hannelore Eggert 1994: „Heine – ein Mann des Wortes –, seine Unterschrift und die vier Wörter: Das war’s!“

Aber mit was konnte man die Einzelelemente noch kombinieren? Auf dem Arbeitstisch der Grafikerin türmten sich die Entwürfe, zum Schluss waren es über 100. Könnte das Düsseldorfer Stadtwappen eingefügt werden, wie bei der Kiesselbach'schen Eule? Ein Tempeldach, mit Säulen antiki-

sierend den Namen umfängen? Ein stilisiertes aufgeschlagenes Buch?

Alles am Ende wenig überzeugend. Schließlich entstanden 30 Feinentwürfe. Für Hannelore Eggert damals ein wesentliches Prinzip: „Das Weglassen ist das Wichtigste!“ Und so schied auch eine Umrandung, ob Kasten, Kreis oder Tempelsäulen, aus. Denn „Form in Form ist immer schlecht.“

Wesentliches Prinzip: Das Weglassen ist das Wichtigste!

Ergebnis war schließlich die dem Senat präsentierte Version: Ein leicht geänderter Typ der Grottesk-Schrift auf grauem Untergrund. Heines Schriftzug sollte dem Signet eine innere Kraft geben: „Die Unterschrift wird so zur Überschrift! Heine überschreibt sozusagen die Universität, er setzt sein Statement darüber“, so Hannelore Eggert.

Was ist neu? Und was bleibt?

Mit dem neuen Logo kommt auch
ein neues Corporate Design

Die aufstrebende Form bleibt. Die Unterschrift Heines auch.
Zu erkennen ist das Logo der Heinrich-Heine-Universität durchaus noch,
aber es wurde modifiziert, zeitgemäß gestaltet.

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Angestoßen wurde vom Rektorat nicht nur die Überarbeitung des Logos, sondern damit auch die Entwicklung eines komplett neuen Corporate Designs der Heinrich-Heine-Universität. Joachim Tomesch, Leiter der Abteilung Kommunikation, und Monika Uttendorfer, seit September 2009 als Grafikerin an der Hochschule tätig, erklären, was neu ist – und was bleibt.

„Ein prägnantes, eigenständiges Logo und ein durchgängiges Erscheinungsbild sind die Grundlagen für einen erfolgreichen Kommunikationsauftritt“, davon ist Joachim Tomesch überzeugt. Ihm ist es wichtig, dass mit den neu-

en Gestaltungsrichtlinien alle Einrichtungen der Universität gemeinsam unter einem Dach auftreten können. Für Eigenständigkeit bleibt trotzdem Platz. „Eine gutes Corporate Design ist wie ein Korsett – es soll stützen, aber den Beteiligten nicht die Luft zum Atmen abschnüren“, so Tomesch.

► Bestandteil des Logos sind die Reproduktion der Unterschrift, eine geometrisch aufstrebende Form und der Schriftzug Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf





► Designerin Monika Uttendorfer und Joachim Tomesch, Leiter der Kommunikationsabteilung

Auch wenn die Dachmarke – das Logo der Universität – zukünftig durchgängig zwingend eingesetzt werden soll, ist Freiraum für eine zusätzliche Abbildung von weiteren Logos, etwa der Universitätsbibliothek, eines Lehrstuhls oder Institutes. „Um ein Logo zu entwickeln, muss man ein Gefühl für die Institution haben. Mir wurde sehr schnell klar, dass die Universität völlig anders funktioniert als etwa ein

Unternehmen“, erklärt Uttendorfer. Für sie als Grafikerin macht das die Arbeit spannend, die Vielseitigkeit der Universität drückt sich in den Freiräumen aus, die das CD immer noch lässt.

Dass ein komplett neues Logo nicht in Frage kam, war dem Leiter der Abteilung Kommunikation schnell klar: „In den letzten 20 Jahren hat das bestehende Markenzeichen eine

3 Schriften
3.1 Schriftschnitte

Die Hausschrift der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ist die Celeste Sans auf eine neue Gestaltung und als Formen der Bildschirmdarstellung wird die Arial verwendet.

Bei der Celeste von Christopher Burke aus dem Jahre 2004 handelt es sich um eine Schriftfamilie, die sowohl eine Sans-Familie Celeste Sans als auch eine Serif-Familie Celeste Serif umfasst und dadurch vielseitig für die unterschiedlichsten Anlässe einzusetzen ist.

Die Celeste ist eine gut ausgebaute Schrift mit einem großen Zeichenumfang. Die Schrift darf keinesfalls modifiziert werden.

Zur besten Benützung wird die Celeste Sans als Open Type-Schrift zum Download zur Verfügung gestellt: www.uni-due.de/digital/du/corporate/logo/

Professionelle Anwender wenden sich bitte an die Abteilung Kommunikation.

Schriften im Print-Bereich

Celeste Sans
Die Celeste Sans Regular wird für Headlines, Überschriften und Fließtexte verwendet.

Horizontale Linien werden in der Celeste Sans für alle der Celeste Sans Teile ausgezeichnet (S. 14).

2 2 ¼ ½ ¾ ⅓ ⅔ ⅓ ⅕ ⅖ ⅙ ⅚ ⅛ ⅜ ⅝ ⅞ ⅟

Celeste Serif
Die Celeste Serif Regular wird für spezielle Druckarbeiten wie z. B. Überschriften oder Jahresberichte verwendet.

Horizontale Linien werden in der Celeste Serif für alle der Celeste Serif Teile ausgezeichnet (S. 15).

2 2 ¼ ½ ¾ ⅓ ⅔ ⅓ ⅕ ⅖ ⅙ ⅚ ⅛ ⅜ ⅝ ⅞ ⅟



Celeste Sans

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890 || 1234567890
! " \$ % & / () = ? ` < > # + * ^ _ ` € £ ¢ \$ # © ® @
+ < = > || ~ - ÷ × = // ∂ Δ Π Σ - ∙ √ ∞ ∫ = ≠ ≤ ≥
² ² ¼ ½ ¾ ⅓ ⅔ ⅓ ⅕ ⅖ ⅙ ⅚ ⅛ ⅜ ⅝ ⅞ ⅟

Celeste Serif

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890 || 1234567890
! " \$ % & / () = ? ` < > # + * ^ _ ` € £ ¢ \$ # © ® @
+ < = > || ~ - ÷ × = // ∂ Δ Π Σ - ∙ √ ∞ ∫ = ≠ ≤ ≥
² ² ¼ ½ ¾ ⅓ ⅔ ⅓ ⅕ ⅖ ⅙ ⅚ ⅛ ⅜ ⅝ ⅞ ⅟

Celeste Sans

Die Celeste Sans Regular wird für Headlines, Überschriften und Fließtexte verwendet.

Horizontale Linien werden in der Celeste Sans für alle der Celeste Sans Teile ausgezeichnet (S. 14).

2 2 ¼ ½ ¾ ⅓ ⅔ ⅓ ⅕ ⅖ ⅙ ⅚ ⅛ ⅜ ⅝ ⅞ ⅟

Celeste Serif

Die Celeste Serif Regular wird für spezielle Druckarbeiten wie z. B. Überschriften oder Jahresberichte verwendet.

Horizontale Linien werden in der Celeste Serif für alle der Celeste Serif Teile ausgezeichnet (S. 15).

2 2 ¼ ½ ¾ ⅓ ⅔ ⅓ ⅕ ⅖ ⅙ ⅚ ⅛ ⅜ ⅝ ⅞ ⅟

Celeste Sans und Serif

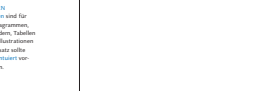
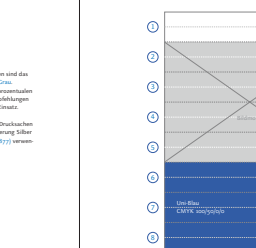
Die Celeste Sans ist eine moderne Grotesk-Schrift, die den Stil der Buchstaben aus dem 19. Jahrhundert wieder aufleben lässt.

Die Celeste Serif bewahrt die typographische Tradition der Grotesk-Schriften, die den Buchstaben mehr am Ende der 19. Jahrhunderts entstanden sind.

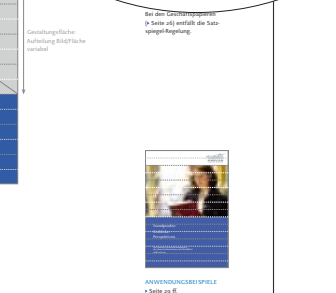
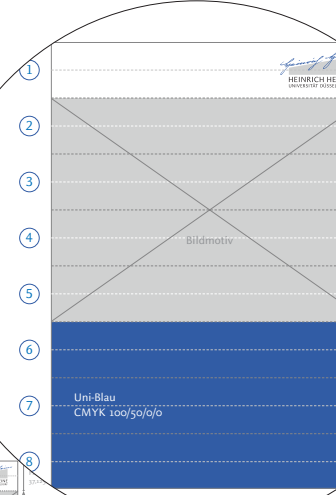
Grundlage der systematischen Platzierung von Bild- und Textelementen ist das hier dargestellte Gestaltungsraster.

5 Zentrale Gestaltung

Grundlage der systematischen Platzierung von Bild- und Textelementen ist das hier dargestellte Gestaltungsraster.



ANWENDUNGSSPIELE
Seite 29 ff.



ANWENDUNGSSPIELE
Seite 29 ff.

„UM EIN LOGO ZU ENTWICKELN, MUSS MAN EIN GEFÜHL FÜR DIE INSTITUTION HABEN.“

Dipl.-Des. Monika Uttendorfer

hohe Bekanntheit erreicht, die weit über unseren Campus hinaus geht – so etwas darf man nicht einfach aufgeben.“

Nicht alles ist also neu geworden, aber es sieht doch deutlich zeitgemäßer aus. Kleinere technische Probleme wurden ausgemerzt, der Schriftzug ist nun sauberer und der graue Fond, der gerade beim Faxen oder Drucken oft Probleme machte, ist passé. Darüber hinaus erleichtern feste Regeln zur Positionierung und Größe des Logos die Arbeit. „So können auch Agenturen ganz einfach Layouts nach den Vorgaben des Corporate Design gestalten“, erklärt Uttendorfer.

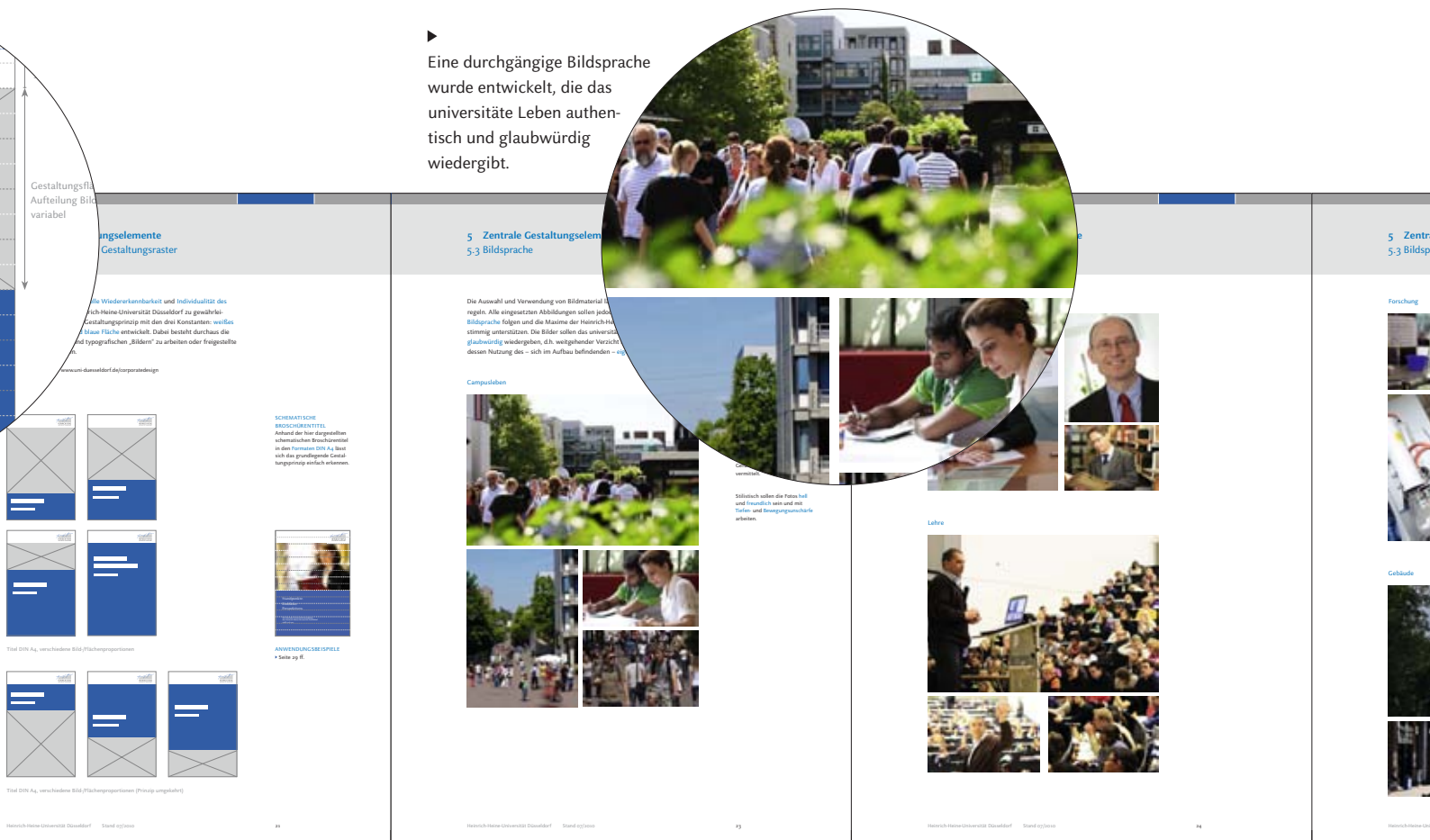
Außerdem wird nun eine Hausschrift eingeführt, die auch im Logo Verwendung findet: Celeste, von Chris Burke

in den Jahren 1994 bis 2004 entwickelt, ist eine elegante, nicht verspielte Schrift, die in einem reizvollen Kontrast zur markanten Unterschrift Heines steht.

Dem neuen Corporate Design liegt eine einfache Achttelteilung der Seite zugrunde; das bedeutet, dass jedes Format zunächst (gedacht) in acht gleichbreite Zeilen geteilt wird.

Das „weiße Band“ in der obersten Zeile bildet den Fond für das Logo. Wie die (gedachten) Zeilen darunter gefüllt werden, ist relativ frei zu handhaben. So kann darunter ein Bild stehen, unter dem sich wiederum die blaue Fläche befindet, es kann aber auch ebenso gut andersherum sein. „Wir wollen auf jeden Fall einen Spielraum lassen, damit nicht alles gleich aussieht“, erklärt Uttendorfer. Nach ihrer Auffassung soll und wird sich das Corporate Design in den nächsten Jahren auf jeden Fall noch weiterentwickeln. „Ein CD muss auch gelebt werden, es verändert sich im Laufe der Jahre, das ist ganz normal.“

Monika Uttendorfer erinnert sich noch gut, wie sie – zum Vorstellungsgespräch – zum ersten Mal auf den Campus



► Eine durchgängige Bildsprache wurde entwickelt, die das universitäre Leben authentisch und glaubwürdig wiedergibt.

Frischer Wind auf dem Campus!



Foto: Archiv Pressestelle

Die Düsseldorfer Universität ist stark durch ihre innere Dynamik. Zwei Jahrzehnte nach ihrer Gründung (1965) wählte sie sich 1988 Heinrich Heine als Namenspatron. Ein Glücksfall!

Mit der Neubenennung entschied sie sich auch für ein neues Logo, das die Düsseldorfer Grafikerin Hannelore Eggert entworfen hatte.

Markantes Stilelement ist seitdem Heines Signatur, die wie ein Banner im Wind über der Figur des Logos steht.

Seitdem sind wiederum zwei Jahrzehnte vergangen, und es ist Zeit, den Wind über dem Campus aufzufrischen. Die Universität braucht ein zeitgemäßes Erscheinungsbild.

Die Kunst in dieser Auffrischung besteht darin, Vertrau-

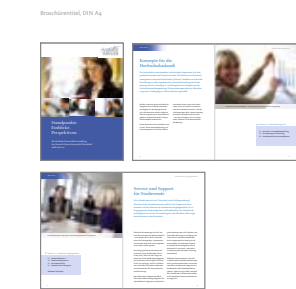
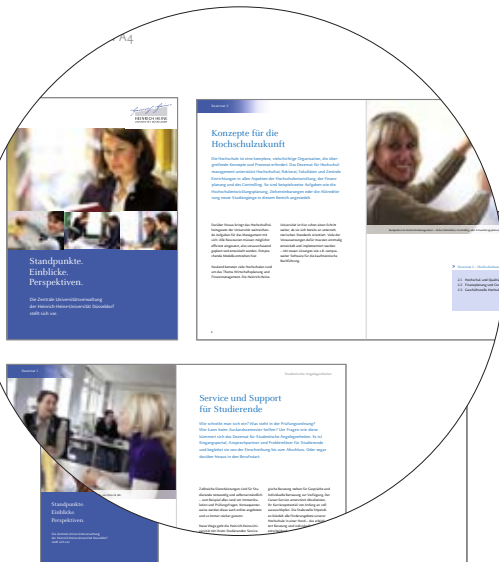
tes weiterzuentwickeln und dabei doch neue Akzente zu setzen. Das gilt insbesondere für unser Corporate Design und das Logo der Universität.

Das neue Logo bringt das Bekenntnis zu unserem Namenspatron Heinrich Heine noch markanter zum Ausdruck: Das fliegende Banner des originalen Namenszuges wird durch die Universitätsfarbe blau betont und „Heinrich-Heine“ als wichtigster und sinnstiftender Teil der Universitätsbezeichnung durch Vergrößerung optisch hervorgehoben.

Das Jahr 2010 ist in vielerlei Hinsicht ein Jahr des Aufbruchs für die Heinrich-Heine-Universität: Wir entwickeln unsere Studiengänge mit großem Ehrgeiz weiter, wir formen neue Forschungsverbünde und investieren viel Zeit und Mühe, den Generationswechsel in unserer Professoren-schaft durch exzellente Neuberufungen zu gestalten.

**Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper,
Rektor**

Ein flexibles Gestaltungsraster ermöglicht die Umsetzung des neuen Corporate Designs auf unterschiedlichsten Medien.

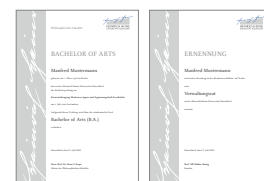


Auf Urkunden und Zeugnissen wird die Unterschrift als zusätzliches Bildelement genutzt.

6 Anwendungsbeispiele 6.4 Urkunden

Für Urkunden gibt es einen Vordruck mit Logo und gestürzter Signatur auf dem die individuellen Angaben mittels eines MS Word über einen Laserdrucker eingedruckt werden.

• Dateivorlagen unter www.uni-due.de/vorf/dy/corporate/design



Bachelor und Erlernungsfunde (DIN A4, vierfarbig und in Graublau)



Philosophische Fakultät

BACHELOR OF ARTS

Manfred Mustermann

geboren am 1. März 1978 in Berlin

Nur an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

die Bachelorprüfung im

Kernstudengang Modernes Japan und Ergänzungsfach Geschichte

am 1. Juli 2010 bestanden.

Aufgrund dieser Prüfung wird ihm der akademische Grad

Bachelor of Arts (B.A.)

verliehen.

Düsseldorf, den 11. Juli 2010

Dr. Prof. Dr. Hans T. Siegel
Rektor der Philosophischen Fakultät

kam: „Ich war verblüfft. Überall war das Logo – und es sah immer anders aus. Einmal war es sogar in grün auf einem Plakat abgebildet!“ Das wird nun anders. Denn das neue Corporate Design ist verbindlich von allen Mitarbeitern der Heinrich-Heine-Universität umzusetzen. Dafür gibt es aber nun auch erstmalig eine nützliche Gestaltungshilfe: In einem Handbuch (Design-Manual) kann jeder nachschauen, wie ein Plakat gestaltet werden kann, was es beim Briefbogen zu beachten gibt oder wie künftig Visitenkarten aussehen sollen. Darüber hinaus sind auch die Zeugnisse (vom Bachelor bis zur Promotion) und Urkunden ab sofort einheitlich gestaltet. „Wir stellen alle Angaben zur Verfügung und zwar immer in den Formaten, die die Mitarbeiter benötigen“, erklärt Tomesch. Dieser Service wird viele wohl motivieren, mitzuziehen, die neuen Gestaltungsvorgaben auch wirklich umzusetzen.

- ▶ Das Manual zum Corporate Design findet sich unter www.uni-duesseldorf.de/corporatedesign
Auch das Logo steht hier in verschiedenen Varianten zum Download bereit.



IN KLEINEM STECKT OFT GROSSES

Wir bringen Ihre
Ideen in die Wirtschaft

Die **DIWA GmbH** ist die neue Technologietransfer-Agentur der **Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf**.

Wir unterstützen Sie bei **Existenzgründungen** aus der Wissenschaft, durch Vermittlung von **Kooperationen** zur Wirtschaft und beim **Verwerten** von Forschungsergebnissen.

Sprechen Sie uns an:
DIWA GmbH

Merowingerplatz 1a
40225 Düsseldorf
Telefon: 0211.77928200
info@diwa-dus.de
www.diwa-dus.de

▶ Für Plakate werden zukünftig Gestaltungsvorlagen bereitgestellt.



Plakat „Heinrich-Heine-Gastprofessur“, DIN A1 (mit variabler Text/Fächerausrichtung)



Plakat „Heinrich-Heine-Gastprofessur“, DIN A1 (mit variabler Text/Fächerausrichtung)



Poster „DIN A4 und DIN A5 (mit variabler Text/Fächerausrichtung)“

Soraya, Böll, Caroline & Co.

Doktorarbeit über den Persönlichkeitsschutz von Prominenten

Frage: Was haben Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll und Pop-Ikone Nena gemeinsam mit einer monegassischen Fürstentochter, derzeitige Prinzessin von Hannover? Was verbindet Schlager- und Filmstar Caterina Valente mit der persischen Ex-Kaiserin Soraya und Bühnenlegende Gustaf Gründgens?

VON ROLF WILLHARDT

Antwort: Alle waren, alle sind prominent. Und alle führten Prozesse, weil sie sich in ihren Persönlichkeitsrechten verletzt sahen. Eine juristische Dissertation greift das Thema auf. Titel: „Wahrung der Intimität? Grenzen des Persönlichkeitsschutzes für Prominente“. Die Grundfragen sind einfach. Und kompliziert zugleich. „Müssen Prominente grenzen- und schutzlos Eingriffe in ihr Persönlichkeitsrecht hinnehmen? Wenn dies nicht der Fall ist, welche Grenzen müssen die Medien einhalten und welche müssen auf typische Kollisionsfälle hin modifiziert werden?“

So fragt Autorin Nina Fechner (28) in der Einleitung ihrer Doktorarbeit. Und analysiert auf den folgenden 186 Seiten spektakuläre Gerichtsentscheidungen.

Zum Beispiel den „Fall Soraya“. Soraya Esfandiary Bakhtiari (1932 bis 2001), Tochter eines persischen Diplomaten und einer deutschen Mutter, war von 1951 bis 1958 mit Schah Mohammad Reza Pahlavi verheiratet. Die Ehe wurde wegen Kinderlosigkeit geschieden. Seit den 50er Jahren war „die Deutsche auf dem Pfauenthron“ Dauerthema der bundesre-

genannter Sonderbericht mit „Exklusiv-Interview“, inklusive Details aus dem Privatleben.

Das Interview stammte von einer freien Mitarbeiterin des Klatschblattes: Es war schlichtweg erfunden. Zwar brachte die Zeitschrift später eine kurze Gegendarstellung, dass das Interview nie stattgefunden habe, – eingerückt in eine neue Soraya-Story. Das Boulevard-Opfer gab sich jedoch damit nicht zufrieden. Soraya reichte Klage beim Landgericht ein, das ihr Schadensersatz aufgrund der Persönlichkeitsverletzung zusprach. Hiergegen wiederum legten Verlag und Chefredakteur Berufung beim Bundesgerichtshof ein. Und verloren.

Nina Fechner: „Der BGH begründete seine Entscheidung damit, dass das veröffentlichte, fingierte Interview Sorayas Persönlichkeitsrecht in rechtswidriger Weise verletze. Der Verlag habe in dem Bestreben, die öffentliche Anteilnahme an dem Schicksal Prinzessin Sorayas geschäftlich auszuwerten, über ihre Person verfügt, indem sie ihr Äußerungen über ihre Privatsphäre in den Mund gelegt hätten, die sie nicht getan habe. (...) Bei dem Aufsehen, das der Abdruck eines Interviews der Ex-Kaiserin von Persien in der interessierten Öffentlichkeit finden würde, hätte Anlass zu besonderer Sorgfalt bestanden: Eine einfache Rückfrage hätte den Schwindel so gleich aufgedeckt.“

Das BGH-Urteil ging als „Soraya-Entscheidung“ in die bundesdeutsche Rechtsgeschichte ein.

Ein anderes Beispiel: der „Fall Böll“. In der Spätausgabe der „Tagesschau“ am 21. 11. 1974 berichtete die ARD über den Staatsakt aus Anlass der Beisetzung des zehn Tage zuvor von der „Bewegung 2. Juni“ ermordeten Präsidenten des Berliner Kammergerichts, Günter von Drenkmann. Anschließend wur-

Die „Soraya-Entscheidung“ schrieb bundesdeutsche Rechtsgeschichte.

publikanischen Regenbogenpresse und Trockenhaubenliteratur. Zum Beispiel im „Neuen Blatt mit Gerichtswoche“, eine zum Springer-Konzern gehörende Wochenzeitschrift. Auf Seite 1 der Ausgabe vom 29. April 1961 titelte die Gazette: „Soraya: Der Schah schreibt mir nicht mehr“. Es folgte ein so

de ein Kommentar von Mathias Walden, Chefkomentator des SFB, ausgestrahlt. Darin fanden sich folgende Passagen: „Der Boden der Gewalt wurde durch den Ungeist der Sympathie mit den Gewalttätern gedüngt. Jahrelang warfen renommierte Verlage revolutionäre Druckerzeugnisse auf den Büchermarkt. Heinrich Böll bezeichnete den Rechtsstaat, gegen den die Gewalt sich richtet, als ‚Misthaufen‘ und sagte, er sehe nur ‚Reste verfaulender Macht, die mit rattenhafter Wut verteidigt würden‘. Er beschuldigte diesen Staat, die Terroristen ‚in gnadenloser Jagd‘ zu verfolgen.“

Gegen diesen Kommentar erhob Böll, gerade zwei Jahre vorher mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet, Klage mit den Verweis darauf, er sei falsch zitiert worden.

Nina Fechner: „Das Landgericht wies die Klage ab, das Oberlandesgericht gab ihr statt. Der BGH hob die Entscheidung des OLG auf und stellte das klageabweisende Urteil mit der Begründung wieder her, dass die Äußerungen Waldens durch ein vertretbares Verständnis von Bölls Veröffentlichungen gedeckt seien und somit nicht in unzulässiger Weise in das Persönlichkeitsrecht Bölls eingriffen. Das Bundesverfassungsgericht hob wiederum die Entscheidung des BGH auf.“

Diese Entscheidung begründete es zum einen damit, dass die getätigten Äußerungen eine Herabsetzung Bölls in der Öffentlichkeit hervorriefen, insbesondere, da sie durch Zitate belegt zu sein schienen. Derjenige, der zitiere, dürfe seine Kri-

tik nicht derart in das Zitat einfließen lassen, dass es den Inhalt des Gesagten entstellt wiedergebe.“

Hauptabwägungskriterien bei gerichtlichen Grundrechtsabwägungen, so Nina Fechner, seien – gerade bei prominenten Einzelfällen – die „Intensität des Eingriffs“ und der „Wahrheitsgehalt der Aussage“.

Ärger mit der Presse hatte auch Gabriele Susanne Kerner, besser bekannt als „Nena“ („99 Luftballons“). Das Landgericht Hamburg musste sich mit einem nicht genehmigten Zweitabdruck eines „Bodypainting-Fotos“ des Schlagerstars auf der Titelseite der Ost-Postille „Super-Illu“ befassen.

Die Kammer hielt die „blickfangmäßige Veröffentlichung“ des Nena-Nacktfotos auf dem Titel „wegen der damit verbundenen Vereinnahmung für die Verkaufs- und Eigenwerbung der Zeitschrift für unzulässig“.

Das Gericht bezog sich in seiner Entscheidung auf ein BGH-Urteil, das der Schauspieler Paul Dahlke (Kästner-Verfilmung „Drei Männer im Schnee“) 1956 erwirkt hatte: Er war, ohne sein Einverständnis, auf einer Reklameseite für Motorroller abgebildet worden (Werbung: „Berühmter Mann auf berühmtem Fahrzeug“). Ausschlaggebend für den BGH: das „wirtschaftliche Selbstbestimmungsrecht als Ausprägung des Persönlichkeitsrechts“. Nina Fechner: „Die für die Abwägung maßgebliche Frage lautet: Dient die Veröffentlichung dem

Schlagersängerin Nena (Gabriele Susanne Kerner, geb. 1960) klagte gegen die Ost-Zeitschrift „Super-Illu“, die ohne Zustimmung ein Nacktbild von ihr auf die Titelseite gedruckt hatte. Nena gewann den Prozess.



Informationsinteresse der Öffentlichkeit oder lediglich dem Kaufanreiz der Kunden? (..) Der Werbeaspekt überwiege in diesem Einzelfall ein mögliches Informationsinteresse der Öffentlichkeit an der Wiedergabe der Aufnahme, da eine angemessene Berichterstattung über die Existenz und Entstehungsgeschichte des Fotos auch auf eine andere Weise hätte erfolgen können. Im Ergebnis wurde somit eine Verletzung des Schutzes vor kommerzieller Ausnutzung Prominenter festgestellt. Das Allgemeine Persönlichkeitsrecht des Prominenten überwoog die Pressefreiheit der Zeitschrift.“

Die Liste der Prominentenprozesse ist ebenso bunt wie die im Regelfall betroffene Regenbogenpresse: Schlagersängerin Caterina Valente („Ganz Paris träumt von der Liebe“) wurde ungefragt für die Werbung von Zahnprothesenzusatzmittel vereinnahmt und erstritt 1959 vor dem BGH ihr Recht. SPD-Politiker Erhard Eppler machte 1980 mit der „Eppler-Entscheidung“ des Bundesverfassungsgerichts („Meilenstein verfassungsrechtlichen Persönlichkeitsschutzes“) Geschichte, Kicker-Kaiser Franz Beckerbauer („Beckenbauer-Entscheidung“) verlor 1975 sein Recht am Bild gegen eine Werbeagentur als „Person der Zeitgeschichte“. Anders Bob Dylan. 1996 war in Deutschland ein Tonträger von ihm erschienen, der zwar seine Musik enthielt und auf dessen Cover sein Bild war. Beides jedoch ohne seine Autorisation bzw. die seiner Plattenfirma. Der BGH urteilte, dass „das Bildnis einer absoluten Person der Zeitgeschichte nicht ohne deren Einwilligung Tonaufnahmen beigefügt werden darf, wenn sie mit der Verbreitung nicht einverstanden ist.“ (Fechner)

Dann der juristisch-journalistische Dauerbrenner. Nina Fechner überschreibt das ausführliche Kapitel „Verfassungsrechtsprechung am Beispiel des Klassikers ‚Caroline von Monaco‘“. Zitat: „Niemand hat in den letzten Jahren mehr für die verfassungsrechtliche Weiterentwicklung des Persönlichkeitsschutzes – insbesondere im Bereich des Rechtes am eigenen Bild – gegenüber Massenmedien getan und erreicht als Prinzessin Caroline von Hannover, die vormalige Prinzessin Caroline von Monaco.“

Nina Fechner dokumentiert drei verschiedene Foto- und Klageserien. Die erste Fotoserie ist aus dem Jahre 1993. Die Zeitschriften „Freizeit Revue“ und „Bunte“ veröffentlichten Bilder, die Caroline mit einem Schauspieler im Restaurant, bzw. beim Reiten und Kanufahren zeigten. Die Prinzessin klagte vor dem Landgericht Hamburg auf Verletzung des Allgemeinen Persönlichkeitsrechtes. Sie scheiterte als „absolute Person der Zeitgeschichte“, die eine ständige Belagerung durch Paparazzi hinnehmen müsse. Auch ihre Berufung beim OLG Hamburg wurde abgelehnt. Die Prinzessin legte Revision beim BGH ein. Der urteilte: Die intimen Restaurantfotos beim Privatgespräch erfüllten das Kriterium einer „örtlichen Abgeschlossenheit“, die auch Personen der Zeitgeschichte zu-

1 Die „Mephisto-Entscheidung“ des Bundesgerichtshofs von 1968 war eine Zäsur in der westdeutschen Rechtsgeschichte. Hintergrund: Peter Gorski, der Adoptivsohn und Alleinerbe von Gustaf Gründgens (unser Foto zeigt den Schauspieler in der Düsseldorfer Friedrichstraße, 1947 bis 1955 war er Generalintendant in seiner Heimatstadt), hatte gegen den Druck und die Verbreitung des Romans „Mephisto“ –1936 von Klaus Mann im Exil geschrieben – in der Bundesrepublik geklagt. Seiner Ansicht nach war das Buch ein Schlüsselroman, die Hauptfigur des Karrieristen und Nazi-Kollaborateurs Hendrik Höfgen trage deutliche Züge von Gustaf Gründgens. War aus dem Allgemeinen Persönlichkeitsrecht ein Schutz gegen Verfälschungen und Verunglimpfungen des Lebens- und Charakterbildes abzuleiten? Wenn ja: Gilt dieser Schutz dann auch noch postmortal? Das BGH kam zu dem Ergebnis, den Persönlichkeitsschutz höher zu bewerten als die Kunstfreiheit des Autors. Die „Mephisto“-Publikation wurde in der BRD 1968 verboten.

2 Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll (1917 – 1985) strengte 1974 einen Prozess gegen den Chefkomentator des Senders Freies Berlin, Mathias Walden, an. Am Ende wurde vor dem Bundesverfassungsgericht verhandelt. Böll gewann die Klage.



gebilligt werden müsse. Die Veröffentlichung der Bilder sei also zu untersagen. Anders die Sportfotos, die in aller Öffentlichkeit gemacht wurden. Hier habe die Bevölkerung ein legitimes Interesse am Alltagsleben der Prinzessin. Die legte nun gegen das BGH-Urteil eine Beschwerde beim Bundesverfassungsgericht ein. Und scheiterte.

Das „Caroline-Urteil“ und seine Folgen

Die zweite Foto- und Klageserie datiert von 1997. Die „Bunte“ veröffentlichte Bilder der Prinzessin beim Skifahren, Tennisspielen und beim Besuch eines Reitturniers in Begleitung von Prinz Ernst August von Hannover („Der Kuss. Oder: jetzt verstecken sie sich nicht mehr“). Das Landgericht Hamburg lehnte ihre Klage ab, das Bundesverfassungsgericht nahm, mit Verweis auf seine vorherige Entscheidung, die Beschwerde erst gar nicht an.

Die dritte Fotoserie (1997) zeigte die Prinzessin in einem Beach-Club in Monte Carlo. Fechner: „Abgebildet wurde die Prinzessin bei einem Stolperer, der sie zu Boden stürzen lässt. Die Bildkommentierung in der ‚Neuen Post‘ lautete: ‚Prinz Ernst August haut auf den Putz und Prinzessin Caroline fiel auf die Nase.‘“

Die Prinzessin schaltete ihre Anwälte ein. Sowohl das Landgericht als auch das Oberlandesgericht wiesen die Klage ab,



Foto: Liselotte Strelow, Theatermuseum Düsseldorf

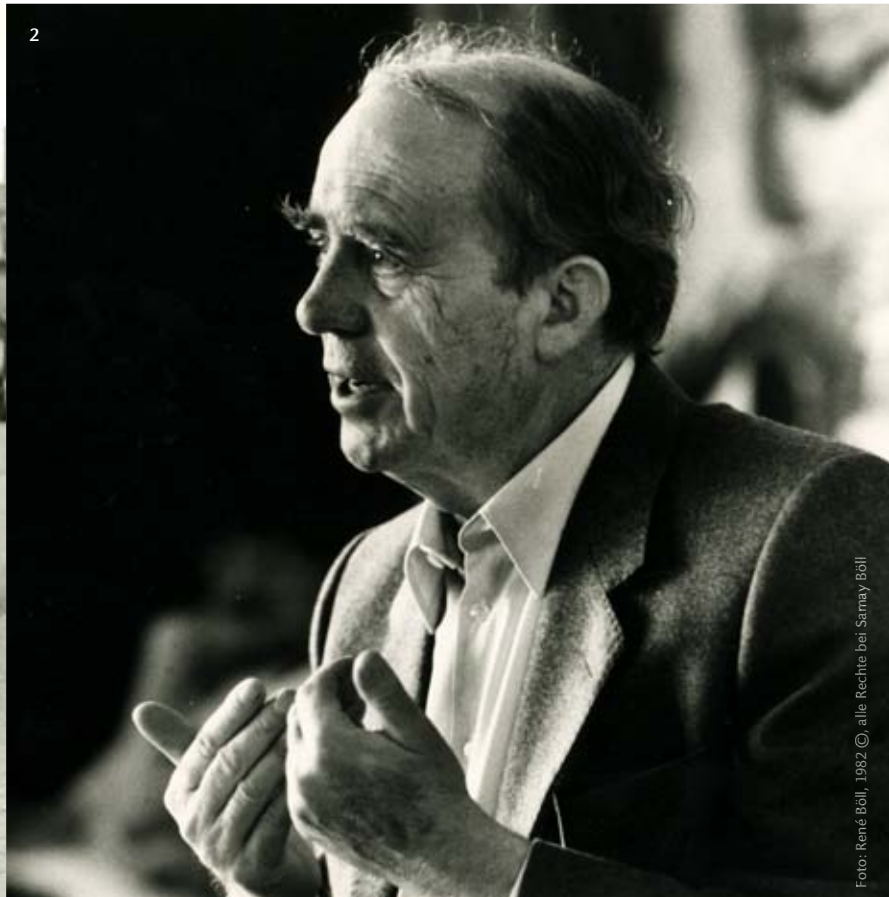


Foto: René Böll, 1982 ©, alle Rechte bei Samay Böll

2

auch das Bundesverfassungsgericht stellte keine Verletzung der Persönlichkeitsrechte fest. Caroline blieb hartnäckig, – und wandte sich im Jahr 2000 an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Straßburg. Der sollte nun die Leitentscheidung des BGH und die Verfassungsgerichtsentscheidung prüfen. Fechner: „Vier Jahre später gelangte dieser zu dem Urteil: Gewogen und für zu leicht befunden.“

Der EGMR widersprach dem Bundesverfassungsgericht in allen wesentlichen Punkten. Fechner: „Die wohl weitreichendste und entscheidendste These betrifft die Einordnung der Unterhaltungsmedien in den Schutzbereich der Pressefreiheit. Der EGMR fordert eine fundamentale Trennung zwischen Berichten über Tatsachen, die einen Beitrag zur öffentlichen Debatte in einer demokratischen Gesellschaft leisten können, und Berichten über das Privatleben von Personen ohne offizielle Funktionen. Die hier zu beurteilenden Fotos seien nur dazu bestimmt, die Neugier der Leserschaft zu befriedigen. Aus diesem Grund bestehe nur ein eingeschränkter Schutz durch die Pressefreiheit.“ Selbst bei einem möglichen Interesse der Öffentlichkeit am Alltag einer prominenten Person habe deren Privatsphäre Vorrang. Die Kategorie „absolute/relative Person der Zeitgeschichte“ sei allein für Politiker in öffentlichen Ämtern zutreffend.

Das „Caroline-Urteil“ von 2004 hatte für die deutsche Rechtsprechung weitreichende Folgen und gilt seitdem als Orientierung und Auslegungshilfe.

Nicole Fechners Fazit: „Fakt ist und bleibt – auch nach der Entscheidung des EGMR –, dass wir uns der bunten Bilder der Prominenten in der Regenbogenpresse, ob mit oder ohne Einwilligungserfordernis, nicht werden entziehen können. Denn was ist ein Leben in der Öffentlichkeit ohne das Sahnehäubchen Titelblatt?“

► **Nina Fechner:** „Wahrung der Intimität? Grenzen des Persönlichkeitsschutzes für Prominente“, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main, 2010, 186 Seiten, 42,80 €



Foto: Sandra Grütza

Dr. Nina Fechner studierte Jura in Düsseldorf, ihr Doktorvater war Prof. Dr. R. Alexander Lorz (Deutsches und Ausländisches Öffentliches Recht, Völker- und Europarecht). Im März legte sie ihr 2. Staatsexamen ab. Weshalb gerade dieses Promi-Thema? „Da konnte ich das Studienfach und meine Leidenschaft für die Yellow Press verbinden!“, erklärt die bekennende jahrelange „Bunte“-Abonnentin.

Kunstherz statt Herztransplantation

Erstes „Mini-Kunstherz“ im Universitätsklinikum implantiert

Im Januar 2010 ist an der Klinik für Kardiovaskuläre Chirurgie am Universitätsklinikum Düsseldorf erstmals einer 34-jährigen Patientin erfolgreich ein so genanntes „Mini-Kunstherz“ implantiert worden.

VON SUSANNE DOPHEIDE

Die kleine Pumpe soll die Herzfunktion der Patientin aus Düsseldorf langfristig unterstützen und erlaubt ihr so auch ohne Herztransplantation ein selbstständiges Leben. Das Herz der Patientin war nach einem großen Herzinfarkt stark geschädigt und daher nicht mehr in der Lage, ausreichend Blut in den Körper zu pumpen.

Nachdem allein die kardiologischen Erstmaßnahmen keine ausreichende Erholung des schwer geschädigten Herzens mehr zu Folge hatten, entschieden die Kardiolo-

gen und Herzchirurgen des Düsseldorfer Herzzentrums der Uniklinik sich für eine Implantation des Mini-Kunstherzens. „Eine Herztransplantation, die immer eine gewisse Wartezeit mit sich bringt, kam für die Patientin aufgrund der akuten Handlungsnotwendigkeit zunächst nicht in Betracht“, erklärt Professor Dr. Artur Lichtenberg, Direktor der Klinik für Kardiovaskuläre Chirurgie.

Seit ca. fünf Jahren wird in Deutschland erfolgreich das auch in diesem Fall verwendete „Mini-Kunstherz“ eingesetzt:

Prof. Dr. Malte Kelm (links), die Patientin und Prof. Dr. Artur Lichtenberg



Foto: Archiv Pressestelle UKD

Bei diesem System saugt eine Mini-Pumpe das Blut aus der Herzspitze ab und pumpt es direkt in die Hauptschlagader, so dass die in diesem Fall geschädigte linke Herzkammer umgangen wird, und die rechte Herzhälfte weiterhin selbstständig arbeitet. Das Kunstherz erbringt die Pumpleistung eines gesunden Herzens.

„Das verwendete Kunstherz ist den Vorläufermodellen in vielen Punkten überlegen“, so Prof. Lichtenberg, der den Eingriff auch selbst durchführte. „Die Pumpe, die unterhalb des Herzens angebracht wird, wiegt nur 400 Gramm und ist so klein, dass sie vollständig implantiert werden kann.“ Auch sei die Gefahr, dass sich in der Pumpe Blutgerinnsel bilden, geringer als bei anderen Modellen, erklärt der Herzchirurg. Der Rotor ist magnetisch gelagert und nicht mit der Hülle verbunden, daher könne man die Technik als nahezu verschleißfrei und langlebig bewerten.

Das „Mini-Kunstherz“: eine dauerhafte Alternative nach schweren Infarkten? Meist wird es wohl die Wartezeit bis zur Transplantation überbrücken.

Tragbare Batterien außerhalb des Körpers versorgen das „Mini-Kunstherz“ über ein dünnes Kabel bis zu 15 Stunden mit Energie. Eine Ladestation und Ersatzbatterien hat die Patientin immer bei sich zu Hause. Außerdem wird ein so genannter „Controller“ am Gürtel befestigt, der u.a. die Pumpgeschwindigkeit des Kunstherzens steuert. Wenn keine Probleme auftreten, kann das Mini-Kunstherz nach schweren Herzinfarkten oder bei Herzschwäche als dauerhafte Alternative eingesetzt werden.

Es stellt damit eine neue Behandlungsoption dar, wenn z.B. Medikamente und Schrittmacher nicht mehr helfen und eine Transplantation aus verschiedenen Gründen nicht möglich ist. In den meisten Fällen wird es aber die Wartezeit auf ein Spenderherz überbrücken. Die Implantation dieses Kunstherzens ist eine von mehreren möglichen Maßnahmen zur Behandlung von Patienten mit terminaler Herzinsuffizienz, die die gemeinsame Spezialsprechstunde der Kardiologen und Herzchirurgen für betroffene Patienten im Herzzentrum des Universitätsklinikums anbietet.

- ▶ **Kontakt:** Prof. Dr. Artur Lichtenberg, Direktor der Klinik für Kardiovaskuläre Chirurgie, Universitätsklinikum Düsseldorf, Telefon: 0211 / 81-18331, Prof. Dr. Malte Kelm, Klinik für Kardiologie, Pneumologie und Angiologie, Telefon: 0211 / 81-18801



IDEEN WACHSEN LASSEN

Wir bringen Ihre
Forschung in die Wirtschaft

Die **DIWA GmbH** ist die neue Technologietransfer-Agentur der **Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf**.

Wir unterstützen Sie bei **Existenzgründungen** aus der Wissenschaft, durch Vermittlung von **Kooperationen** zur Wirtschaft und beim **Verwerten** von Forschungsergebnissen.

Sprechen Sie uns an:
DIWA GmbH

Merowingerplatz 1a
40225 Düsseldorf
Telefon: 0211.77928200
info@diwa-dus.de
www.diwa-dus.de

NRW-Zentrum für Infektionsbehandlung

Erster Spatenstich für neues Infektions- und Leberzentrum

VON SUSANNE DOPHEIDE

Das Universitätsklinikum Düsseldorf begann mit dem ersten Spatenstich am 29. April, den Bau eines Infektions- und Leberzentrums. Der Komplex wird als einzige Einrichtung dieser Art in NRW eine Hochsicherheitsinfektionseinheit mit drei Betten beinhalten, die Bestandteil des Seuchalarmpfandes des Landes sind. Weiterhin sind Ambulanzen und eine Station zur Behandlung von Infektionserkrankungen in dem Gebäude integriert.

Die ebenfalls in dem neuen Zentrum angesiedelte Studienzentrale bündelt eine Vielzahl hochrangiger Forschungsaktivitäten der am Düsseldorfer Universitätsklinikum seit vielen Jahren beheimateten Leberforschung der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie, unter der Leitung von Prof. Dr. Dieter Häussinger. Der damalige Innovationsminister Prof. Dr. Andreas Pinkwart sagte anlässlich des Baubeginns: „Mit dem heutigen Spatenstich bauen wir das Fundament der exzellenten Medizinforschung und

Lehre hier am Uniklinikum Düsseldorf weiter aus. Für den Medizinstandort Düsseldorf ist dieser Neubau ein weiterer Pluspunkt im Wettbewerb um die besten Köpfe.“

Als Neubau ist die Einrichtung in Deutschland einmalig, bisher sind nur an den wenigen Standorten in Deutschland bestehende Gebäude zu Sonderisolationen umgenutzt worden. „Damit“, so Prof. Dr. Dieter Häussinger, „wird der Standort Düsseldorf zu einem Zentrum der Infektionsbehandlung in Nordrhein-Westfalen.“ Das Gebäude mit 2.000 qm Nutzfläche bietet optimale Voraussetzungen für die infektiologische Krankenversorgung und ersetzt unwirtschaftlich gewordene Altbauten. Es bündelt die klinischen Einrichtungen des Schwerpunktes „Infektionsmedizin“ des Universitätsklinikums und vervollständigt das Ensemble weiterer wissenschaftlicher und diagnostischer Einrichtungen, die auf diesem Gebiet arbeiten: BSL3 – Hochsicherheitslabor, infektiologische Forschergruppe der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), Institute für Medizinische

Neubau des Infektions- und Leberzentrums

Eckdaten:

Planungsbeginn (Architekten): 2006

Realisierung: April 2010 bis März 2011

NGF/Nettogrundfläche: 4.380 m²

BGF/Bruttogeschossfläche: 4.900 m²

BRI/Bruttorauminhalt: 20.800 m³

Bauweise: Modulbau

Förderungssumme: 16,3 Mio. €

Finanzierung: Land NRW, Ministerium für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie

Der geplante dreigeschossige Neubau des Infektions- und Leberzentrums beherbergt eine Infektionsstation einschließlich einer Sonderisolation mit drei Betten

für die Behandlung hochkontagiöser Erkrankungen gemäß des Seuchalarmpfandes NRW. Als Neubauprojekt ist diese Einrichtung deutschlandweit einmalig, bisher sind nur an den wenigen weiteren Standorten Bestandsgebäude zu Sonderisolationen umgenutzt worden. Für den Planungsprozess bedeutete dies eine sensible Herangehensweise an die Aufgabe und eine intensive Abstimmung mit allen Beteiligten.

Im 1. Obergeschoss sind Ambulanzen für Infektiologie, Hepatologie und Tropenmedizin organisiert, im 2. Obergeschoss befindet sich der Studienbereich und im Untergeschoss und Teilen des Obergeschosses stehen dem hoch technisierten Gebäude Technikflächen zur Verfügung.

Foto: Print Media, UKD



Beim 1. Spatenstich am 29. April (v. l. n. r.), Prof. Dr. Joachim Windolf (Dekan der Medizinischen Fakultät), Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Innovationsminister Prof. Dr. Andreas Pinkwart, der künftige „Hausherr“, Prof. Dr. Dieter Häussinger (Direktor der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie), und der Ärztliche Direktor des UKD, Prof. Dr. Wolfgang Raab

„DIESER NEUBAU IST EIN WEITERER PLUSPUNKT IM WETTBEWERB UM DIE BESTEN KÖPFE.“

Innovationsminister Prof. Dr. Andreas Pinkwart

Mikrobiologie und Virologie u.a.. Zur Leberforschung zählen u.a. ein Sonderforschungsbereich und eine klinische Forschergruppe, beide ebenfalls DFG-gefördert, zwei Arbeitsgruppen von Kovalevskaja-Preisträgern der Alexander von Humboldt-Stiftung, – dem zweithöchsten Forschungspreis in Deutschland – sowie weitere Forschungsprojekte mit Partnern in Wissenschaft und Industrie.

Mit einem Förderumfang des Landes von rund 16 Mio. Euro entsteht ein dreigeschossiges Gebäude, das Dank moderner Modulbauweise bereits Ende des ersten Halbjahres 2011 fertig gestellt sein wird. Geplant wurde der Neubau von der Dortmunder Fa. Bergstermann und Dutzcak, Architekten

und Ingenieure GmbH. Neben den Infektions- und Hepatitisambulanzen, wird auch die Tropenmedizin mit ihrem Angebot reise- und arbeitsmedizinischer Beratung, medizinischer Untersuchung und ihrer Impfsprechstunde Räume in dem Zentrum beziehen.

Mit dem Infektions- und Leberzentrum, so der Ärztliche Direktor des Universitätsklinikums Düsseldorf, Prof. Dr. Wolfgang H.-M. Raab, schärfe das Klinikum weiter sein Profil im Hinblick auf die Infektionsmedizin. „Wir schaffen außerdem erstklassige räumliche Bedingungen für die Leberforschung und erreichen einen weiteren Meilenstein in der Bildung von organ- und krankheitsspezifischen Zentren innerhalb des Hauses, in denen Patienten schneller und umfassend an einem Ort innerhalb des Klinikums versorgt werden können.“

► **Kontakt:** Prof. Dr. Dieter Häussinger, Direktor der Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie, Universitätsklinikum Düsseldorf, Telefon: 0211/81-16330

Studie zur Wirksamkeit von Hyperthermie

Hitzewelle erwünscht: Wärmetherapie bei Krebspatienten

Die Klinik für Kinderonkologie, – Hämatologie und Klinische Immunologie des Universitätsklinikums Düsseldorf behandelt als einzige Einrichtung weltweit Kinder mit der so genannten regionalen Tiefenhyperthermie – der gezielten örtlichen Überwärmung von Tumorgewebe.

VON SUSANNE DOPHEIDE

Sie nimmt im Rahmen ihres Forschungsauftrages auch an Hyperthermiestudien von Erwachsenen teil. Die Studie von Rolf Issels, Lars H. Lindner et al. (LMU München, Klinikum Großhadern), veröffentlicht in der hochrangigen Fachzeitschrift „The Lancet Oncology“, erbringt erstmalig den Nachweis, dass Patienten eindeutig von einer kombinierten Behandlung aus Chemotherapie und Hyperthermie gegenüber dem Einsatz alleiniger Chemotherapie profitieren. Die Studie wurde an 341 Patienten mit Weichteil-Sarkomen über einen Zeitraum von neun Jah-

ren durchgeführt. Priv. Doz. Dr. Rüdiger Wessalowski leitet die Hyperthermie-Arbeitsgruppe der Düsseldorfer Kinderkrebsklinik und war als Co-Autor an der Studie beteiligt.

In zwei Studienarmen haben Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden, Norwegen, den USA und Frankreich bei insgesamt 341 Patienten in sieben Zentren die Kombination aus Chemotherapie und Hyperthermie oder alleiniger Chemotherapie verglichen (Phase III Studie). Ein Vorteil der Kombination von Hyperthermie mit Bestrahlung war bereits für andere Krebsformen bestätigt worden. Für im Wachstum befindliche Kinder beispielsweise kommt eine Strahlentherapie jedoch nur in Ausnahmefällen in Betracht. Die in der vorliegenden Studie untersuchten Weichteil-Sarkome sind eher seltene, aber schwierig zu behandelnde, bei Kindern und Jugendlichen im Vergleich zu Erwachsenen überproportional häufig vorkommende Tumoren.



Foto: Prime-Media, UKD

► PD Dr. Rüdiger Wessalowski (rechts), Oberarzt in der Universitätskinderkrebsklinik, leitet die Hyperthermie-Arbeitsgruppe und war Co-Autor der Studie.

Die Therapie sollte vor allem ein Einschmelzen des Tumors vor einer operativen Entfernung erreichen und die Bildung von Metastasen verhindern; das ist die Strategie der Wahl bei dieser Art von Erkrankung.

Kinderonkologe Rüdiger Wessalowski forscht seit 20 Jahren auf dem Fachgebiet Hyperthermie. Er bewertet die Studienergebnisse als weitreichenden Fortschritt für Pa-

Der Nachweis: Hyperthermie steigert den Effekt der Chemotherapie.

tienten: „Wir konnten zum allerersten Mal weltweit klinisch nachweisen, dass Hyperthermie den Effekt der Chemotherapie um das zwei- bis dreifache steigert. Allein damit ist diese Kombinationsbehandlung als effektive Therapie wissenschaftlich belegt, aus meiner Sicht ein bahnbrechendes Ergebnis in der klinischen Krebsforschung.“

Die Hyperthermie wird – auch bei Kindern und Jugendlichen – zur Behandlung von nicht operablen, sich anderen Therapien widersetzen oder wiederkehrenden Tumoren eingesetzt. Das Tumorgewebe wird gezielt auf Temperaturen zwischen 42 bis 44°C erwärmt. Durch die Hitze wird – neben der Verstärkung von Chemo- und Strahlentherapie – die Sauerstoff- und Energieversorgung des kranken Gewebes unterbrochen, so dass die Krebszellen einen frühzeitigen selbstprogrammierten Zelltod sterben (Apoptose). Außerdem regt die Hyperthermie bestimmte Ab-

wehrmechanismen des Körpers dazu an, die Krebszellen zu zerstören.

Die Studie von Issels/Lindner et al. belegt eine signifikante Wirkung dieser Methode und führt zu einer Reduktion von Tumorprogression und Todesrate. In der Gruppe der Kombi-Therapie der mit Hyperthermie behandelten Personen wurde bereits ein gemittelttes erkrankungsfreies Überleben der Patienten von 120 Monaten im Vergleich zu 75 Monaten in der Gruppe der allein mit Chemotherapie Behandelten überschritten. Die zusätzliche Hyperthermie verdoppelte außerdem den Anteil an Patienten, die günstig auf die Chemotherapie ansprachen (12,7 zu 28,8 Prozent Kombi-Therapie). Ein Tumorwachstum innerhalb von zwei Jahren nach Therapiebeginn wurde bei lediglich 19 Prozent der Patienten mit Hyperthermie-Einsatz festgestellt, während 30 Prozent der Patienten ohne Wärmebehandlung davon betroffen waren.

Die Daten, so die Autoren, ergeben bis jetzt einen Überlebensvorteil für spezielle Subgruppen, noch nicht für die Gesamtgruppe, dazu ist möglicherweise der Beobachtungszeitraum noch zu kurz. Es bleibt weiter zu prüfen, ob auch für andere Krebsformen ähnliche Ergebnisse mit diesem Behandlungskonzept erreicht werden können. Für Weichteil-Sarkom-Erkrankungen haben Ärzte weltweit eine neue Behandlungsoption erhalten.

► **Kontakt:** Priv. Doz. Dr. Rüdiger Wessalowski, Klinik für Kinder-Onkologie, – Hämatologie und Klinische Immunologie, Universitätsklinikum Düsseldorf, Telefon: 0211 / 81 – 16233

UKD: Dr. Matthias Wokittel neuer Kaufmännischer Direktor



Foto: privat

In seiner Sitzung am 24. März hat der Aufsichtsrat des UKD Dr. Matthias Wokittel zum neuen Kaufmännischen Direktor des Universitätsklinikums Düsseldorf gewählt. Er hat seinen Dienst zum 1. Mai 2010 begonnen. Wokittel kommt aus Leipzig, wo er bis Dezember

2009 Kaufmännischer Direktor des dortigen Universitätsklinikums war.

Dr. Matthias Wokittel (Jg. 1962) studierte nach abgeschlossener Ausbildung zum Krankenpfleger Betriebswirtschaftslehre in Frankfurt a. Main, daran anknüpfend absolvierte er ein postgraduiertes Qualifizierungspro-

gramm „Krankenhaus-Controlling“. Seine Dissertation in der Abteilung für Gesundheitsökonomie an der Universität Leipzig schloss er im Jahr 2009 ab. Wokittel war in den vergangenen 16 Jahren in Krankenhausunternehmen als kaufmännischer Leiter, Prokurist, Regionalmanager und Geschäftsführer tätig. Bevor er im Jahr 2005 Kaufmännischer Direktor des Leipziger Universitätsklinikums wurde, leitete er seit 2003 als Hauptgeschäftsführer das SRH Wald-Klinikum Gera gGmbH.

Aufgrund seines breiten Erfahrungsspektrums im Krankenhausmanagement bei privaten und kommunalen Trägern sowie der Kaufmännischen Leitung des renommierten Leipziger Universitätsklinikums, bringt Dr. Matthias Wokittel exzellente fachliche Grundlagen für seine Tätigkeit in Düsseldorf mit.

S. D.

Neue psychiatrische Angebote in Bürgernähe

Grundsteinlegung von drei neuen Tageskliniken des LVR-Klinikums

VON KATHARINA LANDORFF

Der Landschaftsverband Rheinland (LVR) betreibt seit vielen Jahren den kontinuierlichen Ausbau der tagesklinisch-ambulanten psychiatrischen Versorgung in den Gebieten der LVR-Kliniken. Mit dem Neubau von drei Tageskliniken und den dazugehörigen Ambulanzen auf dem Gelände des Universitätsklinikums erweitert das LVR-Klinikum Düsseldorf sein bestehendes allgemein- und gerontopsychiatrisches Angebot. Am 25. Mai wurde der Grundstein für den Gebäudekomplex gelegt.

Durch die enge Zusammenarbeit und die räumliche Nähe von Tageskliniken und den dazugehörigen Ambulanzen kann der Übergang zwischen tagesklinischer und ambulanter Behandlung im Sinne der Patientinnen und Patienten wesentlich verbessert werden. Die allgemeinpsychiatrischen Tageskliniken bieten jeweils 18 Plätze und die gerontopsychiatrische Tagesklinik weist 25 Plätze auf.

Bereits vor zehn Jahren hat der LVR mit der Planung des Neubaus begonnen. Der Landschaftsausschuss hatte im April 2004 den Bau der Tageskliniken beschlossen, allerdings verzögerte sich die Umsetzung wegen fehlender Finanzmittel und Änderungen im Förderverfahren beim Land bis zum Jahr 2009. Dank der Auflage des Konjunkturpaketes II kann der Neubau nun mit einem Investitionsvolumen von 10,6 Millionen Euro umgesetzt werden.

In beiden allgemein-psychiatrischen Tageskliniken sollen vorwiegend Menschen behandelt werden, die unter Depressionen, Ängsten oder psychotischen Störungen leiden, bei denen eine ambulante Behandlung durch einen niedergelassenen Arzt nicht ausreicht, ein stationärer Aufenthalt aber nicht angezeigt ist.

Die gerontopsychiatrische Tagesklinik übernimmt eine Brückenfunktion zwischen der psychiatrisch-psychotherapeutischen und der somatisch-medizinischen Versorgung.



Grundsteinlegung am 25. Mai (v. l. n. r.): Dr. Matthias Wokittel (Kaufmännischer Direktor des UKD), Jürgen Wilhelm (Vorsitzender der Landschaftsversammlung Rheinland), Bürgermeisterin Dr. Marie-Agnes Strack-Zimmermann, Prorektor Prof. Dr. Klaus Pfeffer, Prof. Dr. Wolfgang Gaebel (Direktor der Psychiatrischen Klinik) und Ulrike Lubek, Gesundheitsdezernentin des LVR

Sie ist auch Bindeglied zwischen medizinischer Versorgung, Pflege und Altenhilfe und wird eng in die Netze aus sozialen, pflegerischen und medizinischen Hilfen eingebunden werden.

Die Architektur des Neubaus ist anspruchsvoll: Ein kubischer Baukörper, der im Erdgeschoss kompakt wirkt, gliedert sich im ersten Geschoss in drei Riegel auf. Dort werden später die Tageskliniken getrennt voneinander arbeiten. „Wir errichten den Komplex der Tageskliniken und Ambu-

lanzen in massiver Bauweise im Passivhausstandard. Damit erfüllen wir nicht nur die gesetzlichen Anforderungen, sondern setzen ein Zeichen für das Energiesparen. Auf den Hauptdächern ist außerdem eine Photovoltaik-Anlage zur Stromerzeugung aus Sonnenlicht untergebracht“, hob Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Landschaftsversammlung, einige bauliche Besonderheiten hervor.

Die Fertigstellung und Übergabe des neuen Gebäudes ist für August 2011 geplant.

Jürgen-Manchot-Gastprofessor 2010: Nobelpreisträger Prof. Dr. Rolf Zinkernagel



Foto: Print Media UKD

► In Zusammenarbeit mit der Jürgen-Manchot-Stiftung gewann Prof. Dr. Klaus Pfeffer, Direktor des Instituts für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene (rechts), Nobelpreisträger Prof. Dr. Rolf Zinkernagel, international renommierter Immunologe, als Jürgen-Manchot-Gastprofessor für experimentelle Infektionsmedizin 2010.

Prof. Dr. Rolf Zinkernagel erhielt den Nobelpreis für Medizin im Jahr 1996 für seine wissenschaftlichen Arbeiten zur Aufklärung der Spezifität von Immunantworten. Am 10. Juni hielt er an der Heinrich-Heine-Universität einen prononcierten Festvortrag zum Thema „Erfolge und Grenzen von Impfungen“. Aus seiner Sicht werde einerseits der enorme Nutzen des Impfens zur Bekämpfung von Infektionserkrankungen vor allem in der öffentlichen Diskussion der jüngeren Vergangenheit nicht wahrgenommen, – zum Vorteil der Erreger. Andererseits gäbe es biologische Grenzen des Impfens: „Wir müssten die Evolution schlagen, die mit ihren eigenen Werkzeugen aber nicht zu schlagen ist“. Das schließe etwa eine Impfung gegen HIV aus. Zinkernagels Vortrag beeindruckte in seiner Deutlichkeit auch das Fachpublikum im Hörsaal.

Prof. Zinkernagel ist emeritierter Direktor des Instituts für Experimentelle Immunologie des Universitätsklinikums Zürich.

Er promovierte 1970 an der Universität Basel im Fach Medizin. 1975 erhielt er den Ph. D. an der Australian National University in Canberra. Von 1976 bis 1979 war er Professor am Scripps Research Institute in La Jolla, Kalifornien. An der Universität Zürich leitete er anschließend am Institut für Experimentelle Immunologie seine weltweit renommierte Forschungsgruppe.

Die Jürgen-Manchot-Stiftung fördert die gleichnamige Gastprofessur, bei der in jedem Jahr ein profiliertes Wissenschaftler aus dem Bereich der Infektionsforschung an der Düsseldorfer Universität zu Gast ist. Ziel ist die Förderung der Infektionsforschung und die Bildung oder Stärkung internationaler Netzwerke mit Nachwuchswissenschaftlern und Professoren.

S. D.

► **Kontakt:** Prof. Dr. Klaus Pfeffer, Direktor des Instituts für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene, Telefon: 0211 / 81- 12459

Deutschlandpremiere: „Digitaler Apothekergarten“



► Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper probiert das neue System mit dem Handy selbst aus. Neben ihm Prof. Dr. Margarete Baier.

Studierende der Pharmazie, Biologie und Medizin der Heinrich-Heine-Universität – aber auch alle anderen Besucher – können nun den „Digitalen Apothekergarten“ nutzen. Mit Hilfe eines internetfähigen Handys kann über einen so genannten QR-Code direkt von der Pflanze im Beet aus auf die Fachinformationen einer dafür angelegten Datenbank zugegriffen werden. Der Botanische Garten der Düsseldorfer Universität ist deutschlandweit der erste, der diese Möglichkeit bietet.

Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper und Prof. Dr. Margarete Baier vom Institut für Botanik stellten das Pilotprojekt am 18. Juni der Presse vor. 150 Pflanzen sind bisher mit den neuen Codes versehen, weitere sollen folgen. Die Funktionsweise ist einfach: Die Codes werden auf die Beschriftungsschilder der Pflanzen geklebt. Von hier aus können sie mit dem Handy abfotografiert werden. Eine Software, die die Codes lesen kann und den Nutzer dann automatisch auf die entsprechende Seite der Datenbank leitet, lässt sich kostenlos aus dem Internet herunterladen. In der rechten unteren Ecke ist am Beschriftungsschild der Code aufgeklebt.

„Die Studierenden sind so nicht mehr auf geführte Exkursionen angewiesen, auf denen es erfahrungsgemäß immer recht eng ist. Stattdessen können sie allein ins Beet gehen und eigenständig auf die benötigten Informationen zugrei-

fen“, erklärt Prof. Dr. Margarete Baier die Intention des Projekts. Lernen am lebenden Objekt wird so leichter möglich. Die Pflanze mit allen Sinnen erfahren und gleichzeitig auf alle Informationen über Inhaltsstoffe, Anwendungsgebiete oder botanische Hintergründe zugreifen, das wird durch den „Digitalen Apothekergarten“ ermöglicht.

Beteiligt an dem Pilotprojekt waren die Fächer Biologie und Pharmazie der Heinrich-Heine-Universität sowie, in Kooperation, die Bereiche Medientechnik, Kommunikationsdesign und Informationstechnik der Fachhochschule Düsseldorf. Auf diese Weise konnte der „Digitale Apothekergarten“ kostengünstig realisiert werden.

Finanziert wurde er durch den Lehrförderfonds der Heinrich-Heine-Universität, da er direkt den Studierenden zugute kommen soll. „Einen Code-Aufkleber zu generieren und anzubringen, kostet uns zwei Euro, daher ist es kein Problem, den Ansatz auf andere Beete des Botanischen Gartens auszuweiten“, so Baier. „Auch in die Skripte für die Vorlesungen können die Codes problemlos eingebunden werden.“ Der Ausbau der Einsatzmöglichkeiten von QR-Codes in der Lehre bietet vielerlei Möglichkeiten. Der Anfang ist mit dem „Digitalen Apothekergarten“ gemacht. Sandra Grutza

► Infos: <http://digitalerapothekergarten.uni-duesseldorf.de>

So werden Moleküle ruhig gestellt

In der Online-Ausgabe des Wissenschaftsjournals „Nature Physics“ vom 7. März stellten Prof. Stephan Schiller, PhD, Priv. Doz. Dr. Bernhard Roth, Dr. Tobias Schneider und Mitarbeiter (Institut für Experimentalphysik) eine neue Methode vor, mit deren Hilfe sich Eigenschaften bestimmter Moleküle in naher Zukunft wesentlich genauer vermessen lassen werden als bisher: Mittels Laserlicht wird ein Gas aus Molekülionen stark abgekühlt, so dass die Geschwindigkeit ihrer Eigenbewegung, inklusive der ihrer Eigenrotation, stark reduziert ist. Dies ist ein günstiger Ausgangspunkt für spektroskopische Messungen, mit denen die Schwingungs- und Rotationsenergien und damit indirekt auch die Struktur von Molekülen genauer vermessen werden können.

Das Team von Prof. Schiller benutzte für die erstmalige Demonstration des Verfahrens als Modellsystem Wasserstoffmolekülionen HD⁺, die am einfachsten aufgebauten Moleküle, konnte aber aufzeigen, dass sich das Verfahren prinzipiell auch auf zahlreiche andere zweiatomige Molekülionen anwenden lässt.

Das Problem: Moleküle in Gasen bei endlicher Temperatur fliegen nicht nur in ihrem Behälter hin und her, sondern haben auch eine innere Bewegung, die Vibration und Rotation. Möchte man nun bestimmte Eigenschaften, wie z.B. die inneren Energiezustände, präzise vermessen, so muss man die Moleküle stark verlangsamen und möglichst alle in dem gleichen, energieärmsten, inneren Bewegungszustand präparieren. Dies entspricht einer starken Abkühlung, bei der u.a. die Rotation zur Ruhe kommt. Sollen die Molekülionen dabei trotzdem im gasförmigen Zustand bleiben, so ist die Abkühlung mittels Laserstrahlung ein günstiges Verfahren. Die Abkühlung der Geschwindigkeit der Moleküle erfolgt indirekt: Sie werden in einer elektrischen „Falle“ zusammen mit Atomionen eingesperrt, die durch die Einstrahlung von Laserlicht geeigneter Wellenlänge

abgekühlt werden. Die Atomionen wirken als Kühlmittel für die Molekülionen, da beide permanent zusammenstoßen. Die Rotationskühlung entsteht, indem die Moleküle wiederholt Laserlichtquanten absorbieren, kurz darauf aber Lichtquanten höherer Energie spontan emittieren. Dadurch wird ihnen permanent Energie entzogen. Eine vollständige Kühlung ist dabei nicht möglich, weil die Moleküle auch aus der bei Raumtemperatur befindlichen Umgebung Schwarzkörperstrahlung absorbieren. Eine Vibrationskühlung ist bei dem gewählten Modellsystem HD⁺ nicht erforderlich.

Die Molekülionen bleiben nur für etwa eine Sekunde derart „ruhig gestellt“, das ist jedoch ausreichend Zeit, um an ihnen Messungen durchzuführen. Dies wird zur Zeit erprobt. Prof. Schiller: „Das Verfahren, das wir entwickelt haben, wurde durch die Verwendung einer neuartigen Infrarot-Laserquelle möglich. Prinzipiell können nach dem Artikel in ‚Nature Physics‘ auch Wissenschaftler weltweit diese Kühltechnik nutzen und Molekülionen hochgenau vermessen.“

V. M.

► **Weitere Informationen:**

Prof. Schiller 0211 / 81-12317, www.nature.com/nphys/journal/vaop/ncurrent/full/nphys1605.html



Foto: Sandra Crutza

► PD Dr. Bernhard Roth (Institut für Experimentalphysik) bei der Vorbereitung des Experimentes

Ritter, Hexer, Elfen, Zwerge...

Neue Diagnosemethoden
für Online-Rollenspielsucht
entwickelt



VON SANDRA GRUTZA

Das Thema „Online-Rollenspielsucht“ ist noch relativ neu und weitgehend unerforscht. Das Fehlen einer standardisierten Diagnostik führte bisher zu unheitlichen und oft zu hohen Schätzungen bezüglich der Anzahl betroffener Spieler. Psychologen der Heinrich-Heine Universität beschäftigen sich nun mit dem besonderen Suchtpotenzial dieser Art von Computerspielen. Am Lehrstuhl für Klinische Psychologie von Prof. Dr. Reinhard Pietrowsky haben sie einen Fragebogen zur Diagnostik von Online-Rollenspiel-Sucht entwickelt.

Ritter, Hexer, Elfen, Zwerge – die bunten, meist mittelalterlich inspirierten Fantasiegestalten sind spätestens seit Tolkiens Megaseller „Der Herr der Ringe“ nicht bloß etwas für Kinderbücher. Auch in der Landschaft der Computerspiele sind sie fest etabliert. „World of Warcraft“, das wohl bekannteste Online-Rollenspiel, hat heute schon weltweit über zehn Millionen Nutzer zu verzeichnen. Es sind größtenteils junge Männer über 20, die den märchenhaften Fantasiewelten im Comicstil erliegen. Sie sitzen Stunde um Stunde vor ihrem Computer, erkunden virtuelle Traumlandschaften oder kämpfen gegen finstere Monster.

Neben einem großen Unterhaltungswert bergen die Spiele aber auch Risiken: Online-Rollenspiele machen süchtig, so heißt es. Und die in den Medien kursierenden Zahlen angeblich Betroffener sind erschreckend hoch. Diese neue Form der Suchtkrankheit ist noch weitgehend unerforscht, erste Studien kommen aber auf Werte, nach denen bis zu 20 Prozent der Spieler abhängig sind.

Das liegt laut Frank Meyer, Diplom-Psychologe am Lehrstuhl für Klinische Psychologie, allerdings hauptsächlich an der noch sehr ungenauen Diagnostik: „Unter Internet- oder Computerspielsucht wird erst einmal alles gefasst. Dabei müssen Online-Rollenspiele gesondert untersucht werden.“ Es sind nämlich gerade ihre Besonderheiten gegenüber anderen Computerspielen, die ihr Suchtrisiko ausmachen.

Derzeit spielen schon über zehn Millionen Menschen „World of Warcraft“.

Zwei wesentliche Merkmale dieser so genannten „Massive Multiplayer Online Role-Playing Games“ (MMORPGs) erhöhen die Gefahr der Abhängigkeit. Zum einen sind diese Spiele äußerst sozial angelegt. „Was aus meiner Sicht das Suchtpotential ausmacht, ist die Verbindung der Eigenschaften klassischer Computerspiele mit der sozialen Funktion des Internets“, erklärt Meyer. Während der Nutzer klassischer Computerspiele meist allein oder in kleinen

Gruppen spielt, umfasst die Spielergemeinschaft hier Millionen. Und nicht nur das: Anstatt lediglich gegeneinander anzutreten, werden Zusammenarbeit und Hilfsbereitschaft sofort belohnt.

Das ermöglicht nicht nur die Kontaktaufnahme, wie es zum Beispiel beim Chat der Fall ist, es befördert sie sogar. In der virtuellen Welt des Computerspiels begegnen sich die Mitspieler, sprechen sich an und helfen sich. Die Hemmschwelle zur Kontaktaufnahme ist so strukturell bedingt niedrig. Der Nutzer lernt schnell andere Spieler kennen und wird auf diesem Weg in ein soziales Netz eingebunden. Es entstehen Verpflichtungen nach dem „Hilfst Du mir, helfe ich Dir“-Prinzip.

Die Nutzer dieser Online-Rollenspiele sind oft in festen Gemeinschaften organisiert. Mehrere Spieler schließen sich zu einer so genannten „Gilde“ zusammen, um mit gegenseitiger Hilfe schneller im Spiel aufzusteigen. Eben diese Gruppenstruktur erhöht auch den sozialen Druck, regelmäßig am Spiel teilzunehmen.

Denn das zweite wichtige Merkmal, das das Suchtpotential steigert, ist die auf Dauer angelegte Beschaffenheit von Spielfigur und -welt. Prinzipiell gibt es kein Ende des Spiels, weder durch einen endgültigen Sieg, noch durch ein klassi-

ches Game Over. Es läuft immer weiter, auch wenn der Spieler gerade nicht teilnimmt. In der Zeit sind andere Nutzer aktiv und verändern die Spielsituation. Das kann die Angst auslösen, den Anschluss zu verpassen und so das massive Spielen befördern.

In der Suchtdiagnostik finden diese Besonderheiten der Online-Rollenspiele bisher kaum Berücksichtigung: „Hier werden Kriterien herangezogen, die der Diagnosepraxis für andere Abhängigkeiten, wie zum Beispiel dem Alkoholismus, entstammen. Doch ist die Übertragung sehr schwierig und wurde in der Vergangenheit von Psychologen und Spielern zu Recht kritisiert. Es ist nicht das gleiche, ob ich zehn Stunden spiele oder zehn Stunden Bier trinke“, erklärt Meyer das Problem. Genau das hat das Team von Prof. Pietrowsky zum Anlass genommen und einen Fragebogen speziell zur Diagnostik von Internet-Rollenspiel-Sucht entwickelt.

Dafür wurden alle bisher gängigen Diagnosekriterien zusammengestellt und weitere hinzugefügt, die die Wissenschaftler aus Befragungen von Onlinespielern gewonnen haben. „Was die Merkmale der Spiele angeht, sind die Spieler die Experten, nicht wir“, stellt Meyer fest. „Unser Fragebogen deckt viele verschiedene Inhalte ab. Das ermöglicht uns eine sehr breite Messung von Suchtfaktoren“, be-



Abbildungen: World of Warcraft – Cataclym Blizz Con 2009©

Screenshots aus dem Online-Rollenspiel „World of Warcraft“.

Weltweit hat es über zehn Millionen Fans – viele sind süchtig nach den bunten Bildern am PC. Und nach dem Gruppenerlebnis.



richtet er. Den neuen Fragebogen gibt es mittlerweile nicht mehr nur auf deutsch, sondern zusätzlich auf englisch, spanisch, russisch und neuerdings auch auf chinesisch.

Das wichtigste Ziel ist aber nicht die Diagnostik, sondern die Hilfe für die Betroffenen. Hier wird künftig auf zwei Ebenen vorgegangen. Nicht nur die unter Abhängigkeit leidenden Spieler sollen erreicht werden, sondern auch die praktizierenden Psychologen. Sie erhalten zum einen mit dem Fragebogen ein Diagnosewerkzeug, werden zum anderen aber auch ausreichend geschult, um derartige Suchterkrankungen thera-



Vorsicht: Viele positive Anreize laden zum Spielen ein!

pieren zu können. „Ich denke, dass im Grunde die gleichen Maßnahmen angewendet werden können wie beispielsweise bei klassischer Spielsucht. Nur muss dabei einiges berücksichtigt werden“, erläutert Meyer. „Zum Beispiel gibt es bei dieser Art von Onlinespielen verschiedene Nutzungsmotive. Sucht ein Spieler vor allem eine gewissen Nervenkitzel für sein Leben oder Anerkennung, sollte man anders vorgehen als bei jemandem, für den die sozialen Aspekte des Spiels besonders wichtig sind.“

Ein weiterer wesentlicher Unterschied zu anderen Suchterkrankungen besteht in der Hartnäckigkeit, mit der die positiven Anreize zum Spielen einladen. Selbst bei einer Abhängigkeit mit akutem Leidensdruck bleiben die positiven Verstärker nahezu unverändert erhalten. Bei anderen Abhängigkeiten nimmt das Leiden meist mit der Zeit zu, während

die positiven Effekte aufgrund von Toleranzentwicklung stetig nachlassen. „Für Online-Rollenspiele scheint dies nicht zu gelten, da sie ständig um neue Anreize erweitert werden und auch das soziale Netzwerk der Spieler für Betroffene weiterhin erfahrbar bleibt.“

Von der Verteufelung der Spiele, wie sie derzeit stattfindet, hält Meyer allerdings nichts: „Das läuft genau dem zuwider, was wir eigentlich erreichen wollen. So schrecken wir die Spieler ab, anstatt Zugang zu ihnen zu bekommen. Um ihnen helfen zu können, ist es wichtig, die Betroffenen und ihre Begeisterung für das Spiel zu verstehen.“

► **Kontakt:** Dipl.-Psych. Frank Meyer 0211/81-12275

— Anzeige —

**DER INTERNATIONALE
MULTIDIENSTLEISTER
FÜR FACILITY SERVICES.**

CATERING

CLEANING

SECURITY

TECHNICAL SERVICE

AIRPORT SERVICE

CLINIC SERVICE

PERSONAL SERVICE

KLÜH Service Management GmbH, Am Wehrhahn 70, 40211 Düsseldorf, Tel.: 0211/90 68-0, Fax: 0211/90 68-17 0, E-Mail: internet.info@klueh.de, www.klueh.de

Wissenschaft zum Staunen und Anfassen

Kinder-Ringvorlesung weckt Forschergeist

VON SANDRA GRUTZA

„Natur und Welt – was steckt dahinter?“, ist das Motto der Ringvorlesung im Sommersemester 2010 gewesen, die die Heinrich-Heine-Universität im Rahmen der Kinder-Universität veranstaltet hat. Bereits seit dem Wintersemester 2003/04 bietet die Hochschule Vorträge für Kinder an, seit 2004 in Form einer Ringvorlesung. Diesmal wurde die beliebte Veranstaltungsreihe von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät organisiert.

„Ich hoffe, ihr könnt mich alle gut hören. Ich kann euch nämlich auch gut hören!“, ruft Prof. Dr. Stefan Schröer vom Mathematischen Institut in den gefüllten Hörsaal. Etwa 350 Kinder sind erschienen und reden aufgeregt durcheinander. Doch als der Professor mit seiner Vorlesung beginnt, ist selbst der größte Schreihals aufmerksam.

Vorne wird das „Ziegenproblem“ erörtert: Wahrscheinlichkeitsrechnung am Beispiel des klassischen Hütchen-Spiels. Drei Becher stehen auf einem Tisch und nur unter einem ist ein kleines Auto, der Hauptgewinn. Mathematik ganz praxisnah, findet auch Hubertus (12) aus Düsseldorf: „Das ist sehr hilfreich. Für den Fall, dass ich selbst mal bei so einem Spiel mitmache, ist es doch gut zu wissen, wie man gewinnen kann.“

Die Kinder-Uni soll Berührungsängste abbauen. „Wir möchten die künstliche Trennung von Schule und Hochschule überwinden. Es ist lernbiographisch wenig sinnvoll, erst nach dem Abitur an die Uni zu kommen. Vieles verstehen Kinder schon viel früher“, erläutert Dr. Christoph auf der Horst, Koordinator des Projekts. Die Herausforderung liegt in der didaktischen Vermittlung. „Es ist wichtig, die Vor-



Prof. Dr. Stefan Schröer vom Mathematischen Institut erklärt anhand des Hütchen-Spiels Probleme der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

In der Physikvorlesung von Prof. Dr. Stefan Engelhaaf, Lehrstuhl für Physik der weichen Materie, experimentiert seine Assistentin Dr. Helen Hermes mit flüssigem Stickstoff und Wasser.



Fotos: Sandra Grutza

Die Besucher der Kinder-Universität warten gespannt auf die Vorführung einer 3D-Simulation. Gezeigt werden Luftstromentwicklungen in einer Hochhauslandschaft.

lesungen sehr bildreich und interaktiv zu gestalten und auch die Gelegenheit für Zwischenfragen zu geben“, erklärt er.

Die Informatik-Vorlesung wird dem mit einer 3D-Vorführung gerecht. Etwa 400 Schüler mit 3D-Brillen auf der Nase gucken gebannt nach vorn. Vor ihnen entsteht frei schwebend in der Luft eine Hochhauslandschaft. Prof. Dr. Egon Wanke vom Institut für Informatik lenkt durch die engen Häuser-schluchten und die Kinder fliegen begeistert virtuell mit.

Ein langfristiges Ziel ist die Nachwuchsförderung. „Gerade im Alter zwischen zehn und vierzehn sind Kinder sehr zugänglich für naturwissenschaftliche Themen“, sagt Prof. Dr. Georg Pretzler, Studiendekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. „Bei den Neunt- und Zehntklässlern lässt das Interesse dann nach.“ Auch da wird interveniert. Neben der Kinder-Ringvorlesung bietet die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät Vor-

träge und Workshops an. Jugendliche können sich hier informieren oder auch selbst in den Labors der Universität experimentieren.

Bei Linus (11) aus Korschenbroich hat die Nachwuchsarbeit schon Früchte getragen. Er plant, Computerspezialist zu werden. „Ich möchte unbedingt was mit Computern machen, aber in der Kriminalistik. Ich möchte Verbrechen aufklären“, verrät er. Die Uni hat ihn und seine ältere Schwester Elisabeth (13) jetzt schon begeistert. Sie möchten auf jeden Fall wiederkommen.

„ES IST LERNBIOGRAPHISCH WENIG SINNVOLL, ERST NACH DEM ABITUR AN DIE UNI ZU KOMMEN.“

Dr. Christoph auf der Horst

Jiddisch: af ále kontinéntn

Neuerscheinung: Eine „jargonfreie“ Einführung ins Jiddische

1000 Jahre Sprache dargestellt auf weniger als 200 Seiten:

Prof. Dr. Marion Aptroot und Dr. Roland Gruschka (beide Abteilung für Jiddische Kultur, Sprache und Literatur) gelingt mit „Jiddisch – Geschichte und Kultur einer Weltsprache“ eine Einführung in das und ein Überblick über das Jiddische.

VON SONJA SCHÄRF UND VICTORIA MEINSCHÄFER

„Jargonfrei“ soll die Einführung sein, das stand für Aptroot und Gruschka von vornherein fest. Eigentlich paradox, schließlich gilt das Wort „Jargon“ allgemein als Bezeichnung für das Jiddische. Dass es sich bei dem Jiddischen um eine eigene Sprache handelt, ist unbestritten, stärker aber als bei den anderen meisten Sprachen ist ihre Geschichte auch immer die Geschichte der Sprecher. Kaum jemand, der „nur“ Jiddisch sprach oder spricht, daneben beherrschen die meisten immer auch Hebräisch und die jeweilige Landessprache. Geschrieben wird das Jiddische in Hebräischen Buchstaben: Für die Jiddisch-Sprecher kein Problem, da sie

diese immer für das Torastudium lernten. Das war schon seit der Entstehung des Jiddischen im Mittelalter so.

Jiddisch war die Muttersprache der aschkenasischen Juden, das sind diejenigen, deren Kultur und eben Sprache im mittelalterlichen Deutschland entstanden ist. Als „Komponentensprache“, deren Wortschatz und Struktur auf verschiedene Quellsprachen zurückgeht, verbreitete sie sich schnell „af ále kontinéntn“, „über alle Kontinente“. Als Schriftsprache verwendeten die Juden im Mittelalter untereinander hauptsächlich Hebräisch und Aramäisch, bzw. Mischformen dieser beiden Sprachen. Unter aschkenasi-

Nachfrage nach jiddischem Lesestoff

schen Gelehrten wurde nicht streng zwischen Hebräisch und Aramäisch unterschieden, sondern sie fassten beide unter dem Begriff „loschn-kójdesch“, zu Deutsch „Sprache der Heiligkeit“, zusammen. Sie galt als Hochsprache der Juden, war die Sprache der Bibel, des Talmud und allgemein religiöser Schriften. „Jiddisch dagegen war eher gebräuchlich im Umgang der Aschkenasim untereinander“, erklärt Aptroot. Es wurde als Schriftsprache für Bibelübersetzungen



Jiddisch im Ohr? Zumindest in der Musik. „Bei mir bist Du shein“, ein aus einem jüdischen Musical ausgekoppelter Schlager, brachte dem amerikanischen Terzett „The Andrews Sisters“ 1937 den Durchbruch und wurde weltweit ein Klassiker der Unterhaltungsmusik.





► In den USA werden auch Informationsblätter häufig auf Jiddisch herausgegeben, wie z.B. dieses Infoblatt für den Schutz vor Schweinegrippe durch regelmäßiges Händewaschen. „Interessant hierbei ist, dass diese Informationen dann häufig auf religiöse Praktiken im Judentum hin ausgelegt werden. In diesem Fall bedeutet das nicht einfaches Waschen als Schutz vor einer Infektion, sondern wird verbunden mit dem im Judentum gebräuchlichen rituellen Händewaschen.“, so Aptroot.

gen sowie Korrespondenz und Unterhaltungsliteratur verwendet. Ihr Status selbst blieb eher niedrig, da sie noch nicht als eigenständige Sprache gepflegt und unterrichtet wurde und nur das Beherrschen des Hebräisch-Aramäischen als Zeichen von Bildung galt.

Ende des 18. Jahrhunderts breitete sich in Europa eine jüdische Aufklärungsbewegung aus. Ausgangspunkt war Berlin, und von hier ging auch eine Stimmungsmache gegen das Jiddische aus. Nur das Hebräische sei die „vollkommene, heilige Sprache“, Jiddisch dagegen ein „barbarischer Jargon“. Das änderte sich spätestens in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als das Interesse am Jiddischen nicht mehr auf einen kleinen Kreis von Juden beschränkt blieb. „Viele Juden begannen, sich am Lebensstil des aufstrebenden Bürgertums zu orientieren“, so Aptroot, „es entstand Nachfrage nach Lesenstoffen in jiddischer Sprache, die das Bedürfnis nach Information und Unterhaltung befriedigten.“ Der erste jiddische Berufsschriftsteller *Ājysik-Méjer Dik* (1807 oder 1814 – 1863) fällt in diese Zeit, später folgte *Schólem-Jánkew Abramówitsch* (1836 – 1917), der als erster jiddischer Schriftsteller von Beginn an von der ganzen jiddisch-sprachigen Welt gelesen werden wollte. Und deshalb bewusst „dialektfrei“ schrieb.

Auch heute gibt es große Sprachinseln, in denen Jiddisch gesprochen wird, vor allem in Israel, den USA, Kanada und Belgien. „Hier hört man Jiddisch noch auf der Straße. Achten Sie mal darauf, wenn Sie in Antwerpen sind, dann können Sie da viele Menschen Jiddisch sprechen hören“,

empfiehlt Aptroot. Allerdings gilt heute wie von Beginn des Jiddischen an: Es ist nicht die einzige Sprache, die die Menschen beherrschen, in den allermeisten Fällen beherrschen sie immer auch die Landessprache und – natürlich – Hebräisch. Dass das Interesse am Jiddischen aber nach wie vor groß und es eigentlich eine „ganz normale“ Sprache ist, zeigen jiddische Internetseiten wie die von Wikipedia oder Youtube.

► **Info:** Marion Aptroot, Roland Gruschka: *Jiddisch, Geschichte und Kultur einer Weltsprache*, München: C.H. Beck 2010, 11,95 Euro

— Anzeige —

Bitte, bedienen Sie sich!

Das Studentenwerk Düsseldorf ist bekannt für exzellentes Catering: Tagungen, Konferenzen, Seminare, Examensfeiern, Essen, Trinken und Wohlfühlen. Nutzen Sie die langjährige Erfahrung für Ihre Veranstaltungen im Bereich der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und Umgebung.

Kontakt
 Studentenwerk Düsseldorf
 Gastronomie/Catering
 Universitätsstraße 1
 40225 Düsseldorf
 Tel. 0211 81-13342
 www.studentenwerk-duesseldorf.de



In „Shoot, Get Treasure/ Repeat“ vermengen sich die Gewalterfahrungen des Einzelnen mit globalen politischen Ereignisse. Zu sehen war die Auf- führung des Düsseldorfer Schauspielhauses auch im Rahmen der Tagung.

Auch Karin Beiers Inszenierung von „König Lear“ in Köln 2009 zeigt exzessive Gewalt. Trotzdem oder deshalb: eine großartige Inszenierung.

Inszenierte Gewalt – Inszenierung von Gewalt

Eine Tagung in Kooperation mit dem Düsseldorfer Schauspielhaus

VON KERSTIN ROSEMANN

Das Theater hat sich seit seiner Entstehung mit Gewalt beschäftigt, etwa in der griechischen Tragödie, bei Shakespeare, im barocken Trauerspiel oder im postdramatischen Theater der Gegenwart. Theater ist seit jeher von Gewalt fasziniert, wohl auch, weil Gewalt auch im Alltäglichen immer mit Inszenierung einhergeht.

Täter wollen täuschen, einschüchtern, überraschen oder überwältigen. Das Theater greift diese Zeigekraft der Gewalt auf und reflektiert sie ästhetisch. Möglicherweise zieht aber auch das Theater aus sich selbst heraus Material für die Inszenierung von Grausamkeit, ist der Prozess der Inszenierung selbst mit all seinen psychischen Anforderungen eine mögliche Quelle von Gewalt. Wie ist diese Differenz zu bestimmen und vor allem: Wie stabil ist sie?

Die Tagung „Gewalt und Theatralität“ machte sich diese Fragen zum Thema. Gefördert von der Deutschen

Forschungsgemeinschaft und in Kooperation mit dem Schauspielhaus Düsseldorf, fand sie vom 15. bis 17. April im Central, der neuen Spielstätte des Schauspielhauses, statt. Die Veranstalter – Prof. Dr. Reinhold Göring (Institut für Medien- und Kulturwissenschaft) und Prof. Dr. Roger Lüdeke (Institut für Anglistik und Amerikanistik) – hatten namhafte Wissenschaftler zur Diskussion über das Verhältnis zwischen der Theatralität, die Gewalthandlungen eigen ist, und der ästhetischen Reflexion von Gewalt eingeladen.

Den Eröffnungsvortrag hielt der amerikanische Performance-Theoretiker Jon McKenzie über die Inszenierung der Sichtbarkeit des Menschen im digitalen Zeitalter. Andere Themen des Kongresses waren die Frage, wie durch Gewalt der andere in seiner Individualität unsichtbar gemacht, seine Identität aufgelöst wird, die Problematik des Zeugen, die subtile Gewalt alltäglicher Entscheidungen und Handlungen oder auch die Bemühungen um eine Artikulation

der grausamen Erfahrungen des Genozids. Selbstverständlich wurden auch Analysen von Theaterstücken zur Diskussion gestellt, von Shakespeare über García Lorca bis zum Gegenwartstheater von Sarah Kane (1971 – 1999) und Mark Ravenhill (* 1966).

In die Tagung integriert war auch die Aufführung zweier Produktionen des Düsseldorfer Schauspielhauses. „Shoot/Get Treasure/Repeat“ des englischen Dramatikers Mark Ra-

venhill führte eindringlich vor, wie sich unter den Bedingungen globaler Medialität private, ja intime Erfahrungen von Gewalt mit globalen politischen Inszenierungen vermengen. Lars Noréns Stück „20. November“ konfrontierte das Publikum mit dem Monolog einer jugendlichen Täterin, die aus den erlittenen Kränkungen heraus in einem Phantasma der Souveränität über einen Anschlag in ihrer Schule nachdenkt.

Martin Buber-Werkausgabe nun aus Düsseldorf

Finanzierung durch die Heinrich-Heine-Universität und das Land NRW

VON ROLF WILLHARDT

Die Gesamtausgabe der Werke des deutsch-jüdischen Religions- und Kulturphilosophen Martin Buber (1878 – 1965) kann fortgeführt werden. Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und das Land Nordrhein-Westfalen teilen sich die Kosten für zwei Redakteursstellen jeweils zur Hälfte.

Die Gesamtausgabe war bislang als DFG-Projekt an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften angesiedelt und auf 21 Bände geplant. Nach der Fertigstellung von sechs Bänden und dem Auslaufen der DFG-Finanzierung war die Zukunft der prestigeträchtigen Edition ungewiss.

Die Lösung kam schließlich aus der Universität Düsseldorf, deren langjähriger Rektor Prof. Dr. Drs. h.c. Gert Kaiser für seine Idee, die Edition der Werke des jüdischen Denkers an die Universität, die den Namen Heines trägt, in NRW-Kulturstaatssekretär Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff rasch einen engagierten Mitstreiter fand: Das Land NRW wird die Hälfte der Kosten tragen, Rektor Prof. Dr. Dr. H.-Michael Piper sagte zu, dass die Düsseldorfer Universität den anderen Anteil übernimmt.

Von den 21 vorgesehenen Bänden stehen noch 15 aus. Es ist geplant, die komplette Werkausgabe in fünf Jahren zu

beenden. Die Gesamtkostensumme für diesen Zeitraum ist auf 750.000 Euro kalkuliert. Nach Ablauf des ersten Jahres soll zunächst der Fortgang der Arbeit evaluiert werden.

Die Arbeitsstelle „Martin Buber-Werkausgabe“ ist an der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität angesiedelt. Der Düsseldorfer Germanist und Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Bernd Witte wird künftig „vor Ort“ und in direktem Kontakt mit den Redakteuren das bisherige Herausbergremium – Peter Schäfer aus Princeton und Paul Mendes-Flohr, Hebräische Universität Jerusalem bzw. University of Chicago – ergänzen. Ebenfalls miteinbezogen ist Prof. Dr. Stefan Rohrbacher (Jüdische Studien, Heinrich-Heine-Universität). Die bisherige enge deutsch-israelische Kooperation bei der Martin Buber-Werkausgabe soll fortgeführt werden.

Rektor Prof. Piper: „Wir sind froh, dass dieses bedeutende Editionsprojekt in unserer Universität eine neue Heimat gefunden hat. Der Dialog, den Martin Buber zwischen dem religiösen Judentum und der modernen, säkulären, namentlich der deutschen Kultur zu seinem Lebenswerk gemacht hatte, wird an unserer Universität durch diese Werkausgabe dokumentiert werden. Dass dies in einer Hochschule geschehen kann, die Heines Namen trägt, war die besonders schöne Idee der Initiatoren.“



Magischer Einklang – Dialog der Künste

Internationales Symposium zu Hermann Hesse in Düsseldorf

Hermann Hesse ist international einer der erfolgreichsten deutschsprachigen Autoren. Er war jedoch nicht nur Schriftsteller, sondern auch Maler. Und so ist sein Werk geprägt von der Auseinandersetzung mit verschiedenen künstlerischen Medien wie Malerei und Musik, Radio und Film.

Das internationale Symposium „Magischer Einklang. Dialog der Künste im Werk Hermann Hesses“, zu dem Universitätsprofessorin Dr. Henriette Herwig und Privatdozent Dr. Sikander Singh vom 25. bis 27. Mai in den Großen Vortragsaal der Universitäts- und Landesbibliothek eingeladen hatten, untersuchte dieses Zusammenspiel der Künste im Werk des deutsch-schweizerischen Schriftstellers.

Der literaturwissenschaftliche Terminus für Beziehungen zwischen unterschiedlichen künstlerischen Ausdrucksformen lautet Intermedialität. Die Durchmischung und Kombination verschiedener Medien hat insbesondere in der Klassischen Moderne Möglichkeiten eröffnet, traditionelle literarische Bilder und Metaphern zu erneuern. Die fünf-

zehn Forscher, die aus Deutschland, verschiedenen europäischen Ländern und den Vereinigten Staaten der Einladung an die Heinrich-Heine-Universität gefolgt waren, untersuchten in Vorträgen und Diskussionen ein breites Spektrum solcher Transformationsprozesse und konnten so das spezifisch Moderne im Werk Hesses herausarbeiten und damit einen Beitrag zu Bestimmung seiner Rolle im Kontext der deutschen Literatur im 20. Jahrhundert leisten.

Bereits der Eröffnungsvortrag des renommierten Hesse-Kenners Volker Michels zeigte den Autor nicht nur als Freund und Förderer seiner Künstlerkollegen. Indem der Herausgeber des Gesamtwerkes im Suhrkamp Verlag die Beziehungen zwischen Bild und Text bei Hesses mit denen des Schriftstellers und Graphikers Alfred Kubin kontras-

Longseller. Hesses Romane erscheinen seit Jahren in immer neuen Auflagen, die Nachfrage ist stabil.



► Hermann Hesse (1877 – 1962) gehört nach wie vor zu den gefragtesten Autoren deutscher Sprache. 1946 wurde er mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet.

tierte, vermittelte er zentrale Einsichten in das dichterische Selbstverständnis des Autors.

Doch untersuchten die Vorträge nicht nur die Beziehungen zwischen Literatur und bildender Kunst. York-Gotthart Mix von der Universität Marburg betrachtete den Begriff des Künstlerischen bei Hesse und zeigte so die Abhängigkeit poetologischer Selbstbestimmungen in der Klassischen Moderne von den ästhetischen Positionen der Romantik und des 19. Jahrhunderts. Andreas Solbach von der Universität Mainz untersuchte rhetorische Strukturen in Hesses Roman „Narziß und Goldmund“. Mauro Ponzi aus Rom betrachtete die Beziehungen zwischen den Künsten, der Darstellung der Natur und der psychoanalytischen Reflexion in Hesses Werken. Henriette Herwig (HHUD) entwickelte

einen Zusammenhang zwischen der romantischen Liedästhetik und der Struktur des „Gertrud“-Romans. Kirsten von Hagen von der Universität Bonn zeigte die Bedeutung der intermedialen Ästhetik in der klassischen Moderne, indem sie Werke Hesses und Marcel Prousts einer vergleichenden Lektüre unterzog. Neben renommierten Wissenschaftlern präsentierten auch junge Hesse-Forschende die Ergebnisse ihrer Arbeit.

Publikum aus der Stadt: Zahlreiche Hesse-Leser kamen zum Symposium.

Den wissenschaftlichen Teil des Symposiums ergänzte eine literarisch-musikalische Soiree mit Prosatexten und Gedichten von Hesse und musikalischen Werken von Bach, Mozart, Schumann und Chopin, die im Theatermuseum stattfand. Das von Georg Sarkisjan (Violine), James Maddox (Klavier) und Johann Wild (Rezitation) gestaltete Abendprogramm sprach, wie die literaturwissenschaftlichen Vorträge in der Universitäts- und Landesbibliothek, nicht nur ein akademisches Publikum an. Hier wie dort waren zahlreiche Hesse-Leser der Einladung der Veranstalter gefolgt. Das Symposium war ein erfolgreicher Beitrag zum Projekt „Universität in der Stadt“.

Red.

► **Kontakt:** Universitätsprofessorin Dr. Henriette Herwig, Privatdozent Dr. Sikander Singh, Telefon: 0211 / 81-12947

Hermann Hesse
Narziß
und Goldmund



Hermann Hesse
Narziß und Goldmund
Suhrkamp



Martin Walser: ein neuer Goethe?

Studierende organisieren eine Tagung zu Walsers Werk

Eine schwarze, gesichtslose Schattengestalt mit Hut vor einem auffälligen rot-weißen Hintergrund. Darauf zu lesen die Frage „Wer kennt Walser?“

Stilistisch an einen Steckbrief angelehnt, war dies die Einladung der Studierenden zu einer Tagung über den Bestseller-Autor vom Bodensee.

VON DIRK SOLAK

Die Tagung (6. und 7. Mai) wurde von Studierenden im Rahmen des Projektseminars „Martin Walser im Kontext der Literatur nach 1945“ vorbereitet und durchgeführt (Dozentin: Dr. des. Miriam Seidler). Die Organisation der Veranstaltung lag – von der Dekoration über die Gestaltung der Kaffeepausen bis zur wissenschaftlichen Einführung der Referenten und der Führung der Diskussion – bei den Studierenden, die damit neben der wissenschaftlichen Arbeit auch organisatorisch mit Aufgaben zur Förderung wissenschaftlichen Austauschs betraut wurden. In freundschaftlich-kollegialer Atmosphäre stellten sich die Studierenden und die eingeladenen Gäste der Aufgabe, Martin Walser aus verschiedensten Perspektiven besser kennen zu lernen. Neben den Vorträgen der Wissenschaft-

ler zeigten auch die Studierenden ihre Arbeitsergebnisse des vergangenen Semesters in Form fundierter Posterpräsentationen.

Die kontroverse Diskussion um den Autor Martin Walser in den Medien und die daraus resultierende mediale Leserlenkung war ein Thema der Tagung. Eine Studiengruppe beschäftigte sich mit dem Roman „Tod eines Kritikers“ (2002), arbeitete die Diskussion um den Roman auf und versuchte, die Probleme der Debatte objektiv darzustellen. Zum Hintergrund: FAZ-Herausgeber Frank Schirrmacher hatte, bevor das Buch ausgeliefert wurde, in einem offenen Brief an den Autor den Vorabdruck in seiner Zeitung verweigert. Martin Walser, so sein Vorwurf, greife mit der Figur des jüdischen Kritikers eindeutig die Person Marcel Reich-Ranicki an. Die öffentliche Debatte verstellte damit den Blick auf die ästhetische Gestaltung des Romans.

Die ästhetische Innovation Walsers stand auch in weiteren Beiträgen im Zentrum. So zeigte Prof. Dr. Volker C. Dörr von der Universität Erlangen-Nürnberg überzeugend, dass die in der Forschungsliteratur immer wieder zitierte kafkasche Schreibweise in Walsers Frühwerk über ein reines Epigontum hinaus gehe, da Walser Kafkas Stil für seine eigene Arbeit produktiv umwandelte.

Die ästhetische Qualität von Walsers Stil hob auch Anita Gröger (Freiburg) mit ihrem Beitrag zu „zweifelndem Erzählen“ hervor. Der Roman „Das Einhorn“ (1966) zeige nicht





Foto: Det Kempke / Agentur Fokus

Martin Walser – ein Nachfolger Goethes? Zumindest in dessen Pose. Tischbeins berühmtes Gemälde „Goethe in der Campagna“ (1787) inspirierte offenbar den heutigen Bestseller-Autor zur Selbstinszenierung.

nur das Scheitern eines Romans, sondern entfalte zugleich dessen Bedingungen literarisch in sich selbst.

Dass „Scheitern“ nicht nur in Auseinandersetzung mit dem literarischen Werk eine zentrale Komponente in Walsers Werk ist, war auch Thema im Beitrag von Prof. Dr. Friederike Eigler (Washington). Anhand der Heimatmotivik

Den Schriftsteller in seiner ganzen Bandbreite kennen lernen.

in den untersuchten Romanen wies sie überzeugend nach, dass der Verlust von Heimat eine Bedrohung der Identität bedeute, die zu einer elementaren Bedrohung des Individuums werden könne.

Mit Johann Wolfgang von Goethe stand ein deutscher Klassiker im Fokus der Beiträge von Dr. Niklas Immer (Universität Trier) und Prof. Dr. Henriette Herwig. Zeigte Niklas Immer anhand von intertextuellen Anspielungen im Werk

Walsers und seiner Bezugnahme auf Goethe in Walsers essayistischem Oeuvre die Annäherung des Nachkriegsliteraten an den großen Klassiker, so ging Henriette Herwig einen Schritt weiter und entwickelte die These, dass Martin Walser sich durch seinen Goethe-Roman „Ein liebender Mann“ (2008) selbst zum modernen Klassiker stilisiere.

Zahlreiche weitere Vorträge, wie etwa der über die Spannungsfelder der Literaturverfilmung am Beispiel von „Ein fliehendes Pferd“ (2006), führten dazu, dass jeder Teilnehmer sein Verständnis von Walser um wichtige Details erweitern konnte. Es ging während der Tagung nicht darum, im öffentlichen Diskurs um Martin Walser Stellung zu beziehen, sondern darum, den Schriftsteller in seiner großen Bandbreite und Verschiedenheit durch sein Werk hindurch kennen zu lernen. Die Literaturwissenschaft entwickelt damit ihr eigenes Walser-Bild unabhängig von medialer Leserlenkung und stellt die Arbeit am Werk klar in den Vordergrund.

„Wer kennt Walser?“ – Diese Frage können die Teilnehmer der Tagung nun getrost mit: „Ich kenne Walser!“ beantworten.

Wieviel wert ist ein Kassenpatient?

Doktorarbeit über „Wertorientiertes Kundenmanagement“ in Kliniken

VON ROLF WILLHARDT

Krankenhäuser sind Orte medizinischer Heilung. Aber längst auch Wirtschaftsunternehmen. Aus dem Hospital der christlichen Nächstenliebe wurde ein Dienstleistungsanbieter auf dem Gesundheitsmarkt. Sind karitative und ethische Maximen mit rein wirtschaftlichen Denkweisen überhaupt vereinbar? Wie viel wert ist der Patient als „Kunde“ für das „Unternehmen Krankenhaus“? Kann sich eine Klinik heute noch kostenintensive Patienten leisten? Gibt es Möglichkeiten, in Krankenhäusern den Kostendruck zu senken, ohne beim Personal und den Ressourcen zu kürzen? Die Wirtschaftswissenschaftlerin Dr. Carolin Clausen geht diesen Fragen in ihrer gerade erschienenen Dissertation nach.

„Wertorientiertes Kundenmanagement im Gesundheitswesen. Konzeptionelle Überlegungen und empirische Analyse zur Optimierung des Wertbeitrages von gesetzlich versicherten Patienten für ein Krankenhausunternehmen“. So der Titel der mit „summa cum laude“ bewerteten Dissertation (Doktorvater: der Marketing-Spezialist Prof. Dr. Bernd Günter).

Wie sie zu diesem Thema kam? Ursprünglich habe sie Medizin studieren wollen, sich nach einer freiwilligen Probezeit

im Krankenhaus dann aber doch für BWL entschieden, erzählt die 28-jährige. Gleichwohl: Der medizinische Sektor habe sie immer fasziniert, so dass es nahe lag – nach zahlreichen gesetzlichen Reformen im Gesundheitswesen – in diesen Bereich zurückzukehren und ihr betriebswirtschaftliches Know-how zu übertragen. Nach ihrem Diplom an der Philipps-Universität Marburg entschied sie sich, eine Promotionsstelle an der Heinrich-Heine-Universität anzunehmen und im Bereich des Gesundheitsmanagements zu forschen.

Das Resultat? Carolin Clausen widmet sich in ihrer Arbeit dem wohl empfindlichsten Bereich der medizinischen Versorgung und stellt Fragen, die aus ethischen Bedenken oftmals abgewiesen werden: „Wie viel ist ein Kassenpatient für ein Krankenhaus wert? Wie kann das Krankenhaus diesen Wertbeitrag optimieren?“

Das Vorgehen? Sie bewertet die Geschäftsbeziehung zwischen Klinik und Patient aus der Sicht des Anbieters, also des Krankenhauses. Das Innovative? Der Wert des Patienten – so die Behauptung von Clausen – setzt sich nicht nur aus dessen „Erlösrückflüssen“ zusammen. Zusätzlich zu monetären Größen gibt es durchaus weitere Aspekte, die sich indirekt auf den „Geldwert“ eines Patienten auswirken (etwa die Weiterempfehlung, die Loyalität oder die Referenzwirkung eines Patienten). Insgesamt entstehen damit zahlreiche Ansatzpunkte, die zur finanziellen Verbesserung eines Krankenhauses diskutiert werden müssen.

Basis der Dissertation bilden Daten aus dem Düsseldorfer Universitätsklinikum (UKD). Um die Relevanz der Thematik zu bestätigen, setzte sich Carolin Clausen zunächst mit verantwortlichen Personen aus den verschiedenen Leistungs- und Verantwortungsbereichen des UKD zusammen (Pfle-

gedirektion, Kaufmännischer und Ärztlicher Vorstand, dem Marketing, den Direktionen und dem Personal von 12 ausgewählten Kliniken).

Diese Expertengespräche gaben der jungen Doktorandin Hintergrundinformationen für den Entwurf eines elfseitigen Patientenfragebogens, mit dem Clausen zunächst die indirekt monetären Wertbeiträge von Patienten erforschen wollte. Hierzu führte sie – „teilweise in Schutzkleidung“ sagt sie lächelnd – persönliche Befragungen („Face-to-Face“) bei 276 Personen im Alter von 17 bis 65 Jahren am Krankenbett durch. Die Interviews dauerten meist länger als eine Stunde.

Durch die „hervorragende Unterstützung seitens des Uniklinikums“, so Clausen, sei es ihr gelungen, eine repräsentative Untersuchung durchzuführen und die einzelnen

indirekt monetären Wertbeiträge von Patienten in ihrer unterschiedlichen Wirkung nachzuweisen. Selbstverständlich wurden Patientendaten absolut vertraulich und anonym behandelt.

Auch der monetären Wertanalyse widmete sich Clausen durch eine intensive Analyse von Sekundärdaten aus dem Controlling. Schließlich war es Ziel der Arbeit: „...das Kundenwertkonstrukt als Ganzes zu konzeptionalisieren, zu operationalisieren, zu messen und dieses anschließend in seiner Anwendbarkeit für den Krankenhausmarkt zu überprüfen. Hieraus sollten Implikationen für ein wertorientiertes Kundenmanagement im Bereich der stationären Patientenversorgung abgeleitet werden, um damit die Kundenwertgröße auch im Krankenhausmarkt erfolgswirksam nutzen zu können.“

Das Krankenhaus als profitables Unternehmen: Ist das überhaupt realistisch? 2003 wurde in Deutschland das DRG-System eingeführt (Diagnosis Related Groups), ein Fallpauschalsystem, das nicht unbedingt die tatsächlich anfallenden betriebswirtschaftlichen Kosten der Behandlung abbildet.

Clausen in ihrer Arbeit: „Als Folge dieses Systemwechsels sind Krankenhäuser gezwungen, sich von einem ‚Kostenzentrum‘ zum ‚Profitzentrum‘ zu wandeln. Liegen die Kosten des Hauses unterhalb der Normkosten durchschnittlicher Fallwer-



Der Patient als „Kunde“: Längst sind Krankenhäuser nicht nur Orte medizinischer Versorgung, sondern auch Wirtschaftsunternehmen, die scharf kalkulieren müssen, um auf dem Gesundheitsmarkt bestehen zu können.

te, kann Gewinn erwirtschaftet. Gestaltet sich die Situation umgekehrt, erzielt das Krankenhaus notwendigerweise Verluste, welche entweder durch den Träger übernommen werden oder in Illiquidität, Überschuldung und damit zwangsläufig in einer Insolvenz des Hauses münden. Ein funktionsfähiges Controlling mit dem Blick auf die Dimension ‚Kunde‘ und dessen Wertbeiträge sowie eine kundenbasierte Kosten- und Leistungsrechnung sind damit nicht nur sinnvoll, sondern überlebensnotwendig. Ist es möglich, kundenwertorientierte Steuerungsprozesse für ein Krankenhausunternehmen zu entwerfen und wesentliche Kundenwerttreiber zu

derzeit auf 62 Milliarden Euro. In öffentlich-rechtlichen Kliniken bilden Kassenpatienten den größten Nachfrageanteil an medizinischer Versorgung. Insofern besteht hier ein enormes Potenzial, Ineffizienzen aufzudecken und Ressourcen wirtschaftlich einzusetzen. Die so erzielte Kostenoptimierung käme dem Haus als Ganzes zu Gute und könnte dessen finanzielle Überlebensfähigkeit langfristig sichern. Um ökonomisch sinnvolle, zugleich aber ethisch und medizinisch vertretbare Rationalisierungsentscheidungen treffen zu können, müssen die einzelnen Disziplinen zusammenarbeiten. Die Medizin sollte sich ökonomischer Instrumentarien bedienen und die Ökonomie muss ihrerseits auf einem ethisch vertretbaren Niveau bleiben.“

Zwingt die Budgetierung die Kliniken nicht of zur „blutigen Entlassung“?

identifizieren, wird dem Krankenhausmanagement ein Werkzeug an die Hand gegeben, welches es ermöglicht, langfristig unterhalb vorgegebener Durchschnittskosten (DRGs) zu wirtschaften und damit Gewinne zu erzielen.“

Der Patient als „Kunde“ mit einem bestimmten „Kundenwert“: Eine Denkweise, die bei Privatpatienten nicht unüblich ist und sicherlich aufgrund geringerer gesetzlicher Restriktionen einfacher gewesen wäre. Warum also die Zielgruppe „Kassenpatient“?

Zwingt die Budgetierung die Kliniken nicht gerade in diesem Segment zu Rationierungen und Leistungsbeschränkungen bis hin zur vorzeitigen Entlassung aus wirtschaftlichen Gründen („blutige Entlassung“)?

Clausen: „Die Kosten im deutschen Krankenhaussektor steigen seit Jahren kontinuierlich – zwischen 2000 und 2008 lag der Anstieg bei insgesamt 21 Prozent –, sie belaufen sich

Carolyn Clausen macht im Gespräch deutlich, dass es ihr im Rahmen des patientenwertorientierten Managements nicht um eine Diskriminierung oder Andersbehandlung von Kassenpatienten geht, sondern darum, wie der Gesamtprozess medizinischer Behandlungen optimiert werden kann. Eine Ungleichbehandlung würde die Grundrechte des Menschen gefährden, den Berufsethos verletzen oder sich im Grenzfall sogar negativ auf die Gesundheit des Patienten auswirken. Hiervon möchte sie sich explizit distanzieren.

„Mein Ziel war es, auf die bestehende Mittelknappheit zu reagieren und durch das Entdecken und Ausschöpfen von Wirtschaftlichkeitsreserven die Effizienz der medizinischen Versorgung zu erhöhen. Ich biete in meiner Arbeit einen Weg an, den gleichen medizinischen Effekt mit weniger Mitteln oder einen größeren medizinischen Effekt mit dem gleichen Mitteleinsatz zu erreichen. So, wie es ökonomisch rational ist, einen angestrebten Effekt mit einem möglichst geringen Ressourcenaufwand zu erzielen, so ist es auch ethisch geboten, eine qualitativ bestmögliche Versorgung sicherzustellen und die Mittel insgesamt wohlfahrtssteigernd einzusetzen. Andererseits wäre es ethisch kaum vertretbar, Ressourcen aufgrund von Ineffizienzen im System zu verschwenden, die ihrerseits für eine Verbesserung der medizinischen Versorgung eingesetzt werden können.“

Das wertorientierte Kundenmanagement bietet hier einen Ansatzpunkt und sucht, auf der Basis ermittelter „Kundenwerte“, nach Möglichkeiten, Kosten zu senken und vorhandene Ressourcen gezielt einzusetzen. Zusätzlich bietet dieses Konzept Krankenhäusern neue, profitable Möglichkeiten, sich auf dem Markt für Gesundheitsanbieter zu behaupten, so Carolyn Clausens Fazit.

► **Carolyn Clausen:** „Wertorientiertes Kundenmanagement im Gesundheitswesen. Konzeptionelle Überlegungen und empirische Analyse zur Optimierung des Wertbeitrages von gesetzlich versicherten Patienten für ein Krankenhausunternehmen“, Gabler-Verlag, Wiesbaden 2010, 532 Seiten, 49,95 €



► Dr. Carolyn Clausen (28) ist zur Zeit wissenschaftliche Angestellte am Lehrstuhl für Marketing (Prof. Dr. Bernd Günter).

Dr. Nadine Müller erhielt drupa-Preis 2010

Für ihre herausragende Dissertation wurde Dr. Nadine Müller am 31. Mai 2010 im Düsseldorfer Industrieclub mit dem 35. drupa-Preis geehrt.

Unter dem Titel „Selbstvermarktung von Künstlern der Düsseldorfer Malerschule und das Düsseldorfer Vermarktungssystem 1826 – 1860“ untersuchte die Absolventin des Instituts für Kunstgeschichte an der Heinrich-Heine-Universität, wie die Künstler der damaligen Zeit ihr Œuvre vermarkteten.

Den Preis überreichten Martin Weickenmeier, Präsident der drupa 2012, und Werner M. Dornscheidt, Vorsitzender der Geschäftsführung der Messe Düsseldorf. Prof. Dr. Hans T. Siepe, Dekan der Philosophischen Fakultät, und Prof. Dr. Hans Körner, der Doktorvater der Preisträgerin, würdigten die mit „summa cum laude“ bewertete Dissertation der jungen Wissenschaftlerin.

Die Beziehung von Kunst und Ökonomie ist heute so aktuell wie damals. Während in unserem Zeitalter fast grenzenloser Kommunikation, technischer Möglichkeiten und Globalisierungseffekten unzählige Möglichkeiten zur Verfügung stehen und sich ebenso viele Wissenschaftler mit Marketingstrategien und -instrumenten be-



Preisverleihung am 31. Mai im Industrieclub (v.l.n.r.): Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Dr. Nadine Müller, Martin Weickenmeier (Präsident der drupa 2012) und Werner M. Dornscheidt (Vorsitzender der Geschäftsführung der Messe Düsseldorf)

geplanten, teils aber „nur“ intuitiv gewählten – Strategien der Künstler messbar. Ein Beispiel sind die schon damals wesentlichen Kooperations- und Netzwerkbemühungen der Künstler untereinander. Die Untersuchungen reichen weiter von den Instrumenten der Kommunikationspolitik über die Distributions-, Preis-, Zeit- und Mengenpolitik bis hin zur Absatzfinanzierungspolitik. Diese erstmalig in der Erforschung des Kunstmarktes gewählte Kombination kunsthistorischer und wirtschaftswissenschaftlicher Aspekte wurde von den Gutachtern als herausragend bewertet.

Nadine Müller wurde 1978 in Erkelenz geboren und studierte an der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität (HHU) Kunstgeschichte, Pädagogik und Medienwissenschaften. Sie erhielt ein Promotionsstipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes, Bonn, und ist seit 2005 mit der Projektkoordination im Forschungsprojekt „Art-Research & Internationale Künstler- und Ausstellungsdatenbank für Kunstgeschichte“ an der HHU betraut. Seit April 2008 ist sie außerdem als Galerieassistentin in der Düsseldorfer Galerie Ludorff tätig.

(drupa)

Beziehung von Kunst und Ökonomie

schäftigen, stellte sich Nadine Müller in ihrer Arbeit die an sich simple Frage: Wie haben die das früher bloß gemacht? So schaffte es die Preisträgerin auf spannende Art und Weise, das ökonomisch relevante Handeln von Künstlern einer historischen Epoche anhand topaktueller Strukturierungszusammenhänge des Marketings zu analysieren.

Im Fokus der Forschung standen die Vermarktungsaktivitäten der beiden Künstler Adolph Schroedter und Robert Reinick, die Müller nach aktuellen marketingwissenschaftlichen Erkenntnissen ordnete. Mit bewährten Strategierastern und Marketingkonzeptionen machte sie die – teils systematisch

Preise bei der Examensfeier



Preisverleihungen bei der Examensfeier (v.l.): Dekan Prof. Dr. Bernd Günter, Peter Fröhlich, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, René Bachran, Andreas Pelzer und Dr. h.c. Christoph Henkel.

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät hat am 11. Juni im Rahmen einer akademischen Feier den insgesamt 69 Absolventen und Absolventinnen des Studiengangs Betriebswirtschaftslehre sowie des Studiengangs Wirtschaftschemie die Diplom- und Bachelorurkunden überreicht: 5 Wirtschaftschemiker und 53 Kaufleute erhielten ihre Diplomurkunden. Für den Studiengang Betriebswirtschaftslehre Bachelor lagen 11 Examina vor.

Mit dem Konrad-Henkel-Examenspreis – dotiert mit 2.500 Euro – wurde Diplom-Kaufmann **Andreas Pelzer** (27) ausgezeichnet. **Dr. h.c. Christoph Henkel**, Vorsitzender des Kuratoriums der Konrad-Henkel-Stiftung, überreichte den Preis.

Nach seiner Ausbildung zum Bankkaufmann bei der Commerzbank studierte Pelzer ab dem Wintersemester 2005 an der Heinrich-Heine-Universität Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Unternehmensprüfung & Controlling, internationale Finanzmärkte, Finanzdienstleistungen. Während seines Studiums absolvierte er 2008 ein dreimonatiges Praktikum bei der Commerzbank (South East Asia) Ltd. Wealth Management in Singapur, das ihn zu seinem Diplomarbeitsthema führte: „Eine Analyse der Private Banking und Wealth Management-Branche in Südostasien und Ableitung potenzieller zukünftiger Strategien deutscher Banken

am Beispiel der Commerzbank (South East Asia) Ltd. in Singapur“. Pelzer arbeitet seit Juni 2010 bei der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Deloitte & Touche GmbH in Düsseldorf.

Der 23-jährige **René Bachran**, B.Sc., erhielt aus Händen des Stadtparkassen-Vorstandsvorsitzenden **Peter Fröhlich**

— Anzeige —



Ausschreibung für c

Die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste hat im Jahr 2006 ein Junges Kolleg als Förderprogramm für herausragende junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Fachrichtungen eingerichtet. Die Mitglieder werden mit finanzieller Unterstützung durch die Stiftung Mercator, Essen, für drei Jahre mit der Möglichkeit der Verlängerung (bis zu vier Jahren) berufen, um sie durch die Aufnahme persönlich und sichtbar auszuzeichnen, um sie in ihrer Forschungsarbeit ideell und finanziell zu fördern und um ihnen eine interdisziplinäre Plattform für die kritische Bewertung von Problemen der Bildungs- und Forschungspolitik zu bieten.

Für das Jahr 2011 ist die Aufnahme weiterer Mitglieder vorgesehen. Kandidatinnen und Kandidaten können bis zum **01.09.2010** nominiert werden oder sich bewerben. Der Auswahlausschuss der Akademie trifft eine Vorauswahl anhand der eingereichten Unterlagen und entscheidet nach persönlichen Vorstellungsgesprächen, die am **26.11.2010** in Düsseldorf geführt werden.

Die Mitglieder des Jungen Kollegs sollen folgende Voraussetzungen erfüllen:

- Sie sind promoviert.
- Sie zeichnen sich durch besondere wissenschaftliche Leistungen aus.
- Sie arbeiten an einer wissenschaftlichen Hochschule oder Forschungseinrichtung in Nordrhein-Westfalen.
- Sie sind bei der Aufnahme nicht älter als 36 Jahre.
- Sie haben keine unbefristete Hochschullehrerstelle (W2/W3) inne.

Arbeitsweise des Kollegs

Die Mitglieder des Kollegs verbleiben an den wissenschaftlichen Hochschulen und Forschungseinrichtungen Nordrhein-Westfalens. Sie treffen sich regelmäßig zu gemeinsamen Veranstaltungen in der Akademie. Im Einzelnen geht es um:

- aktive Mitarbeit in dem ein- bis zweimal jährlich stattfindenden kolleginternen Forschungsforum Junges Kolleg.
- aktive Mitarbeit in einem kolleginternen Arbeitskreis des Jungen Kollegs zu wissenschafts- und gesellschaftspolitischen Problemen.

den mit 1000 Euro dotierten Preis der Stadtparkasse Düsseldorf für das beste Bachelorexamen Betriebswirtschaftslehre (Gesamtnote „gut“, 1,9). René Bachran studierte von 2006 bis März 2010 BWL an der Düsseldorfer Universität.

Mit dem Preis der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf e.V. (WiGeD) in Höhe von 250 Euro für

die beste Diplomarbeit wurde **Saskia Schildmeyer** (26) für ihre Arbeit „Zertifizierung als Instrument des Signaling für Verlässlichkeit“ durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Vorstandes der WiGeD, Dipl.-Kfm. Daniel Reimsbach, geehrt. Die Arbeit wurde mit der Note 1,0 bewertet.

Carolin Grape

BMFZ: Hadding-Preis an Dr. Tal Dagan

Im Rahmen des diesjährigen Meetings des Biologisch-Medizinischen Forschungszentrums (BMFZ) wurde am 17. Juni der mit 2000 Euro dotierte Hadding-Forschungspreis verliehen. Ausgezeichnet wurde Dr. Tal Dagan, 1972 in Israel geboren. Die Preisträgerin ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Vor ihrem Studium in Israel (1996 bis 2000) absolvierte sie sechs Jahre lang Militärdienst in ihrer Heimat. 2005 wurde sie an der Tel Aviv University promoviert. Seit August 2005 ist Dr.



Foto: Sandra Grutza

Dagan als wissenschaftliche Assistentin im Institut für Botanik an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Heinrich Heine-Universität Düsseldorf (Prof. Dr. William Martin) tätig. Der Schwerpunkt ihrer Forschungstätigkeit liegt auf dem Gebiet der molekularen Evolution, insbesondere die quantitative Erfassung der Rolle von Genaustausch zwischen prokaryotischen Genomen über die Artgrenze hinweg als Mechanismus der natürlichen Variation mikrobieller Chromosomen. Methode und Anlage ihrer Arbeiten sind bei der rechnergestützten Analyse von Genomsequenzen angesiedelt.

Dr. Dagan hat viele wissenschaftliche Leistungen vorzuweisen. Hierzu zählen zahlreiche Publikationen in renommierten Fachzeitschriften (u.a. *Proceedings of the National Academy of Science USA*, 2007, 2008, *Science* 2009), Drittmittelförderung ihrer Arbeit durch die German-Israeli Foundation (GIF) und im Rahmen des BMBF-Programms „Wechselwirkungen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften“ sowie zahlreiche eingeladene Vorträge bei internationalen Tagungen. Ihre Fähigkeiten und ihr Engagement für die Wissenschaft wurden mit zahlreichen Auszeichnungen und Stipendien während ihres Studiums und während ihrer Promotion an der Tel-Aviv University bedacht. Zur Zeit visiert sie eine Habilitation an der Heinrich-Heine an. C.H.

Das Junge Kolleg



Stiftung
Mercator

- aktive Teilnahme an einem jährlich stattfindenden öffentlichen Forschungstag, ggf. mit Vortrag aus der aktuellen Forschungsarbeit.

Finanzielle Förderung:

- Die Mitglieder des Jungen Kollegs erhalten ein Forschungsstipendium in Höhe von 10.000 Euro pro Jahr für persönliche Forschungszwecke und zur Deckung der Kosten von Reisen zu Veranstaltungen des Jungen Kollegs und der Akademie.
- Auf Antrag können Zuschüsse zu Forschungsaufenthalten an wissenschaftlichen Einrichtungen im Ausland gewährt werden.

Nominierungen / Bewerbungen

Geeignete Kandidatinnen und Kandidaten können sich entweder selber bewerben oder von einer wissenschaftlichen Hochschule oder einer wissenschaftlichen Forschungseinrichtung in Nordrhein-Westfalen, insbesondere der Max-Planck-Institute und der Helmholtz-Forschungszentren vorgeschlagen werden.

Die Nominierung ist unter Beifügung folgender Unterlagen unter dem Stichwort „Junges Kolleg“ bei der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste, Palmenstraße 16, 40217 Düsseldorf einzureichen:

1. Bezeichnung des engeren Forschungsgebietes des Kandidaten / der Kandidatin
2. Zwei Fachgutachten, nach Möglichkeit von verschiedenen Hochschulen
3. Lebenslauf (incl. Adresse, Telefonnummer, E-Mail-Adresse der Kandidaten)
4. Schriftenverzeichnis
5. Bis zu drei Arbeiten im PDF-Format auf CD und in Papierform

Bewerbungsschluss: 01.09.2010

Jura: Preis für „Beste Dissertation 2009“

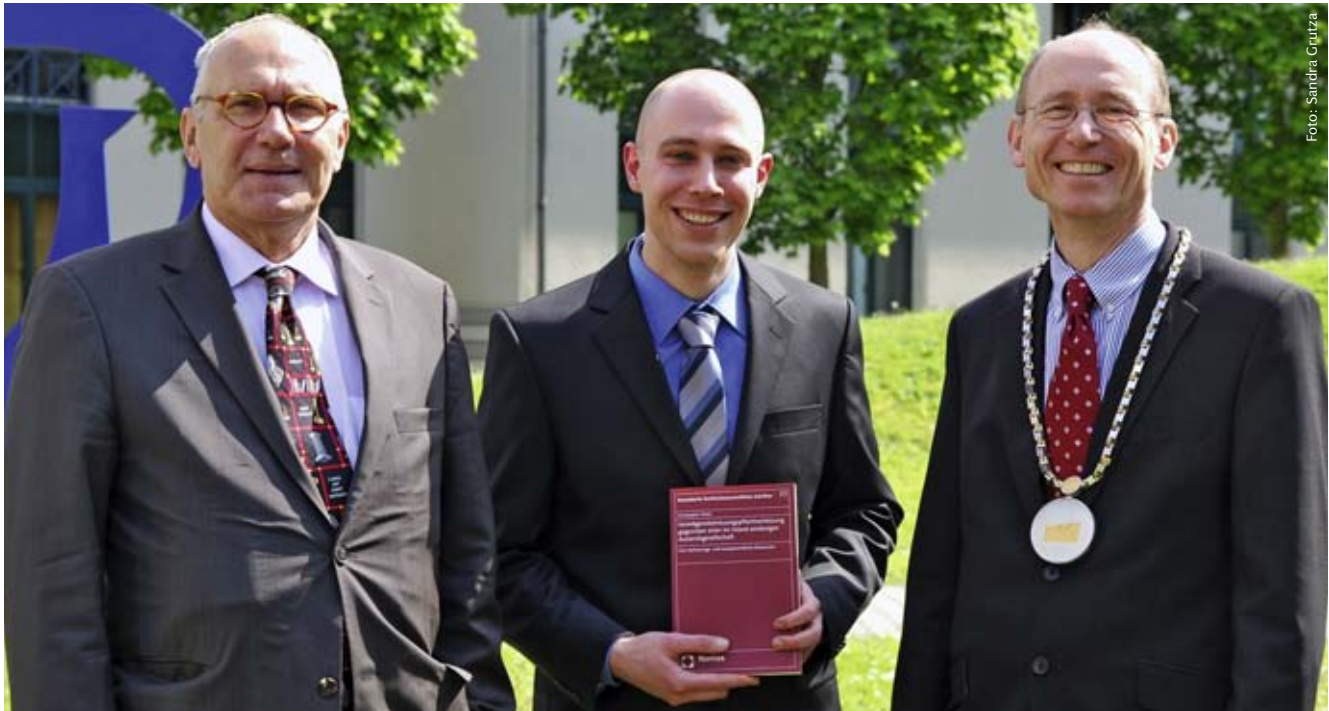


Foto: Sandra Gruiza

Am 18. Mai erhielt Dr. Christoph Wietz (Bildmitte) den Preis der Düsseldorfer Goethe-Buchhandlung für die „Beste Dissertation des Jahres 2009 der Juristischen Fakultät“. Links neben ihm der Geschäftsführer der Goethe-Buchhandlung, Wolfgang Teubig, recht Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper.

Am 18. Mai erhielt Dr. Christopher Wietz (28) den mit 5.000 Euro dotierten Preis der Goethe-Buchhandlung für die „Beste Dissertation der Juristischen Fakultät des Jahres 2009“.

Die Auszeichnung für seine herausragende wissenschaftliche Leistung überreichten Wolfgang Teubig, Geschäftsführer der Goethe-Buchhandlung, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Rektor der Heinrich-Heine-Universität, sowie Prof. Dr. Jan Busche, Dekan der Juristischen Fakultät, im Heinrich-Heine-Saal der Universität. Nach der Laudatio seines Doktorvaters Prof. Dr. Karsten Altenhain stellte der Preisträger seine mit „summa cum laude“ bewertete Arbeit vor: „Vermögensbetreuungspflichtverletzung gegenüber einer im Inland ansässigen Auslandsgesellschaft“.

In seiner prämierten Dissertation greift Christopher Wietz ein aktuelles und hochkomplexes Thema aus dem Wirtschaftsstrafrecht an der Schnittstelle zum Strafrecht, deutschen und ausländischen Gesellschafts- und Insolvenzrecht und zum Europarecht auf.

Er befasst sich mit den seit einigen Jahren in Deutschland im Rechtsverkehr auftretenden so genannten Schein-auslandsgesellschaften: Eine Gesellschaft wird nach ausländischem Recht gegründet und verlegt sogleich ihren Verwaltungssitz nach Deutschland. Dies ist auf Basis der Rechtssprechung des Europäischen Gerichtshofes bzw. der

europäischen Niederlassungsfreiheit möglich. Christopher Wietz untersucht, inwieweit das Merkmal der Pflichtverletzung aus § 266 StGB (Strafgesetzbuch) insbesondere im Falle einer Existenzvernichtung einer solchen Auslandsgesellschaft durch deutsches oder ausländisches Gesellschafts- oder Insolvenzrecht ausgefüllt werden kann. Dabei stellen sich vor allem verfassungsrechtliche sowie europarechtliche Fragen.

Dr. Christopher Wietz wurde am 17. Juli 1982 in Mülheim an der Ruhr geboren. Er studierte ab dem Wintersemester 2003/2004 Rechtswissenschaften an der Heinrich-Heine Universität in Düsseldorf und war Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Im April 2008 bestand er die Erste Prüfung im Freiversuch und wurde hierfür mit dem Düsseldorf Law School-Award im Sommer des Jahres 2008 ausgezeichnet.

Von Mai 2008 bis August 2009 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Strafrecht, Wirtschaftsstrafrecht und Medienrecht von Prof. Altenhain und erlangte auf die mündliche Prüfung vom 30. Juni 2009 die Doktorwürde. Im September 2009 begann er dem juristischen Vorbereitungsdienst, der Stationen beim Landtag NRW und dem Brüsseler Büro von Freshfields Bruckhaus Deringer einschließt.

C. G.

Ernennungen:

► Prof. Dr. Homey zum Direktor der Hautklinik ernannt

Prof. Dr. Bernhard Homey wurde am 30. April zum neuen Direktor der Universitätshautklinik und zum Lehrstuhlinhaber für das Fach Dermatologie ernannt.

Homey wurde 1968 in Essen geboren. Von 1988 bis 1995 studierte er an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf Humanmedizin. Anschließend war er als Arzt im Praktikum und als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Hautklinik der HHU tätig. Die Promotion erfolgte 1998 in Düsseldorf über das Thema „Charakterisierung der molekularen und zellulären Mechanismen während primärer allergischer und irritativer Reaktionen im Immunsystem der Haut“.

Als Forschungsstipendiat (1998 bis 2000) und als „Visiting Scientist“ (200/2001) arbeitete Homey danach am Department of Immunology des DNAX Research Institute in Palo Alto, USA.

2001 kehrte Homey an die Hautklinik des UKD zurück. 2003 erfolgten die Ernennung zum Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten sowie die Habilitation mit einer Arbeit zum Thema „Chemokine und ihre Rezeptoren: Schlüssel-moleküle der Pathogenese entzündlicher Hautkrankheiten“.

2004 wurde er Oberarzt in der Hautklinik sowie zum C3-Professor für das Fach Dermatologie ernannt. 2006 erfolgte die Ernennung zum W3-Professor (vertretungsweise Wahrnehmung der Professur für Dermatologie) und, nach dem Weggang von Prof. Dr. Thomas Ruzicka, zum kommissarischen Leiter der Universitätshautklinik (zusammen mit Oberarzt Dr. Klaus-Werner Schulte).

Prof. Homey erhielt zahlreiche wissenschaftliche Auszeichnungen, unter anderem den Paul-Martini-Preis, den Wissenschaftspreis der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft für Dermatologie, den Reinhard-und-Emmy-Heynen-Preis sowie den Immunology Award 2007 der DANA Foundation, New York.

Prof. Homey ist verheiratet, hat eine Tochter und wohnt in Grevenbroich. S. G.



Foto: Sandra Grutza

Ernennungen zum/ zur

apl. Professor/in:

PD Dr. Ursula Krämer
(Umweltepide-miologie) am 5. 3. 2010

PD Dr. Peter Lorscheid
(Wirtschaftswissenschaften) am 19. 3. 2010

PD Dr. Bernd Richter
(Klinische Epidemiologie) am 14. 6. 2010

PD Dr. Freimut Schliess
(Molekulare Medizin) am 14. 6. 2010

Juniorprofessur:

Dr. Carsten Wünsch
(Kommunikationswissenschaften) am 31. 3. 2010

W2-Professur:

Prof. Dr. Heike Brötz-Oesterhelt
(Pharmazeutische Biologie) am 18. 2. 2010

Prof. Dr. Hermann Aberle
(Funktionelle Morphologie der Zelle) am 18. 2. 2010

PD Dr. Johannes Bode (Innere Medizin) am 23. 3. 2010

Apl. Prof. Dr. Matthias Schott
(Endokrinologie) am 15. 4. 2010

PD Dr. Dr. Andrea Icks (Public Health) am 5. 3. 2010

Ruhestand:

Prof. Dr. Stephan Roth (Strahlentherapie und Radiologische Onkologie) am 30. 3. 2010

► Volkswirtschaftslehre: Prof. Dr. Hans-Theo Normann

Am 30. März bekam Prof. Dr. Hans-Theo Normann, W3-Professor für Volkswirtschaftslehre, insb. Wettbewerbs- und Regulierungsökonomik, seine Ernennungsurkunde überreicht. Prof. Normann wird am DICE, dem von der Schwarz-Schütte Förderstiftung mitfinanzierten neuen „Düsseldorf Institute for Competition Economics“, forschen und lehren.

Hans-Theo Normann, 1967 geboren, studierte Volkswirtschaftslehre an den Universitäten Münster, Freiburg und Oxford. Er wurde am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz promoviert und an der Humboldt Universität zu Berlin habilitiert. Vor seinem Ruf nach Düsseldorf war er Professor in London und Frankfurt. Normann ist außerdem

Senior Research Fellow am Max-Planck Institut zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern in Bonn und Mitglied am Economics Network for Competition and Regulation (ENCORE). Sein Hauptinteresse liegt im Bereich Industrieökonomie und Wettbewerbspolitik. Er hat mehr als 50 theoretische und experimentelle Beiträge auf diesem Gebiet verfasst.



Foto: Sonja Schärf

C. G.

► Jura: Prof. Busche neuer Dekan

Prof. Dr. Jan Busche (Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Gewerblichen Rechtsschutz) ist zum neuen Dekan der Juristischen Fakultät und Prof. Dr. R. Alexander Lorz (Lehrstuhl Deutsches und Ausländisches Öffentliches Recht, Völkerrecht und Europarecht) zum Prodekan gewählt worden. Prof. Dr. Jan Busche tritt die Nachfolge von Prof. Dr. Dirk Looschelders an.

Prof. Dr. Busche wurde 1961 in Preetz/Holstein geboren. Nach dem Studium legte er 1986 sein erstes juristisches

Staatsexamen in Schleswig ab. Danach promovierte er an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1989 mit dem Thema: „Preisbindungsverbot und Markenwarenbetrieb“. 1991 folgte das zweite Staatsexamen in Hamburg.

1994 war er an der FU Berlin als wissenschaftlicher Assistent, wo er sich auch 1999 habilitierte (Titel: „Privatautonomie und Kontrahierungszwang“).

Seit 2000 ist Busche an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Prof. Dr. R. Alexander Lorz, 1965 in Nürnberg geboren, studierte Rechtswissenschaften und Volkswirtschaftslehre in Mainz, war dann wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Marburg, wurde 1992 zum Dr. iur. promoviert und legte 1993 die Zweite Juristische Staatsprüfung ab. 1993/94 studierte Lorz an der Harvard Law School und schloss mit dem „Master of Laws“ (LL.M.) ab. 1995 erhielt er die Zulassung als „Attorney-at-Law“ in den USA. Von 1994 bis zu seinem Wechsel nach Düsseldorf im Jahre 2000 war er an der Universität Mannheim tätig. 1999 habilitierte er sich an der Universität Mannheim. Seit 2000 ist R. Alexander Lorz Inhaber des Lehrstuhls für Deutsches und Ausländisches Öffentliches Recht, Völkerrecht und Europarecht an der Düsseldorfer Universität. Von 2007 bis 2009 war er Staatssekretär im hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst.

Lorz ist Vorstand für Forschung und Lehre des Düsseldorfer Instituts für Außen- und Sicherheitspolitik (DIAS) e.V. an der HHU.

C. G.

Forschungssemester

Wintersemester 2010/2011

Prof. Dr. Dieter Birnbacher (Philosophie)

Sommersemester 2011

Prof. Dr. Lothar Michael (Öffentliches Recht)

Prof. Dr. Christian Kersting
(Bürgerliches Recht, deutsches und internationales Unternehmens- Wirtschafts- und Kartellrecht)

Prof. Dr. Helmut Frister
(Strafrecht und Strafprozessrecht)

Prof. Dr. Hans Theo Siepe (Romanistik)

Prof. Dr. Christoph Nonn (Historisches Seminar)

► Politikwissenschaft: Prof. Poguntke und Prof. Marschall

Gleich zwei neue Professoren im Fach „Politikwissenschaft“ erhielten am 23. April von Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper ihre Ernennungsurkunden. **Prof. Dr. Stefan Marschall** hat den Schwerpunkt „Politisches System Deutschlands“, **Prof. Dr. Thomas Poguntke** übernimmt den Lehrstuhl „Vergleich von politischen Systemen und Politikfeldern“.

Prof. Dr. Stefan Marschall wurde 1968 im rheinland-pfälzischen Gerolstein geboren und studierte Politikwissenschaft, Soziologie und Psychologie an der Universität Bonn und der University of Pittsburgh/USA. Die Magisterarbeit schrieb er in Bonn.



Foto: Sandra Grutza

1995 bis 1998 war Dr. Marschall Leiter der Arbeitsgemeinschaften zur Deutschen Geschichte und zur EU für das Akademische Auslandsamt der Universität Bonn; gleichzeitig war er Mentor für Politikwissenschaft der FernUniversität Hagen am Studienzentrum Köln. 1998 wurde er dann an der FernUniversität Hagen promoviert („Öffentlichkeit und Volksvertretung Theorie und Praxis der Public Relations von Parlamenten“).

1999 wechselte Dr. Marschall als Wissenschaftlicher Assistent in den Fachbereich Politikwissenschaft der Heinrich-Heine-Universität, wo er sich 2004 mit einer Arbeit über „*Volksvertretung* jenseits des Nationalstaates? Repräsentation in transnationalen Parlamentarischen Versammlungen“ habilitierte. Für diese Arbeit erhielt er 2007 den Preis der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität. 2008 wechselte Marschall, nach zwischenzeitlichen Lehrstuhlvertretungen an den Universitäten Duisburg-Essen und Gießen, auf eine W2-Professur für Politikwissenschaft („Analyse und Vergleich politischer Systeme / politische Theorie“) der Universität Siegen.

Prof. Marschall ist in zahlreichen Gremien (u.a. Bundeszentrale für politische Bildung, Kommission zur Qualitätssicherung beim Zentralabitur NRW) und wissenschaftlichen Vereinigungen tätig. Seit 2003 ist er Mitglied des „Wahl-O-Mat“-Teams, zuständig für politikwissenschaftliche Beratung und Begleitforschung, insbesondere für die Online-Befragungen und -Evaluationen (www.wahl-o-mat.de).

Prof. Poguntke, 1959 in Stuttgart geboren, studierte Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität seiner Heimatstadt und an der London School of Economics, wo er 1983 den Mastergrad (M.Sc., Econ) erwarb. Es folgte ein Promotionsstudium an der Europäischen Hochschule in Florenz, wo er 1989 seine Dissertation vorlegte („An Alternative Politics? The German Green Party in a Comparative Context“). Danach war Dr. Poguntke an der Universität Mannheim tätig. Dort erfolgte auch 1999 die Habilitation mit einer Arbeit zum Thema „Stabilität und Wandel. Die Entwicklung der organisatorischen Verbindungen von Parteien und Bürgern in Westeuropa (1960 – 1989)“.



Foto: Sandra Grutza

1999 erhielt er einen Ruf an die Keele University/GB, wo er bis 2005 eine Professur für Politikwissenschaft innehatte. 2005/2006 wechselte Poguntke dann als Direktor des „Institute for German Studies“ und „Professor for German and European Politics“ an die Universität von Birmingham/GB.

Im Oktober 2006 folgte er dem Ruf auf eine W3-Professur für Politikwissenschaft an die Ruhr-Universität Bochum.

S. G. / R. W.

— Anzeige —



Catering- und Partyservice vom Meisterkoch

Informationen unter:
Partyservice van der Lest
Telefon: (0 21 29) 34 31 11
www.vanderlest.de
partyservice@vanderlest.de

Ihr Spezialist für Bewirtungen von

- Kongressen, Messen, Seminaren
- Vorlesungen, Ehrungen, Verabschiedungen
- Veranstaltungen aller Art im gesamten Bereich der Heinrich-Heine-Universität und im Raum Düsseldorf

► Betriebswirtschaftslehre: Prof. Dr. Stefan Süß

Am 30. März erhielt PD Dr. Stefan Süß seine Ernennungsurkunde zum W3-Professor für Betriebswirtschaftslehre, insb. Organisation und Personal.

Stefan Süß wurde 1974 in Wuppertal geboren. Nach dem Abitur studierte er 1994 bis 1998 Wirtschaftswissenschaften an der Bergischen Universität Wuppertal mit dem Abschluss Diplom. Es folgte das Promotionsstudium an der FernUniversität Hagen, das er 2004 mit der Dissertation zum Thema „Internationales Personalmanagement. Eine theoretische Betrachtung“ mit dem Dr.rer.pol. abschloss. Von 2004 bis 2009 war er wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Organisation und Planung der FernUniversität Hagen. Im Januar 2009 habilitierte er sich mit dem Thema „Die Institutionalisierung von Managementkonzepten“ an der FernUniversität Hagen.

Stefan Süß hat seit 1. 12.2009 die Vertretungsprofessur für Betriebswirtschaftslehre, insb. Organisation und Personal an

der Heinrich-Heine-Universität inne. Seine aktuellen Forschungsschwerpunkte sind: *Neue Beschäftigungsverhältnisse und neue Organisationsformen; Diversity-Management; Organisationstheorie: Soziologischer Neoinstitutionalismus, Strukturations- theorie, Mikropolitische Organisationsanalyse; Empirische Personal- und Organisationsforschung; Internationales Management.*

Stefan Süß leitet das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Drittmittelprojekt „Freelancer im Spannungsfeld von Flexibilisierung und Stabilisierung“.

C. G.



Foto: Sonja Schärf

► Volkswirtschaftslehre: Prof. Dr. Christian Wey

Am 6. Mai hat Prof. Dr. Christian Wey, W3-Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wettbewerbs- und Regulierungsökonomik, seine Ernennungsurkunde erhalten. Prof. Wey wird am DICE, dem von der Schwarz-Schütte Förderstiftung mitfinanzierten neuen „Düsseldorf Institute for Competition Economics“, forschen und lehren.

Christian Wey (geb. am 12.7.1967 in Hamburg) hat 1986 sein Abitur am Gymnasium Dörpsweg in Hamburg-Eidelstedt erworben. Nach dem Wehrdienst nahm er das Studium der Betriebswirtschaftslehre und Philosophie an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken auf.

Nach dem Abschluss des Studiums als Diplom-Kaufmann arbeitete Wey von 1993 bis 1998 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Theoretische Volkswirtschaftslehre, wobei er zwischenzeitlich als Horstmann-Fellow einen Master of Arts (Economics) an der Indiana University, Bloomington (USA) erwarb. 1998 promovierte er an der Universität des Saarlandes in Volkswirtschaftslehre zum Dr.

rer. pol. Von 1998 bis 2003 arbeitete er als Research Fellow am Wissenschaftszentrum für Sozialforschung (WZB Berlin) und habilitierte sich 2003 an der Humboldt Universität zu Berlin im Fach Volkswirtschaftslehre. 2003 nahm er einen Ruf an die Technische Universität auf die Professur Netzwerke und IuK-Ökonomie an, die mit der Leitung der Abteilung Informationsgesellschaft und Wettbewerb am DIW Berlin verbunden war.

Seine Forschung beschäftigt sich vornehmlich mit Marktmacht in Wertschöpfungsketten und koordinationsbedingtem Marktversagen.

C. G.



Foto: Sandra Grutza

Ruhestand:

► Erziehungswissenschaften: Prof. Gloger-Tippelt

Am 25. Februar erhielt Prof. Dr. Gabriele Gloger-Tippelt die Ruhestandsurskunde. Gloger-Tippelt war seit 1998 Lehrstuhlinhaberin für „Entwicklungspsychologie und Pädagogischen Psychologie“ am Erziehungswissenschaftlichen Institut der Heinrich-Heine-Universität.

Gabriele Gloger-Tippelt studierte Psychologie an der Universität Heidelberg und wurde dort 1972 promoviert. 1992 habilitierte sie sich an der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Heidelberg und erhielt die „*venia legendi*“ für das Fach Psychologie.

Gloger-Tippelt ist Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, der „International Society for the Study of Behavioral Development“ und des Kuratoriums der Stiftung „Kinderland“ des Landes Baden-Württemberg.

S. Sch.



Foto: Sonja Scharf

► Mathematik: Prof. Meise

Prof. Dr. Reinhold Meise erhielt am 25. Februar seine Ruhestandsurskunde. Er war seit 1973 am Mathematischen Institut der Heinrich-Heine-Universität tätig und von 2007 bis 2010 Vorsitzender des Senats der Hochschule. Der Rektor dankte ihm für seine außerordentlichen Leistungen in dieser Funktion. Bereits am 2. Februar dieses Jahres war Meise die Ehrenmedaille der Heinrich-Heine-Universität verliehen worden.

Meise wurde 1945 geboren und studierte von 1964 bis 1966 Mathematik und Physik an der Justus Liebig-Universität Gießen und später an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. 1970 wurde er mit „*summa cum laude*“ promoviert und habilitierte sich 1972 im Fach Mathematik an der Universität Mainz.

Meise ist korrespondierendes Mitglied der „Société Royal des Sciences de Liège“ und seit 2008 Mitglied im Beirat und stellvertretender Vorsitzender des Ausschusses des „Bundeswettbewerbs Mathematik“.

Von 1984 bis 1985 war Meise Geschäftsführender Leiter der mathematischen Lehrstühle und übernahm ab 1990 mehrfach die geschäftsführende Leitung des Mathematischen Instituts der Heinrich-Heine-Universität. S. Sch.



Foto: Archiv Pressestelle

► Theoretische Physik: Prof. Spatschek

Am 18. Februar erhielt Prof. Dr. Karl-Heinz Spatschek seine Ruhestandsurskunde. Er war seit 1985 Lehrstuhlinhaber am Institut für Theoretische Physik I der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Spatschek wurde 1943 in Grätz geboren und studierte von 1961 bis 1966 Physik an der Universität Bonn. 1971 wurde er an der Universität Bochum zum Dr. rer.nat promoviert und lehrte von 1975 bis 1985 als Professor an der Uni-

versität Essen. Spatschek war Mitglied von insgesamt fünf verschiedenen Sonderforschungsbereichen der DFG und in seiner beruflichen Laufbahn Mitglied von zwei Graduiertenkollegs.

Während seiner Tätigkeit als Professor veröffentlichte er 240 Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften und ist immer noch Herausgeber der physikalischen Zeitschrift „Contributions to Plasma Physics“. S. Sch.

► Geschichte: Prof. Dr. Gerd Krumeich

Prof. Dr. Gerd Krumeich erhielt am 16. März von Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper die Ruhestandsurkunde überreicht. Der Historiker war seit 1997 Lehrstuhlinhaber für das Fach „Neuere Geschichte“ an der Heinrich-Heine-Universität.

Gerd Krumeich wurde 1945 in Düsseldorf geboren. Er studierte von 1963 bis 1970 Geschichte und Romanistik an den Universitäten Innsbruck, Göttingen, Paris, Köln und Düsseldorf. 1970 legte er das erste Staatsexamen für das Lehramt am Gymnasium ab. Bis 1979 war er als wissenschaftlicher Assistent am Historischen Seminar der Heinrich-Heine-Universität tätig (Lehrstuhl Prof. Dr. Wolfgang J. Mommsen). Promoviert wurde Gerd Krumeich 1975 mit dem Thema „Aufrüstung und Innenpolitik in Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg“. 1980 bis 1983 war er Habilitationsstipendiat und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Paris. 1984 kehrte er ans Historische Seminar der Universität Düsseldorf zurück, wo er sich 1989 über das Thema „Jeanne d'Arc in der Geschichte. Geschichtsschreibung, Kultur und Politik“ habilitierte.

Von 1990 bis 1997 hatte Prof. Krumeich eine Professur für Geschichte des Romanischen Westeuropas an der Al-

bert-Ludwigs-Universität Freiburg inne. 1997 wechselte er dann nach Düsseldorf.

Prof. Krumeich gilt international als ausgewiesener Fachmann für die Geschichte des Ersten Weltkrieges. Seit 1986 wirkte er beim Aufbau des „Historial de la Grande guerre“ in Péronne/Somme mit, seit Bestehen des Museums (1991) zum Ersten Weltkrieg ist er Mitglied (heute vice président) dieser internationalen Forschungseinrichtung.

Der Düsseldorfer Historiker ist Träger zahlreicher Auszeichnungen, unter anderem ist er „Chevalier dans l'Ordre des Palmes Académiques de la République Française“. Er war Mitglied der internationalen Kommission zur Neugestaltung der Feierlichkeiten des französischen Nationalfeiertages zum Waffenstillstand am 11. November 1918. S. Sch.



Foto: Sonja Schärf

► Prof. Witte erhielt Ruhestandsurkunde

Prof. Dr. Bernd Witte erhielt am 17. März die Ruhestandsurkunde. Witte war seit 1993 Lehrstuhlinhaber für Neuere Deutsche Literatur an der Heinrich-Heine-Universität.

Bernd Witte wurde 1942 in Idar-Oberstein geboren und studierte Germanistik, Gräzistik und Philosophie an den Universitäten Münster, Tübingen und Paris. 1966 wurde er an der Universität Münster mit einer Arbeit über „Die Wissenschaft vom Guten und Bösen. Interpretationen zu Platons Charmides“ mit dem Prädikat „summa cum laude“ promoviert.

Von 1967 bis 1969 arbeitete Witte als DAAD-Lektor für Germanistik am Institut d'Etudes Germaniques der Université Sorbonne und studierte gleichzeitig am Institut d'Etudes Politiques der Université de Paris. 1969 bis 1972 war er am neugegründeten Institut d'Allemand der Université de Paris III (Sorbonne Nouvelle) tätig. Von 1972 bis 1976 wechselte er als wissenschaftlicher Assistent an den Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturgeschichte der RWTH Aachen.

1976 habilitierte sich Witte an der Philosophischen Fakultät der RWTH Aachen im Fach Neuere Deutsche Literaturgeschichte mit einer Arbeit über „Walter Benjamin – Der Intellektuelle als Kritiker“. Von 1976 bis 1977 lehrte Prof. Witte unter anderem an den Universitäten Mainz und Köln.

1980 wurde er in Aachen zum C3-Professor ernannt, 1993 erfolgte dann die Berufung auf den Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur in Düsseldorf.

Von 2002 bis 2006 hatte Witte das Amt des Dekans der Philosophischen Fakultät inne. Zahlreiche Gastprofessuren führten den Germanisten seit 1970 ins Ausland, so an die Portland State University (Oregon), das Middlebury College (Vermont), an die Hebräische Universität Jerusalem, an die Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (Paris), an die University of California (Los Angeles) und an die University of Kansas.

Professor Witte war von 1979 bis 1987 Vorstandsmitglied des Deutschen Germanistenverbandes, er ist Mitglied des Zentralen Auswahlausschusses der Friedrich-Ebert-Stiftung, seit 2001 Vorsitzender der Internationalen Walter Benjamin Gesellschaft und seit 2005 Vorsitzender des Freundeskreises des Düsseldorfer Goethe Museums. R. W.



Foto: Sonja Schärf

Ehrungen:

UKD: Verdienstkreuz für Monika Rost

► Verdienstkreuzverleihung im Rathaus (v.l.): Prof. Dr. Jan von Knop (Vorsitzender der Leukämie Liga), Monika Rost, Bürgermeisterin Marie-Agnes Strack-Zimmermann und Prof. Dr. Rainer Haas (Klinik für Hämatologie, Onkologie und klinische Immunologie des UKD)



Foto: privat

Für ihre Verdienste beim Aufbau und für das über zehnjährige ehrenamtliche Engagement für die Leukämie Liga e.V. wurde Monika Rost von Bundespräsident Horst Köhler mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Monika Rost ist als Dokumentationsassistentin an der Klinik für Hämatologie, Onkologie und klinische Immunologie des Universitätsklinikums Düsseldorf tätig (Direktor: Prof. Dr. Rainer Haas).

Nach dem Tode ihres Ehemanns, der an Leukämie erkrankt war, trat Monika Rost Anfang 1996 in die Leukämie Liga e.V. ein und wurde im selben Jahr in den Vorstand gewählt.

Durch ihre Arbeit als Dokumentationsassistentin in der Klinik für Hämatologie, Onkologie und klinische Immunologie des UKD hat sie Einblicke in die Krankheitsbilder der verschiedenen Leukämie- und Lymphom-Erkrankungen gewinnen können und leistete als Ansprechpartnerin für die vielfältigen Fragen und Sorgen von Patienten und Angehörigen wichtige Hilfe. Seit 1995 organisiert sie für sie regelmäßig Informationsabende, bei denen Mediziner, Psychologen und Ernährungswissenschaftler referieren.

Hervorzuheben ist auch ihre jahrelange redaktionelle und organisatorische Arbeit für die dreimal jährlich erscheinende Zeitschrift „Leukämie & Lymphom Aktuell“. Die Publikation hat sich zu einer wichtigen Informationsquelle für Patienten, Angehörige aber auch Ärzte und Pflegepersonal entwickelt.

Darüber hinaus wirkt Monika Rost bei zahlreichen Benefiz-Veranstaltungen der Leukämie Liga wie Fußballturnieren, Kunstausstellungen oder Trödelmärkten mit. Auf diesem Wege trägt sie maßgeblich dazu bei, dass die Leukämie Liga jedes Jahr erhebliche Mittel zur Unterstützung der Forschung, der Pflege und der Patientenbetreuung in den Stationen bereitstellen kann.

Auf ihre Initiative hin wurde in der Station ME10 der Klinik für Hämatologie, Onkologie und klinische Immunologie ein Büro der Leukämie Liga mit vielen Informationsaufgaben eingerichtet. Darüber hinaus vertritt sie die Belange der Leukämie Liga und der Patienten im Vorstand der Deutschen Leukämie Hilfe (DLH), dem Bundesverband der Selbsthilforganisationen zur Unterstützung von Erwachsenen mit Leukämien und Lymphomen e.V., die unter dem Dach der Deutschen Krebshilfe eingerichtet wurde. Dort arbeitet sie auch schon seit Januar 1997 ehrenamtlich als Beisitzerin in verschiedenen Gremien erfolgreich und engagiert mit.

„Monika Rost hat mit ihrem langjährigen ehrenamtlichen Wirken wesentlich dazu beigetragen, dass Lebensqualität Leukämiekranker und deren Angehörigen in Düsseldorf und Umgebung verbessert wurde. Mit ihrem herausragenden Engagement belegt sie eindrucksvoll die Bedeutung von Selbsthilfearbeit und Ehrenamt. Wir beglückwünschen Monika Rost sehr herzlich zu der verliehenen Auszeichnung“, so Prof. Dr. Jan Knop (Vorsitzender der Leukämie Liga) und Klinikdirektor Prof. Dr. Rainer Haas.

R. W.

Nachrufe:

► Mathematik: Prof. Dr. Fritz Grunewald

Die Heinrich-Heine-Universität und die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät trauern um Prof. Dr. Fritz Grunewald. Der Mathematiker, seit 1992 Lehrstuhlinhaber für die Fächerkombination „Algebra und Zahlentheorie“, verstarb am 21. März unerwartet und plötzlich im Alter von 60 Jahren.

Grunewald wurde am 28. März 1949 in Bad Kreuznach geboren. Von 1969 an studierte er zunächst in Göttingen Mathematik und Physik. Er wechselte 1971 an die Universität Bielefeld, wo er bereits 1972 sein Diplom erwarb und 1973 promoviert wurde. Betreuer seiner Diplomarbeit war Andreas Dress; sein Doktorvater was Jens Mennicke, der ihn nachhaltig prägte. Von dieser frühen Zeit an stand die Gruppentheorie im Zentrum seiner Interessen.

Nach einem Aufenthalt am Queen Mary College in London und Assistentenjahren in Bielefeld habilitierte er sich 1979 an der Universität Bielefeld und erhielt anschließend ein Heisenberg-Stipendium. Von 1981 bis 1992 war er Professor an der Universität Bonn; seit 1992 forschte und lehrte er an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Fritz Grunewald war einer der weltweit führenden mathematischen Gruppentheoretiker. In seinem Werk trug er zu einem besseren, tieferen Verständnis der Gruppen und ihrer Beziehungen zur Zahlentheorie, Geometrie und Topologie bei. Fast alle seiner zahlreichen Arbeiten sind mit Koautoren geschrieben; er hat sowohl mit internationalen Spitzenforschern als auch mit jungen Nachwuchswissenschaftlern ko-

operiert. Auf Einladung des Institute for Advanced Studies in Princeton/USA verbrachte er einen zehnmonatigen Forschungsaufenthalt an diesem Exzellenzinstitut. Am Düsseldorfer Graduiertenkolleg „Homotopy and Cohomology“ und an der Forschergruppe „Classification of Algebraic Surfaces and Compact Complex Manifolds“ war er maßgeblich beteiligt.

Durch seine Vorlesungen und seinen ganz persönlichen Stil hat er viele Studierende für die mathematische Forschung begeistert; über 30 Dissertationen, die er betreute, legen davon beredtes Zeugnis ab. Eine Reihe seiner Schüler hat mittlerweile selbst erfolgreich eine akademische Laufbahn eingeschlagen. Die Tür seines Büros stand immer und für alle offen.

Bei aller Bescheidenheit freute er sich über die Anerkennungen, die seiner Arbeit in hohem Maße zuteil wurden, besonders über die Verleihung des Reinhard- und Emmi-Heynen Preises im Jahre 2001 und über die Tagung „Group Theory, Number Theory and Geometry“, die aus Anlass seines 60. Geburtstags im vergangenen Jahr an der Universität Oxford stattfand.

Red.



Foto: Archiv Pressestelle

► Medizin: Prof. Dr. Wolfgang Staib

Im Alter von 85 Jahren verstarb am 19. Mai 2010 Prof. em. Dr. Wolfgang Staib, Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse.

Prof. Dr. Staib wurde am 12. November 1924 im hessischen Griesheim geboren. Nach dem Krieg studierte er Medizin an der Frankfurter Goethe-Universität, wo er 1951 promoviert wurde. Nach Tätigkeiten in Mainz, Düsseldorf und an der Universität Rochester (New York) kehrte er 1963 an die damalige Medizinische Akademie Düsseldorf zurück und wurde 1971 zum Ordinarius für Physiologische Chemie ernannt. Auf diesem Gebiet erarbeitete er sich einen exzellenten Ruf. Von 1972 bis 1974 leitete Prof. Staib als Dekan die Geschicke der Medizinischen Fakultät. 1989 wurde er emeritiert.

Neben seiner ärztlichen und akademischen Tätigkeit hat Prof. Staib sich vorbildlich und in ehrenamtlicher Weise dem Aufbau des regional zuständigen Studentenwerkes gewidmet und sich mit großem Engagement für die sozialen Interessen der Studierenden eingesetzt. Von 1966 bis 1970 übte Prof. Staib das Amt des stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden des Studentenwerkes Düsseldorf e.V. aus und fungierte von 1977 bis 1987 als stellvertretender Vorsitzender sowie von 1987 bis 1995 als Vorsitzender des Verwaltungsrates des Studentenwerkes, nunmehr Anstalt öffentlichen Rechts.

Daneben war er auch im Kuratorium des Deutschen Diabetes-Zentrums tätig, von 1980 bis 2002 als stellvertretender Vorsitzender und von 2002 bis 2006 als Vorsitzender.

► Medizin: Prof. Dr. H.-W. Schlipkötter

Die Heinrich-Heine-Universität und die Medizinische Fakultät trauern um Prof. em. Dr. Hans-Werner Schlipkötter, einen der Väter der Umweltmedizin in Deutschland und Altrektor der Universität. Er verstarb am 12. März 2010 nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 85 Jahren.

Hans-Werner Schlipkötter wurde am 25. August 1924 auf der Insel Nias (Indonesien) als Sohn des Missionars Emil Schlipkötter geboren. Nach dem Medizinstudium an den Universitäten Straßburg, Tübingen und Düsseldorf wandte er sich dem Fachgebiet der Hygiene zu. Anfang der 1950-er Jahre begann er mit Forschungsarbeiten zur Pathogenese und Therapie der Silikose, einer Krankheit, die im Ruhrgebiet unter Bergleuten weit verbreitet war. Die intensiven und erfolgreichen Forschungsaktivitäten führten zur Gründung des Düsseldorfer Instituts für Lufthygiene und Silikoseforschung, mit dessen Leitung Hans-Werner Schlipkötter 1962 betraut wurde. 1965 folgte der damals 41-Jährige dem Ruf auf den Lehrstuhl für Hygiene der damaligen Medizinischen Akademie Düsseldorf, dessen jüngster Ordinarius er wurde.

Von 1965 bis 1990 war Hans-Werner Schlipkötter Direktor des Instituts für Hygiene an der Universität Düsseldorf; 1974 Dekan der Medizinischen Fakultät der Düsseldorfer Universität, von 1978 bis 1980 Rektor der Universität Düsseldorf und von 1980 bis 1989 Prorektor für Finanzen der Universität Düsseldorf, 1989 wurde er emeritiert.



Foto: Archiv/Pressestelle

Prof. Schlipkötter war Träger zahlreicher in- und ausländischer Auszeichnungen, u.a. des Großen Bundesverdienstkreuzes, des Landesordens NRW und der Johannes-Weyer-Medaille der nordrhein-westfälischen Ärzteschaft. Als Berater in umweltmedizinischen Fragen wurde er von vielen politischen Gremien, u.a. der Landesregierung NRW, als Experte und Autorität geschätzt

Red.

— Anzeige —



THE BUSINESS LAB
LIFE SCIENCE CENTER
DÜSSELDORF

www.lsc-dus.de

Der Standort für Ihre Zukunft!



Life Science Center Düsseldorf | Merowingerplatz 1a | 40225 Düsseldorf | Ihr Ansprechpartner: Dr. Thomas Heck
Fon.: +49 (0) 211 60 22 46 - 10 | Fax: +49 (0) 211 60 22 46 - 20 | E-Mail: heck@lsc-dus.de

► Medizin: Prof. Dr. Jürgen Barz

Am 29. Juni verstarb im Alter von 68 Jahren nach langer, schwerer Krankheit Prof. Dr. Jürgen Barz (Institut für Rechtsmedizin).

Prof. Barz wurde 1942 in Stolp/Pommern geboren. Von 1962 bis 1967 studierte er Humanmedizin an den Universitäten Heidelberg, Berlin und Lübeck. Die Medizinalassistentenzeit absolvierte er an Kliniken in Frankenthal/Pfalz, Speyer, Ludwigshafen und Weinheim/Bergstraße. Die Approbation als Arzt erhielt er 1970.

Barz war von 1970 bis zu seiner Berufung als Professor (C3) nach Düsseldorf (1984) am Institut für Rechtsmedizin der Universität Heidelberg tätig (Promotion 1971). In Heidelberg hatte er sich 1980 mit der Arbeit „Das Verletzungsmuster tödlich verunfallter Fahrzeuginsassen und gurtgesicherter Leichen bei simulierten Fahrzeugkollisionen“ habilitiert, 1982 wurde er zum Professor (C2) ernannt. Prof. Barz publizierte über forensische Traumatologie und

Biomechanik, Schussverletzungen, den plötzlichen Herztod, Vergiftungen, forensische Alkoholprobleme sowie den Methanolstoffwechsel bei Alkoholikern und Gesunden.

Von Dezember 2000 bis November 2003 war er nach dem Tod des Institutsleiters, Prof. Dr. Wolfgang Bonte, kommissarischer Leiter der Düsseldorfer Rechtsmedizin. Am 5. Juli 2007 erhielt er seine Ruhestandsurkunde.

Prof. Barz war Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Verkehrsmedizin und der Arbeitsgemeinschaft für forensische Altersschätzung bei Lebenden.

R. W.



Foto: Archiv Pressestelle

Impressum

Herausgeber:

Pressestelle der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Redaktion:

Rolf Willhardt (verantwortlich),
Dr. Victoria Meinschäfer, Susanne Dopheide

Anzeigen:

Joh. van Acken GmbH u. Co. KG
Magdeburger Straße 5, 47800 Krefeld
Jürgen Schroer, Telefon: 0 21 51/44 00-36
e-mail: anzeigen@van-acken.de

Gesamtherstellung und Verlag:

Joh. van Acken GmbH u. Co. KG, Druckerei u. Verlag
Magdeburger Straße 5, 47800 Krefeld
Telefon: 0 21 51/44 00-0, Fax: 0 21 51/44 00 11

Gestaltungskonzept und Layout:

Monika Uttendorfer und zweizeueins GbR, Düsseldorf

Redaktionelle Mitarbeit:

Marc Braun, Arne Claussen, Carolin Grape, Sandra Grutza, Martina Hankammer, Cornelia Höner, Hanne Horn, Gert Kaiser, Det Kempke, Kathrin Kessen, Katharina Landorff, Franz Lethen, Elke Menikheim, Jörg Reich, Kerstin Rosemann, Sonja Schärf, Dirk Solak, Katharina Sussek, Monika Uttendorfer

Titelfoto: Jörg Reich

Auflage: 7500 Exemplare

Anschrift e-mail:

willhardt@verwaltung.uni-duesseldorf.de,
meinschaefer@verwaltung.uni-duesseldorf.de

Redaktionsschluss 3 / 2010: 10. September 2010

Nachdruck der Teilbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.



Starten Sie jetzt durch mit unserem Sparkassen-StudienService bis zum vollendeten 30. Lebensjahr.

- Kostenloses Girokonto
- Guthabenverzinsung
- Dispositionscredit
- Kostenlose Kreditkarte für 1 Jahr
- KfW-Studienkredit
- 71 Geschäftsstellen in Düsseldorf und Monheim
- Mehr als 140 Geldausgabeautomaten und 160 Selbstbedienungsterminals im Stadtgebiet
- Persönlicher Ansprechpartner



Stadtsparkasse
Düsseldorf

Ihr Finanzpartner vom Girokonto
bis zur Existenzgründung.

www.sskduesseldorf.de/studienservice